Heimath und Ferne.

Historischer Roman

in zwei Bänden.

Von

Bernd von Guseck.

Erster Band.

1857.

Prag & Leipzig,

Verlag von J. L. Kober.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Abendruhe.

Wem es vom Schicksal beschieden ist, nach langer, stürmischer Erdenlaufbahn einen heitern und stillen Lebensabend im Kreise liebender Herzen zu genießen, der mag sich wohl für gesegnet erachten, umso mehr, wenn ihm der gütige Gott dazu noch im hohen Alter körperliche Rüstigkeit und geistige Frische wunderbar erhalten hat. Das fühlte der Greis im Silberhaar, der unter der Linde saß, dem Wahrzeichen seines Geschlechtes, das es vor jedes Haus gepflanzt, in welchem es bei seiner weiten Verbreitung eine bleibende Stätte gefunden. Neben ihm auf der Bank hatte, wie immer, seine Lieblingsenkelin mit ihrem Spinnrade ihren Platz genommen, darum sein Lieb-

Digitized by Google

ling, weil sie allein von all' seinen Enkeln eine Waise war; um beide her saß die Familie des Hauses: der Herr desselben, des Greises jüngster, jetzt sein einziger Sohn, ein Mann auch schon von sechszig Jahren, seine Gattin, wohl fünfzehn Jahre jünger als er, wie es in guter alter Zeit noch kein Mißverhältniß war, ihre älteste, allein noch unvermählte Tochter und ein Sohn, der eben zum Jünglinge erwachsen schien. Die Abendsonne eines freundlichen Frühlingstages warf ihre milden Lichter über die trauliche Gruppe und verklärte die ehrwürdige Gestalt des Großvaters, wie ihn selbst der eigene Sohn nannte, mit einer fast überirdischen Schönheit. Sein Auge strahlte, ungeblendet von der Glut, die im Niedergange flammte, in dem aus dem Innern einer hohen Seele strömenden Glanze, während er mit seiner Enkelin doch nur von kleinen Dingen der nächsten Gegenwart sprach: von ihren Blumen, die sie sorglich pflegte und die auch er besonders liebte, oder von dem Vogel, den ihr der Vetter gefangen und geschenkt und dem sie heimlich glühte die Freiheit zu geben, wenn es ihn nur nicht kränken möchte. Es war ein anziehendes Bild, dieß blühende, liebliche Kind neben dem schönen Greise zu sehen. Wie schlank, doch nicht hager etwa, und wie königlich aufrechtge-

Digitized by Google

tragen war noch seine Gestalt, man hätte ihm, wer sein Alter nicht wußte, kaum soviel Jahre gegeben, als dem Manne, der ihm gegenübersaß und sein Sohn war, und doch waren fast neunzig Sommer verronnen, seit seine Wiege droben in dem Erkerzimmer des alterthümlichen Schlosses gestanden hatte, das sein graues Gemäuer unmittelbar hinter der Linde erhob. Schneeweiß waren die Locken zwar, die weit aus der hohen Stirn gescheitelt seine Schläfe fast freiließen, aber sie fielen noch in unverminderter Fülle über den Nacken herab, den der Alte nur vor Einem Herrn, dem Herrn des Himmels, beugen gelernt. Seine Hand, mit welcher er eben scherzend den Faden prüfte, welchen die Enkelin gesponnen hatte, war stark, aber auffallend wohlgeformt, und weiß, wie eine Frauenhand: freilich hatte er sie nun schon lange Zeit nicht mehr zu ernsten Thaten, wie sonst, gebraucht. Wie sauber war auch seine Kleidung, obschon nicht neu, vielmehr stark getragen und dem Schnitte nach aus längstvergangener Zeit! Die Jungfrau neben ihm, kaum sechszehn Jahre alt, glich ihm Zug für Zug mit einer wunderbaren Aehnlichkeit — seltsam zu schauen bei der großen Verschiedenheit ihres Alters. Ihr Auge hatte dasselbe leuchtende Tiefblau, ihre Stirn war hoch

Digitized by Google

und rein wie die ſeinige, und das Profil ihres Antlitzes zeigte, gleich dem des Greiſes, die edelſte griechiſche Linie. Es that der Aehnlichkeit beider keinen Eintrag, daß der Enkelin Haar ſchimmerndem Golde glich, während er ſchon Silber trug, ebenſo wenig, daß ihr Wuchs nicht Mittelgröße überſtieg und er zu den hochgewachſenſten Männern zählte.

Sehr verſchieden von dieſem waren die andern beiden Paare, welche mit im Kreiſe um den Tiſch ſaßen, der unter der Linde zur Abendruh für die Familie ſtand. Der Schloßherr war breiter und mächtiger gebaut als ſein Vater, aber er trug ſich ſchon ziemlich gebückt, ſein Geſicht hatte nur eine entfernte Aehnlichkeit mit ihm, es war voll und braun und hatte einen ſehr gutmüthigen Ausdruck, aber ihm fehlte der vornehme Geiſt, der aus jedem Zuge des Greiſenantlitzes ſprach, ſein Haar war blond, ſtark mit Grau gemiſcht und ſchon ſpärlich auf dem Scheitel; ein ins röthliche ſpielender, rund geſchnittener Bart zog ſich um Kinn und Mund. Glich er alſo nur wenig ſeinem Vater, ſo waren ihm ſeine beiden Kinder, die getrennt auf den beiden kurzen Seiten des Tiſches ſaßen, vollkommen unähnlich, und in ihrer Art wieder Ebenbilder der Mutter, welche ſich neben ihm mit einer feinen Goldſtickerei beſchäf-

Digitized by Google

tigte. Das war keine deutsche Frau, man sah es auf den ersten Blick. Nicht das rabenschwarze, noch immer glänzende Haar allein hatte das verrathen, wohl aber das große, lebhafte Auge und der ganze Schnitt des Gesichtes mit seinen interessanten, auch in ruhiger Seelenstimmung niemals unbewegten Zügen. Das war eine Polin — wer irgend einmal eine echte und edle Tochter dieses Volkes gesehen hatte, mußte Frau von Linden dafür erkennen, auch wenn er nicht gewußt hätte, daß sie den altsarmatischen Namen Wanda trug und eine Tarnowska war. Sie mußte einst bildschön gewesen sein; dasselbe konnte man von ihrer Tochter, die neben dem Vater und Großvater saß, nicht sagen. Hatte sie auch, wie die Mutter, reiches schwarzes Haar und dunkle Augen voll innern Feuers, so war ihr ziemlich breitentwikkeltes Gesicht mit seinen schweren Wangen und dem starken Doppelkinn keineswegs anziehend, mochte es auch nie gewesen sein, dagegen erinnerte wieder die Art, wie sie den Kopf trug, der schöne Wuchs, die ganze Haltung des Körpers, ja man konnte behaupten, jede Bewegung lebhaft an die Mutter. Danach hätte man beide unter Masken verwechseln können. Dem Sohne dagegen hatte die Natur die volle Gesichtsähnlichkeit der Mutter verliehen, nur mit dem

Digitized by Google

dunkelblauen, ſtrahlenden Auge ſeines eigenen Familienſtammes, das ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbt und nur bei ſeinem Vater eine Ausnahme gemacht hatte. Es gab dem Antlitze des Jünglings einen ganz eigenthümlichen, wunderbar feſſelnden Ausdruck: dieß blaue ſeelenvolle Auge, über welchem ſich die feinen, tiefſchwarzen Brauen wölbten, und dazu das ſchwarze Haar, wie ein Spiegel leuchtend und glatt, das ſich nur, wo es endete, zu einer ſchweren Welle umbog. Er ſaß, während die andern traulich und abwechſelnd mit einander ſprachen, meiſt in ſich gekehrt, nur von Zeit zu Zeit, wenn ſeine junge Verwandte ihre liebliche Stimme hören ließ, hob ſich unwillkürlich ſein tiefgeſenktes Auge: dieſen Blick ließ er aber nicht gern belauſchen.

Es war nun Zeit, das Abendeſſen zu beſchikken: die Sonne verglühte eben im Weſten, vom Dorfe her klang das Abendgeläut und alles Geräuſch auf dem Schloßhofe verſtummte — wie draußen die Arbeiter auf dem Felde ihr Geſchäft einſtellten, um das Haupt zu entblößen und ein ſtilles Gebet zum Himmel zu ſchicken, neigte ſich auch das Geſinde auf dem Hofe, neigte ſich die Herrſchaft unter der Linde. Als die kurze Andacht vorüberwar, ſtand die Tochter des Hauſes auf und ging, den Tiſch decken zu laſſen,

Digitized by Google

denn es war beſchloſſen worden, heute zum erſtenmale in dieſem Frühlinge, da der Abend ſo mild war, im Freien zu ſpeiſen.

Der Großvater ſah dem Mädchen freundlich nach. „Schade um die gute Wirthin, Heinrich,“ ſagte er zu ſeinem Sohne, „daß ſie nicht geheirathet hatte, ſie würde einem Manne Segen ins Haus gebracht haben.“

„Es hat an ihr ſelbſt gelegen,“ erwiederte der Vater.

„Verdenkſt Du ihr das?“ fragte die Mutter, mit einem lebhaften Aufblick.

„Nicht im geringſten, Mutter,“ antwortete der Schloßherr, der zu ſehr die Ruhe liebte, um ſich, auch bei abweichender Meinung in eine Erörterung mit ſeiner Gattin einzulaſſen, welcher er doch nicht gewachſen war.

„Wie lange iſt es her, Frau Tochter?“ fragte der Großvater ſeinerſeits.

„Dreizehn Jahre, Großvater —“ erwiederte ſie. „Lange genug, um vergeſſen zu werden, nicht wahr? Nach Männerurtheil gewiß!“ — Ihr Auge hing, während ſie ſprach, an der Thüre hinter der Linde, um achtſam auf die Rückkehr ihrer Tochter zu ſein, und zu verhüten, daß ſie nicht die für ſie ſchmer-

Digitized by Google

zende Erinnerung an eine traurige Zeit ihrer Jugend vernehme. Damals war sie genau in demselben Alter gewesen, wie das harmlose, blonde Kind, das der Mutter in diesem Momente gegenübersaß. „Gott schütze Dein unschuldiges Haupt vor einem gleichen Loose!“ dachte sie, mit treuer Gesinnung auch für dieß fremde Wesen, dem sie wahrhaft eine Mutter war. Des Sohnes Auge haftete, ohne daß sie es bemerkte, an dem ihrigen — ob er den Gedanken zu errathen suchte, der ihre Seele bewegte und, wie ihr Antlitz stets ein treuer Spiegel ihrer Seele war, sich vielleicht in Blick und Mienen lesen ließ?

„Du siehst mich so fragend an, Bärbel,“ wandte sich der Großvater an seine blonde Enkelin. „Weißt Du wirklich gar nichts davon? Warum, Frau Tochter, erzählt Ihr es der Bärbel nicht? Ich meine, was Verwandte betrifft, das brauchen sie unter einander nicht zu verschweigen, weder Freud noch Leid.“

Frau Wanda wollte antworten, aber sie sah durch die offene Hausthüre ihre Tochter im Flur erscheinen, und sagte nur kurz: „Wir wollen schon einmal darüber sprechen.“ Damit war die Sache abgethan, aber in Barbara's Seele blieb das sehnliche Verlangen zurück, von dem Schicksal ihrer Kousine dasjenige zu erfahren, worauf eben angespielt

Digitized by Google

worden war — zum erstenmale in ihrer Gegenwart. Freilich war sie erst seit kaum einem Jahre im Hause.

„Komm, Christine!“ rief die Mutter, sich zum Scherze zwingend, der ihr in diesem Augenblicke so fern lag. „Du läßt uns verschmachten — der Großvater wollte Dir schon seinen Haiducken mit Krummsäbel und Türkenflinte nachschicken, um Dich todt oder lebendig zu bringen.“

Ein Lächeln erhellte Christina's ruhige Züge, sie erwiederte den Scherz, an welchen der Großvater gar nicht gedacht hatte und breitete nun flink ein schneeweißes Tuch über den Tisch, worauf die Magd, die ihr folgte, Teller aufsetzte und bald vor dem Großvater die Schüssel mit geronnener Milch stand, welche als besonderes Labsal allgemein beliebt war. Barbara, als die jüngste, sprach ein kurzes Tischgebet, dann theilte die Mutter den köstlichen Rahm auf der Milch aus und war noch damit beschäftigt, als ihr Sohn, zufällig über den Hof blickend, sagte: „Wir bekommen noch einen Gast.“

Alle sahen auf. Wirklich kam über den Hof ein Reiter gezottelt — anders konnte man die Gangart seines Pferdes nicht nennen, denn es war weder Schritt, noch Trab, sondern nur ein schwacher Ver-

Digitized by Google

ſuch, raſcher anzukommen. „Kennſt Du ihn, Bernhard?“ fragte der Vater.

Es war nicht mehr hell genug, um ihn von weitem zu erkennen, Bernhard hätte aber auch bei hellem Mittage keine Rechenſchaft über ihn geben können, denn er hatte den Mann in ſeinem Leben noch nicht geſehen. Herr von Linden ſtand auf und ging ihm langſam entgegen, um als Hausherr den Pflichten der Gaſtfreiheit nachzukommen; der Reiter hielt an, ſaß gewandt ab und blickte vorerſt mißvergnügt ſeinem ſchlechten Renner in das tückiſche Auge: „Beſtia!“ murmelte er und das Pferd legte böſe die Ohren an, als verſtehe es ihn. Dann wandte er ſich nach Herrn von Linden um, der unterdeſſen näher gekommen war.

„Guten Abend, Heinerle! Kennſt mich wohl gar nicht mehr?“

„Der Erdmann!“ rief Herr von Linden überraſcht. „Kommſt Du endlich einmal wieder nach unſerer lieben Schleſing?“

„Ja, Heinrich!“ ſagte der Angekommene, ihm herzlich die dargebotene Hand ſchüttelnd, „ein guter Schleſier hält es in der Fremde wohl eine Reihe von Jahren aus, aber ganz und gar nimmer, dann kriegt er das Heimweh und muß nach Haus. Sind das Deine Frau und Kinder?“

Digitized by Google

Linden bejahte es, der Gast gab dem Knechte, der herbeigerufen worden war, um das Pferd in den Stall zu führen, noch einige Warnungen vor der Bosheit des Thieres auf den Weg und ließ sich dann zu der Gesellschaft führen, die mit dem Essen auf ihn wartete. — „Erdmann Haugwitz, so wahr ich lebe!“ rief der Großvater, der ihn jetzt erkannte. „Wie sieht man Euch denn einmal wieder?“

Der Fremde machte erst der Frau vom Hause und den beiden Fräulein seine Reverenz, ehe er die Frage des alten Herrn beantwortete: „Ja, Herr Landeshauptmann, der Erdmann Haugwitz kann es draußen nicht mehr aushalten: es ist schön in der Ferne, aber daheim ist es besser.“

„Das ist ein gut schlesischer Spruch,“ sagte der Hausherr. „Setze Dich — nimm vorlieb, wie Du es findest.“

Frau von Linden lud den Gast freundlich ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen; sie hatte schon viel von ihm gehört, wenn sie ihn auch heute zum erstenmale sah. Christine sorgte schnell für die Bewirthung und im letzten verglimmenden Tagesschein wurde noch das ländliche Mahl genossen, bei welchem Haugwitz alle Fragen nach seinen Reisen und Erlebnissen im Auslande nur kurz beantwortete. Nachdem

Digitized by Google

aber die Tafel aufgehoben war, Barbara wiederum ein Dankgebet gesprochen, und Frau von Linden alle in das Familienzimmer geführt hatte, wo unterdessen Licht angezündet worden war, rief er lebhaft: „Nun wollen wir plaudern! Per Dio, ich war hungrig, wie ein Wolf aus Polen — was schneidest Du für ein Gesicht, Heinrich? Hab' ich 'was gesagt? Frau Gevatterin — Ihr gestattet mir doch, daß ich Euch so nenne, da Ihr mir die Ehre erzeigt habt, mich bei Eurem ersten Kindlein als abwesenden Taufpathen ins Kirchenbuch eintragen zu lassen, sind freilich an dreißig Jahr her, denk' ich, und mein Pathchen muß schon einen hübschen Bart haben —" hier wurde er durch ein neues Zucken im Gesicht seines Freundes stutzig gemacht und sah, gleichsam Hilfe suchend, zu dem Großvater, der von dem Anstoß, welchen die Reden des armen Erdmann überall erregten, belustigt schien.

„Laßt Euch nicht irre machen," sagte der alte Herr lächelnd. „Meine Frau Tochter wird Euch für die Wölfe ihrer Heimath, wenn sie auch eine Polin ist, nicht den Handschuh hinwerfen, und da Ihr nicht bei der heiligen Taufhandlung ihres ersten Kindes zugegen waret, so ist es menschlich, wenn Ihr nicht genau wißt, ob es ein Männlein oder ein

Digitized by Google

Fräulein gewesen. Seht nun selbst, wen Ihr vor Euch habt: Euer Pathchen ist hier, sucht es Euch aus."

Der Gast war etwas außer Fassung gekommen, er warf nur einen flüchtigen Blick auf das jüngere Kleeblatt, das sich seit seiner Ankunft ziemlich schweigsam verhalten hatte, und sprach unbedenklich mit einer schnellen Handbewegung gegen Barbara: „Wenn es denn kein Junker gewesen ist, dann dieß Fräulein!"

Barbara's schalkhaftes Lächeln hätte ihm gefallen, wenn nicht seinem Worte ein allgemeiner Ausbruch der Heiterkeit gefolgt wäre, der ihm nun das Blut ins Antlitz trieb und seine schwarzen Brauen unwillig zusammenzog. „Verzeiht, Herr von Haugwitz!" nahm Frau von Linden schnell das Wort. „Ihr müßt von unserer Sitte eine schlechte Meinung bekommen, da Ihr aus fremden feinern Kreisen heimkehrt, aber es war uns allen zu überraschend, daß Ihr dieß Kind für Eure Pathe hieltet, deren Alter Ihr vorher ziemlich hoch geschätzt habt."

„Kind!" wiederholte Haugwitz und nahm Barbara dabei so scharf ins Auge, daß sie erröthend das ihrige senkte. „Für ein Kind kann ich das Fräulein nicht ansehen, und für das Alter der Damen habe ich, wie ich leider gestehen muß, keinen rechten Blick.

Digitized by Google

Besser Bescheid wüßt' ich, wenn's kein Mädchen, sondern ein Pf —" hier unterbrach er sich, selbst erschreckend vor der Ungehörigkeit, die ihm auf die Zunge treten wollte. „Also nehmt es mir nicht übel, Fräulein, wenn ich Euch für dreißig Jahre alt hielt — und Ihr —" damit wendete er sich verbindlich an Christinen, „Ihr erlaubt mir dagegen, Euch als meine Pathe zu begrüßen."

„Ja, Herr von Haugwitz," sagte Christine ruhig, „ich bin es und habe Euch zu Ehren auch neben meinem gewöhnlichen den Namen Erdmuthe erhalten. Das ist meine Muhme Barbara, auch eine von Linden."

„So ist denn alles in Ordnung," rief Haugwitz vergnügt und schlug in seine starken Hände, daß es knallte. „Ihr seid meine Pathe Erdmuthe, und das ist Fräulein Barbara." Er sprach beide Namen mit starker Betonung der Konsonanten aus. „Ja, ich bin unsere deutschen Namen gar nicht mehr gewohnt — in Wälschland freilich klingt alles weicher, flötenartiger: Angela, Bianca, Lauretta — was hab' ich über meinen unglücklichen Namen dort hören müssen! Sie wollten ihn verwälschen, und es wurde Ermanno d'raus, das hab' ich mir müssen gefallen

Digitized by Google

lassen. Wie heißt Ihr denn, Herr Landeshauptmann, mit Verlaub?"

„Konrad," gab ihm der Großvater Bescheid.

„Konrad, das klingt eher — den Namen sind die Italiener gewohnt aus der Hohenstaufenzeit. Konrad, Konradin. Aber nun gar die Geschlechtsnamen. Da kam ich mit einem Sachsen zusammen, einen stärkern und schönern Mann könnt Ihr Euch nicht denken: er diente als Freiwilliger unter dem rothbärtigen Hans von Brandeck, der eine Fahne deutscher Knechte im Solde Frankreichs führt. Ja es war den Tag vor der Schlacht von Agnadello — aber davon habt Ihr hier wohl nichts gehört? Nun seht, die großen Herren: der Kaiser, und der alte König von Spanien, den sie Ferdinand den Katholischen nennen und sein Blutsfreund, der König Ludwig — der Wievielte weiß ich just nicht — von Frankreich, der ihm seine lahme, häßliche Nichte zur dritten Frau gegeben hat, und dann sogar unser heiligster Vater, der Papst, die wollten alle über die reiche Republik Venedig her, und weil die reich ist, konnte sie sich zur Wehre setzen. Himmel! War das ein Heer! Cospetto! Ich sah es ein Paar Tage, ehe es bei Agnadello so ganz geschlagen wurde, das hätte kein Mensch geglaubt. Dann reiste ich weiter zu

dem Heere, das die Franzoſen ſchnell zuſammengebracht hatten, um ihren Antheil von der venetianiſchen Beute vorwegzunehmen. Und da lernte ich eben den ſtarken ſchönen Sachſen kennen, deſſen Namen weder Franzoſen noch Italiener ausſprechen konnten: er hieß Schlabrendorff. — Kennſt Du ihn vielleicht, Heinrich? Du fuhrſt ſo auf —" unterbrach ſich der Erzähler ſelbſt.

„Ihr irrt Euch, Herr von Haugwitz," antwortete ſtatt des ſich offenbar beſinnenden Gatten Frau von Linden. „Wir haben in Sachſen gar keine Verbindungen."

„Es hätte mich auch gewundert," fuhr Haugwitz fort. „Denn, ſoviel ich von ihm gehört habe, iſt er ſchon zehn, zwölf Jahre oder noch länger, aus Deutſchland ausgewandert und denkt nicht eben freundlich über ſein Vaterland. — Wundert Euch das, Pathchen? Ihr ſeht mich ſo ganz abſonderlich an — ja!" lachte er. „Dem mag wohl zu Hauſe in Sachſen, wo die ſchönen Mädchen wachſen, Eine ein arges Herzeleid angethan haben, daß er Deutſchland den Rücken gekehrt hat und nichts mehr davon wiſſen will. Die ſchwarzäugigen Lombardinnen werden ihn aber ſchon tröſten, denk' ich —" der ſtrenge Blick der Hausfrau ſcheuchte ihn ſchnell von dem Abwege

Digitized by Google

zurück, auf den er sich verirren wollte, und er setzte hastig hinzu: „Freilich hat er einen Fluch d'raufgesetzt, als ich ihn nachmals, da wir bekannter geworden waren, neckte, einen schauderhaften Fluch, Frau Gevatterin, der seiner Falschen daheim das Herz brechen müßte, wenn sie ihn hören konnte — Herrgott! Was fehlt meiner Pathe? Sie wird ja kreideweiß!"

Die Mutter eilte schnell ihrem Kinde zu Hilfe, das tödlich erblassend, wie von einem jähen Schwindel erfaßt, auf ihrem Sessel schwankte. Barbara und Bernhard sprangen auf, sie zu unterstützen; in dem Gesichte des Vaters malte sich die peinlichste Unruhe, während sein Auge angsthaft auf der Tochter ruhte.

„Kommt, Haugwitz," sagte der Großvater aufstehend, „dabei sind wir Männer im Wege. Laßt uns noch eine Weile ins Freie gehen, der Mond scheint hell, unterdessen bringen sie das Mädchen zur Ruhe, — es ist weiter nichts, sie strengt sich zu sehr an mit Schaffen und Thätigsein im Hause. Kommt, alter Freund!"

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Aus der Ferne.

Christine war kräftig in jeder Beziehung, sie hatte die momentane Schwäche schon überwunden, als kaum die beiden Männer das Zimmer verlassen hatten. Die bleiche Farbe, welche ihr Antlitz überzogen, wich, nachdem sie sich gefaßt hatte, einem ebenso rasch aufwallenden Roth, das ihr einen ganz fremdartigen Ausdruck lieh: den einer tiefen Scham. Einen forschenden Blick warf sie auf Barbara, als wolle sie deren Gedanken durchdringen, dann sagte sie mit einem unwilligen Kopfschütteln zur Mutter:

„Nicht wahr, ich bin recht kindisch? Aber es ist schon vorüber — rufe doch den Großvater herein, es ist draußen noch keine Freude in der Nachtluft."

„Laß sie nur!" wandte sich Frau von Linden an ihren Mann, welcher schon dem Wunsche Christinen's Folge leisten wollte. „Es ist überhaupt spät und Ihr Mädchen könnt zu Bett gehen. Ich werde für den Gast schon sorgen."

„Ich möchte nicht gern von ihm für ein verzärteltes, schwaches Wesen gehalten werden," sagte Christine. „Wenn er mich nicht mehr findet, so

Digitized by Google

macht er am Ende mehr aus dem kleinen Unwohlsein als es verdient. Laß uns noch bleiben, Mutter, und Bernhard mag den Großvater hereinrufen mit meinem Herrn Pathen."

„Thue das selbst, Christine," entschied die Mutter, „und wünsche ihm dabei zugleich gute Nacht, dann sieht er, daß Dir nichts mehr fehlt und alles ist abgemacht." Christine gehorchte, und Frau von Linden wechselte mit ihrem Sohne einen Blick, welchen Barbara bemerkte. Sie war noch sehr jung und unerfahren, aber daß hier etwas besonderes obwalte, errieth sie doch. Die Rede des Großvaters und dessen Aufforderung, ihr alles zu erzählen, was Christinen vor dreizehn Jahren betroffen, und ihre Verheirathung verhindert hatte, waren ohnehin schon geeignet gewesen, ihren Antheil im hohen Grade zu erregen. Seit einem Jahre war sie erst im Hause und bisher hatte sich keine Gelegenheit gefunden, sie ein Geheimniß, das man ihr vorenthielt, ahnen zu lassen. Nun sie die Andeutung eines solchen gehört, hätte sie kein Mädchen sein müssen, um sich nicht nach Mitwissenschaft zu sehnen, und sie kannte den Born schon, an dem sie ihren Durst stillen konnte. Der Großvater, der sich gegen alle Verheimlichungen zwischen Verwandten erklärt hatte, gab ihr gewiß,

Digitized by Google

ſobald ſie ihn darum bat, jede Aufklärung, die ſie nur wünſchte: ſie hatte ihn ja bis jetzt noch nie vergebens um etwas gebeten. Heute jedoch ſollte ihr Wunſch noch nicht erfüllt werden. Chriſtine kehrte mit den beiden Herren zurück, und Haugwitz, der ganz glücklich war, daß ſeine Pathe nur eine ſchnell vorübergegangene Unpäßlichkeit gehabt hatte, hielt außer ihr auch den Großvater, der ſeinen Erzählungen das meiſte Intereſſe zu ſchenken ſchien, für den kurzen Reſt des Zuſammenſeins, ehe man ſich trennte, feſt, ſo daß Barbara keinen Moment fand, heimlich, wie ſie gehofft, eine kleine Vorfrage thun zu können. Der Großvater brach, wie immer, zuerſt auf: er nahm ſein Licht aus der Reihe über dem Kamin, wo für jedes Schlafzimmer eins aufgeſtellt war, und ſagte, für alle geltend, eine kräftige: Gute Nacht! aber ſeinem Lieblinge entging es nicht, daß ſein Auge dabei beſonders auf Chriſtinen ruhte. Ob dieſe es auch bemerkt und wie ſie es aufgenommen, konnte die Kleine, deren Scharfſinn, einmal geweckt, ſich frühzeitig zu entwickeln ſchien, nicht zugleich beobachten — wahrſcheinlich hätte es ihr auch keine Frucht getragen, denn Chriſtinen's ruhiges Geſicht verrieth, im Gegenſatze zu den beweglichen Zügen ihrer Mutter, niemals die Regungen ihres Innern.

Digitized by Google

„Du begleiteſt wohl Herrn von Haugwitz, Bernhard," ſprach Frau von Linden zu ihrem Sohne. „Sieh nach, ob auch für einen friſchen Trunk Wein zur Nacht geſorgt iſt: in meinem Vaterlande" — ſie betonte das Fürwort ein wenig — „iſt das Sitte, und unſere Gäſte hier haben ſich immer gern damit befreundet."

„Per Bacco, Frau Gevatterin, ich laſſe mir dieſe Sitte auch gefallen," erwiederte er. „Im heißen Süden freilich wäre ſie nicht angebracht, da würden Einem die Adern wie brennendes Pech ſieden, überdem die feurigen Weine, der Cyprier, der Vino ſanto, corpo di Satanasso! Aber wo es ſo kalt iſt, wie in — in unſerer lieben Schleſing wollt' ich ſagen —"

„In Polen, wolltet Ihr ſagen!" lachte Frau Wanda. „Sprecht es nur aus, ich nehme es nicht übel, denn es heißt doch nun einmal ſo, obgleich meines weiten Vaterlandes Grenzen auch das ſchwarze Meer beſpült, ſüdlich und heiß genug für die edelſten Reben, Herr von Haugwitz. Schlaft recht wohl und ſteht friſch und munter auf: bei uns wird es früh Tag, wie es auf dem Lande Sitte iſt."

„Vortrefflich!" verſetzte Haugwitz, empfahl ſich ziemlich ungeſchickt, wobei er, ſich raſch umwendend, an den Schenktiſch ſtieß, daß Gläſer und Kannen

Digitized by Google

klirrten, und verließ, von Bernhard begleitet, das Zimmer.

„Eine gute Seele!“ ſprach der Hausherr, welchem vor der unausbleiblichen Erörterung mit ſeiner Frau über den alten Freund nicht ganz behaglich zu Muth war und der ſie gern vor den beiden Mädchen abgemacht hätte. Frau von Linden ſchien aber nicht geneigt dazu, bis ſie mit ihm allein war.

Bernhard führte den Fremden nach dem Gaſtzimmer, deſſen Wohnlichkeit ihm einen lauten Ausruf des Behagens entlockte. „Ja, das verſtehen freilich nur unſere deutſchen Hausfrauen!“ ſagte er. „Denn Eure Frau Mutter, mein lieber junger Freund, iſt doch jetzt auch eine Deutſche, wenn ſie auch polniſcher Abkunft iſt. Wir Schleſier ſind ja alle aus polniſchem Geblüte entſproſſen.“

„Nicht alle, Herr von Haugwitz,“ entgegnete Bernhard lächelnd, „mein Geſchlecht, wie mein Name ſind echt deutſch.“

„Linden, freilich — auch meinte ich eigentlich nur die Ureinwohner, nicht die Eingewanderten. Aber laſſen wir das. Setzt Euch noch ein Bißchen her, wie? Schläfrig könnt Ihr doch noch nicht ſein, es iſt, glaub' ich, kaum neun Uhr — im Süden fängt das Leben jetzt erſt an. Das iſt freilich auch ein anderes, das ſolltet

Digitized by Google

Ihr kennen! Ich sag' Euch, für ein junges Blut ist es wie ein Zauber. Die Luft so weich und mild, der Himmel am Tage schon wie von dunkelblauem Krystall, Nachts ganz schwarz, aber besäet mit Sternen, so groß und funkelnd, daß man glaubt, es seien gar nicht dieselben, die man hier so klein und matt blinkend schaut wie Stecknadelknöpfchen — und dann der Wohlgeruch, der in der Luft schwimmt, von Orangenblüthen, aber was red' ich von todten Dingen: Luft und Leben der Menschen solltet Ihr schauen! Auf dem Balkon sitzen schöne Frauen, von goldenen Lampen, die über ihnen an den Säulenknäufen schweben, dämmernd beleuchtet, unten auf der Straße, auf allen Plätzen schwärmt es von munterm Volk, das tanzt und neckt sich und singt — singen müßt Ihr ein italienisches Mädchen hören, das vergeßt Ihr Euer Lebtag nicht und wenn Ihr kein Haar mehr auf Eurem Kopfe habt wie ich!"

„Ein deutsches Lied würde mir doch immerdar besser gefallen," sagte Bernhard, durch diese letzte Wendung aus allem Reiz der Poesie, der unbewußt dem Erzähler in dessen Stoff lag, wieder ernüchtert.

„Man sieht, daß Ihr noch keine Italienerin gesehen und gehört habt!" versetzte Haugwitz. „Wenn sie blos spricht, klingt es schon wie Musik — und

Digitized by Google

ſingt ſie gar, dann iſt es, als ſolltet Ihr gleich vor Seligkeit in die Wolken fahren, wie eine gut geworfene Bombe. Werdet Ihr Euer Glück in der Fremde nicht auch einmal verſuchen? Ich ſag' Euch, man begegnet auf allen Straßen jetzt junge Edelleute, die ſich in des Kaiſers neuem Fußvolk Ehre erwerben wollen. Ja, Fußvolk! Lacht nicht — vor fünfzig Jahren noch galt es für eine Schande, wenn ſich Einer von Adel hätte die Sporen abſchnallen und mit dem hellen Haufen zu Fuß ziehen wollen: heut iſt es eine Ehre, ſeit der Kaiſer und ſoviel Grafen und Herren den Spieß auf die Schulter genommen haben. Ich könnte Euch die edelſten Namen nennen."

„Schlabrendorff, der Sachſe, von dem Ihr ſpracht" — nahm Bernhard ſchnell die Gelegenheit wahr.

„Ganz recht," erwiederte Haugwitz. „Der ſchöne Sachſe, wie ihn die Frauensleute in Italien nennen — ſeht, Junker Bernhard, ſo heißt Ihr ja, ich vergeſſe keinen Namen, den ich einmal in meinem Leben gehört habe! ſeht, wollte ich ſagen, dieſer Schlabrendorff iſt doch auch vom beſten Adel und hat daheim Geld und Gut, wie er mir geſagt, gleichwohl trägt er den Landsknechtſpieß wie ein gemeiner Geſell, eben weil es jetzt die beſte Gelegenheit iſt, ſich

Digitized by Google

Ruhm und Ehr' in der Welt zu verdienen. In Eurer Stelle macht' ich's ebenso."

„Aber, soviel ich Euch verstanden habe," wandte Bernhard ein, „gab's für den Schlabrendorff noch einen besondern Grund, der ihn bewogen hat, sein Vaterland zu verlassen und die Heimkehr zu verschwören."

„Ja freilich — einen ersten Antrieb will der Mensch immer haben," versetzte Haugwitz lachend, „denn von Natur ist er träge. Bei mir war's auch so. Wie Ihr mich da seht, bin ich in der halben Welt herumgekommen, und das Reisen geht mir über alles, aber als junger Gesell mußt' ich auch erst vom Schicksal beim Genick gefaßt und aus dem warmen Neste geworfen werden, eh' ich einsah, was mir wohlthat. Das will ich Euch einmal erzählen."

„Ich werde Euch morgen beim Wort halten," warf Bernhard, eine lange Abschweifung fürchtend, schnell ein. „Heute will ich Euch auf den weiten Ritt, den Ihr wohl gemacht habt, nicht mehr von Eurer Ruhe abhalten. Aber da Ihr mir den schönen Sachsen zum Muster aufstellt, so könntet Ihr mir noch wohl sagen, was ihn eigentlich aus der Heimath getrieben und wie er sich darüber geäußert hat. Ihr spracht von einem fürchterlichen Fluche."

Digitized by Google

Haugwitz sprach eben dem Schlaftrunke zu, der ihm nach alter Sitte aufgetragen war, er setzte den silbernen Becher mit sichtlichem Behagen ab und sagte: „Wenn unsere schlesischen Weinberge doch solches Gewächs trügen, ich glaube, das könnte mich noch einmal jung machen. Ungarische Rebe — nullum vinum, nisi hungaricum, sagen sie, ich möchte ihnen beinahe Recht geben. Aber Ihr wollt noch etwas vom schönen oder wie ihn die Kriegsleute nennen, vom starken Sachsen wissen. Ja, mein Junker, daran nehmt Euch kein Exempel. Der hat sich's um ein Frauenzimmer zu Herzen gehen lassen und sich selbst darob verflucht, daß mir graute. Was ihm eigentlich geschehen ist, damit ist er nicht herausgekommen, so sehr ich ihm auch einmal, wo er mir gerade bei Laune schien, zusetzte. Aber ihren Namen weiß ich doch —"

Bernhard sah ihn schweigend, aber mit einiger Unruhe, an. — „Wenn auch nicht ihren Geschlechtsnamen," fuhr Haugwitz fort. „Als ich ihn, da er gerade in fröhlicher Laune mit mir beim Becher saß, nach allem fragte, seht, Junker Bernhard, da war's doch, als schlage der Blitz in ein Pulverfaß. Den Pokal, den er eben zum Munde führen wollte, warf er zu Boden, daß der edle Wein hoch auf-

Digitized by Google

ſpritzte und über den Grund lief, und dann rief er: Verflucht der Tropfen, den ich noch genieße, verflucht die Stunde, da ich kennen lernte, die vom Chriſt nur den Namen hat, verflucht ich ſelbſt, wenn ich jemals — ja, nun ſeht Ihr mich an, Junker Bernhard, und wartet, was weiter herauskommen wird! Gerade ſo ſaß ich auch im Zelt bei Brescia und ſah den Schlabrendorff an, was er ſagen werde. Aber auf einmal brach er ab, ſtieß ſeinen Feldſtuhl zurück, und ging hinaus. Da hatte ich es mit ihm verdorben und konnte ihn nicht wieder gut machen, mußte auch am andern Tage weiter reiſen, wenn ich nicht mit in die Patſche der neuen Händel kommen wollte, die mich, wie überhaupt die ganze Kriegswirthſchaft, nichts angingen."

„So habt Ihr ja doch den Namen, von dem Ihr ſpracht, nicht erfahren," bemerkte Bernhard ohne ihn anzublicken.

„O junger Menſch, wie merkt man es Euch an, daß Ihr nicht viel weiter in der Welt gekommen ſeid als bis Glogau oder Freiſtadt! Macht Euch auf, ſag' ich, und verſucht Euch etwas, da wird man gewitzigt, da lernt man ſich durchſchlagen und anderer Leute Gedanken aus dem kleinſten Fingerzeig errathen. Den Namen hätt' ich nicht erfahren? Sagte

er nicht, daß sie vom Christ den Namen hätte? Nun, wie kann sie dann in aller Welt heißen als Christiane, oder wie sie in Sachsen und auch bei uns sagen: Christel? Gibt's etwa einen andern Namen?"

„Ihr könnt recht haben," brachte Bernhard kurz hervor. Die Verspottung des Gastes schien ihn zu verdrießen, wenn sein Stirnrunzeln nicht einen andern Grund hatte. „Aber, was habt Ihr damit gewonnen? Dieser Name ist so verbreitet, daß Ihr doch so gut wie gar nichts wißt. — Schlaft wohl, Herr von Haugwitz," beendigte er das Gespräch, indem er schnell aufstehend dem Fremden die Hand reichte.

„Seht da! Habt Ihr mir's ein Bißchen übelgenommen?" rief Haugwitz gutmüthig. „Ich will ja nur Euer bestes, kann halt nicht sehen, daß Ihr daheim in Euren grünen Jahren versauert, während Ihr draußen, wie Ihr vom lieben Gotte preislich geschaffen seid, ein berühmter Held werden könntet! Nun, seid nicht böse."

Bernhard versicherte ihm, von dieser herzlichen Weise ganz gewonnen, daß er fern davon sei, die gute Meinung seiner Worte zu verkennen, und daß ähnliche Gedanken, wenn auch nicht, ein berühmter Held zu werden, doch die Welt kennen zu lernen,

Digitized by Google

zuweilen ſchon in ihm erwacht ſeien, worüber ſich morgen noch mehr ſprechen laſſe. Damit ſchieden beide als gute Freunde, und Bernhard eilte nach dem Tafelzimmer zurück, wo er ſeine Mutter ganz allein, in tiefen Gedanken am Kamin ſitzend, noch fand. Sie blickte ſinnend zu ihm hinüber, als er eintrat, und gleichſam zum Bewußtſein kommend, erhob ſie ſich raſch.

„Es iſt, wie Du Dir gedacht haſt," ſagte Bernhard mit weicher Stimme.

Sie machte eine unwillkürliche Bewegung mit der Hand, als wolle dieſe zum Herzen zucken — ſchweigend ſah ſie dem Sohn in das Auge, um nach deſſen Ausdrucke zu forſchen. Was ſie bemerkte, ſchien ſie aber zu beruhigen, denn ſie athmete freier, als ſie Worte fand. „Alſo wirklich! Meine arme Chriſtine! Welch' ein unglücklicher Zufall, daß er dieſe Erinnerung wecken mußte, ohne zu ahnen, was er damit that! Er ahnt es doch nicht, Bernhard? Verſchweige mir nichts, was Du von ihm erfahren haſt!"

„Nein, liebe Mutter, er hat keine Ahnung, daß uns ſeine Erzählung berührt, und wird auch wohl nicht wieder darauf zurückkommen, da ich nun alles, was er darüber weiß, erfahren habe und er, wie es ſcheint, im Erzählen unerſchöpflich an neuem Stoff iſt.

Erwähnt er aber auch den Namen noch einmal, so kann er nicht mehr den Eindruck machen als heute, wo er ganz unerwartet, unvorbereitet traf."

Die Mutter gab ihm recht und ließ sich nun ausführlich berichten, was er von Haugwitz vernommen hatte. Sie gerieth in tiefe Bewegung, als er ihr die Worte wiederholte, welche der Mann, der in so naher Beziehung zu ihr gestanden, in der Ferne über seine Vergangenheit geäußert haben sollte — zu bezweifeln waren sie nicht, im Gegentheil hätte Frau Wanda vielleicht ergänzen können, was er nicht ausgesprochen hatte.

„Es ist gut so, mein Sohn," sprach sie, nachdem sie alles wußte. „Deine Schwester hat die schwere Prüfung, die ihr in jüngeren Jahren auferlegt war, längst überwunden, sie wird auch diese unglückliche Erinnerung überwinden und morgen so ruhig und so verständig sein wie immer. Du hast Dich klug und geschickt benommen, mein Sohn. Schlaf wohl, schlaf süß, mein Bernhard!" setzte sie zärtlich hinzu. „Bewahre Dich der Himmel vor Versuchung und erhalte Dein Herz noch lange frei. Es ist doch noch frei, Bernhard?"

Ein leichtes Erröthen stieg in dem Antlitze des Sohnes auf und ehe er antworten konnte, brach die

Digitized by Google

Mutter ſchnell ab. „Ich hoffe es ganz gewiß — gute Nacht!“ Bernhard küßte ihr die Hand und entfernte ſich. — Frau von Linden fand ihren Gatten noch wach und auf die Meinungsäußerungen ſeiner Frau gefaßt, die er erſt in aller Geduld, wie gewöhnlich, hinnehmen wollte, ehe er ſeinen Abendſegen ſprach und ſich zu unerweckbarem Schlaf auf das Ohr legte. Er ſaß alſo noch im Bette aufrecht und hatte die Nachtmütze vor ſich liegen. — „Du bleibſt ja heute recht lange auf, Mutter,“ empfing er die Gattin.

„Hältſt Du mich wirklich für ſo phlegmatiſch, daß ich ſchlafen könnte, ehe ich wüßte, was unſer Kind ſo nahe betroffen hat?“ entgegnete Wanda.

„Ach Gott, der Erdmann hat ſich nichts dabei gedacht — den mußt Du erſt kennen lernen! Einen beſſern Freund habe ich nicht auf der Erde, der gäbe ſein letztes für mich hin. Du weißt ja auch, was ich Dir alles von ihm erzählt habe.“

„Das haſt Du gethan, Linden, und es gehört keine große Menſchenkenntniß dazu, um Deinen Erdmann bald zu durchſchauen. Der Schlabrendorff, von dem er erzählte, iſt wirklich Fabian.“

„Alſo richtig!“ ſagte Linden. „Wie doch Menſchen zuſammenkommen können!“

Sie hätte vor dieſer gleichmüthigen Bemerkung

Digitized by Google

über einen Zufall, von dem ihr Kind empfindlich berührt worden war, böse werden können, wenn sie ihren Gatten nicht besser verstanden, nicht gewußt hätte, daß es nicht Gleichgiltigkeit des Herzens gegen das Glück seiner Kinder war, die ihn so sprechen ließ, daß er im Gegentheil der zärtlichste Vater war, der gern alles that, um seine Kinder glücklich zu wissen. Er gehörte nur zu den Naturen, die sich nicht leicht in Schwung der Gefühle und des Ausdruckes bringen lassen: für das praktische Leben vielleicht die besten. Aber Wanda konnte darum nicht immer mit ihm harmoniren, da sie selbst ein zu reges und reizbares Gemüth besaß, darum vermochte sie auch nicht die Gegenrede auf seine Aeußerung zu unterdrücken.

„Alles, was nicht ein Kornfeld oder eine Heerde ist, läßt Dich kalt! — Es ist nun einmal so, verantworte Dich nicht, Du kannst nicht dafür, ich bin fern davon, Dich anzuklagen. Wir können auch ganz ruhig sein: Haugwitz weiß nicht, daß der Schlabrendorff, den er in Italien kennen gelernt hat, mit unserer Christine verlobt gewesen ist, ebenso wenig kennt er die nähern Verhältnisse, an denen er es errathen könnte, und daß er nicht durch uns etwas erfährt,

Digitized by Google

darauf darf ich mich wohl verlassen, so groß Deine Freundschaft für ihn auch sein mag."

„Das kannst Du, Mutter — wer wird in sein eigenes Fleisch schneiden?" erwiederte er.

Wanda schwieg, und er glaubte schon, einen langen zufriedenen Athemzug schöpfend, alles vorüber, als er von neuem beunruhigt wurde. „Was denkst Du über Bernhard und die Bärbel?" fragte sie.

„Kinderei!" gab er zur Antwort. „Sie ist ja noch ein pures Kind und er schilt sie alle Tage mehr als er schön mit ihr thut. Du machst Dir unnützige Gedanken."

„Für uns beide mache ich mir Gedanken — unnütz sind sie nicht. Besser vorbeugen als zu spät handeln. Du müßtest denn nichts gegen eine solche Verbindung haben."

„Ei freilich habe ich etwas dagegen!" versetzte er wärmer als sonst seine Art war. „Der Bernhard muß eine Frau haben, die ihm Geld in die Wirthschaft bringt, oder er geht zu Grunde. Ich bin zu gut gegen die andern gewesen, habe den beiden Jungen ihre Güter zu einem wahren Spottpreise überlassen, und die Mädchen, wie sie heiratheten, ausgestattet, als ob das ganze Fürstenthum Glogau mir gehörte — darüber ist der Jüngste zu kurz gekom-

Digitized by Google

men. Was Du noch haſt, kriegt die Chriſtel — und Läßnitz hier, wenn es der Bernhard einmal nach meinem Tode übernimmt, iſt ſo verſchuldet, daß er lieber gleich die Bude zumachen kann. Was ſoll ihm da eine Frau, wie die Bärbel, die gar nichts hat? Denn was ſie vom Großvater noch erbt, das iſt nicht der Rede werth. Der hat ſeinen Söhnen eben das Beiſpiel gegeben, wozu es führt, wenn man bei Lebzeiten noch alle warm ſetzen will und nichts für ſich ſelber behält; ich war auf dem beſten Wege, es ebenſo zu machen, fehlte nichts weiter als daß ich Läßnitz dem Bernhard auch gleich gäbe und wir Alten uns bei einem von den Jungen zur Koſt ſetzten!"

„Halt ein, Linden," unterbrach Frau Wanda den Strom ſeiner Rede, der, in ſein wahres Bett geleitet, rauſchend dahinfloß. „Mir iſt es genug, Deine Meinung zu wiſſen, in welcher ich vollkommen mit Dir übereinſtimme. Hätte ich vorher geſehen, daß es ſo kommen würde, ſo wäre die Bärbel wahrſcheinlich bei einem andern Verwandten untergebracht worden. Aber ſie verſprach ſo wenig hübſch oder intereſſant zu werden, war auch ſo linkiſch und kindiſch, daß ich eine ſo ſchnelle und reizende Entwickelung nicht für möglich hielt, und nun ich ſie wahrhaft liebgewonnen habe, ja ich

Digitized by Google

kann ſagen, wie mein eigenes Kind, kann ich nicht zuſehen, wie ſie ſich von einem Gefühle mehr und mehr verſtricken läßt, das doch nimmermehr, wie leider die Verhältniſſe ſind, zu ihrem Glücke führen kann. Beſſer wäre es freilich geweſen, ich hätte früher eine Ahnung davon gehabt, es iſt mir ſelbſt unbegreiflich, daß ich ſo gar nicht an dieſe Möglichkeit gedacht habe — vielleicht darum nicht, weil mir die Bärbel immer wie mein Kind vorkam und ich beide als Geſchwiſter anſah, bis plötzlich, wie eine Blume im frühſten Lenz, ohne daß man ſie keimen und wachſen ſieht, eines Morgens in voller Knoſpe prangt und nur auf den Sonnenſtrahl wartet, um ihren Kelch zu entfalten, die Entdeckung ihrer jungen Liebe mich überraſchte. Noch iſt ſie in der Knoſpe, aber es iſt meine Pflicht, ehe der Sonnenſtrahl ſie völlig erweckt, wie eine Mutter für beide zu handeln. — Du ſchläfſt wohl, Heinrich?“

Da ſie keine Antwort bekam, verſtummte ſie, und tiefes Schweigen, wie es rings um das Schloß und über der Gegend herrſchte, waltete nun auch in den inneren Räumen des alten Baues. Ob deßhalb aber alle Bewohner den friedlichen Schlummer gefunden hatten, ob nicht manches Herz vom aufgeregten Blute noch unruhig pulſirte, war ſehr zweifelhaft.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Innere Welt.

Der Morgen ging in aller Frühlingspracht auf. Der Himmel war wolkenleer, die Sonne entstieg einem wallenden Meere von Purpur und Gold und verklärte die freundliche Gegend mit schimmernden Lichtern. Hoch im Blau, fast unerkennbar dem schärfsten Auge, schwebte die Lerche und sang dem Schöpfer ihr Morgenlied, Finken schlugen in den Bäumen des Waldkopfes, der sich mitten in den fruchtbaren Feldern voll strotzender Wintersaaten auf einer niedern Bodenwelle erhob; eine geschwätzige Grasmücke, in den anmuthigsten Variationen ihrer tonreichen Kehle plaudernd, saß im blühenden Hollunder, welcher seine lichtblauen Dolden über die Mauer nicken ließ, die den Schloßbezirk einfaßte. Alles war voll freudigen Lebens. Aber der liebliche Charakter der Landschaft verschwand, wenn sich der Blick gen Osten kehrte. Dort hörte das saftige Grün auf, das dem Auge so wohlthat, man sah einzelne gelbliche Sandstreifen auf der bräunlichen Haide; hier und da ragten große Kiefern mit ihren knorrigen, weit ausgestreckten Aesten auf und durch einen Wall von niederm Weidengesträuch,

Digitized by Google

der jedoch weite Lücken bot, blitzte das Wasser eines ansehnlichen Flusses, das war die Oder.

Auf den Feldern regte sich schon der ländliche Fleiß, mehrere Gespanne waren in der Ferne zu sehen, wo Brachen umgestürzt wurden; ein Säemann mit dem blauen Säetuch um die Hüften wanderte, näher am Dorfe, den gezogenen Furchen nach und warf mit gleichförmigem Schwunge seine Körner hinein; den breiten Rain entlang trabte ein Reiter, der sein kleines Pferd nach dem Schlosse wandte, dessen graues Dach mit scharfer Firste über die Obstbäume des Gartens sah. Als er die Mauer erreicht hatte, wo der Hollunder herübersah, ließ er das Pferd Schritt gehen und hob sich in den Steigbügeln, um sich einen Blüthenzweig zu pflücken. In demselben Augenblicke flog ihm aber ein solcher, schon gepflückt, von oben zu, den er trotz seiner Ueberraschung auffing; ein lächelndes Mädchengesicht, mit einem Morgentuch um das blonde Haar, wurde im Laube über der Mauer sichtbar, wo ein kleines Thürmchen mit einer Plateform zur Ausschau in das Feld gebaut war. „Guten Morgen, Bernhard!“ hörte der Reiter sich grüßen.

Er erwiederte den Gruß herzlich, dankte für den Strauß und fragte, was Bärbel so früh schon im

Digitized by Google

Garten zu ſchaffen habe. — „Ich ſuche dem Großvater friſche Blumen,“ erwiederte ſie, „und ſah mich auch nach Dir um. Du bleibſt heute ſo lange — die Mutter wartet auf Dich mit dem Frühſtück. Aber, Bernhard, reite nicht fort,“ ſetzte ſie hinzu, obgleich er gar keine Anſtalt dazu machte, ſie neigte ſich ein wenig über die verwitterte Mauerbrüſtung, welche die Plateform mit krenelirten Zinnen umgab, und ſprach in gedämpftem Tone: „Du mußt mir etwas ſagen, Bernhard!“

„Wenn ich es weiß, ganz gewiß!“ verſicherte er lachend über ihre Wichtigkeit.

„Verſprichſt Du mir das?“ fragte ſie lebhaft.

„Hab' ich Dir ſchon etwas abgeſchlagen?“ entgegnete er.

„Gut, Du verſprichſt es mir, und ſein Wort muß man halten. Was war das geſtern mit der Chriſtel, das der Großvater meinte? Er ſchalt, daß Ihr es mir verſchwiegen habt.“

Bernhard wurde ernſter, doch ſein Auge hing mit dem Ausdruck großer Innigkeit an Bärbchen's Antlitz, das bei ihrem ſo offenerklärten Wunſche mit verſchämtem Lächeln erröthete. — „Willſt Du es wirklich wiſſen?“ fragte er. „Verſchwiegen mit Abſicht hat es Dir niemand — aber was beſſer vergeſſen wird,

Digitized by Google

wenn es vergeſſen werden kann, das bleibt lieber unbeſprochen. Hätte es der Anlaß gegeben, ſo würde Dir kein Geheimniß daraus gemacht worden ſein, denn Chriſtine hat keine Urſache, was ſie gethan, zu verbergen."

„Nun aber iſt der Anlaß da, Bernhard," erwiederte ſie. „Glaube nicht, daß ich aus häßlicher Neugier frage. Ich habe Chriſtinen ſo lieb, ſoll ich nicht wiſſen, was ſie trauriges erlebt hat?"

„Wäre es nicht am beſten, Bärbel," entgegnete er, „ſie erzählte Dir alles ſelbſt?"

„Gewiß! Aber wird ſie das thun und kann ich ſie fragen? Du haſt es mir verſprochen, Bernhard."

„Sieh, wie ſchlau Du mir auf Treu und Glauben ein Verſprechen abgenommen haſt!" rief er lächelnd — in demſelben Moment ſah er, wie Bärbchen ſich raſch von ihm abwandte, und gleich darauf ihr liebliches Köpfchen über der Mauerkrone verſchwand. Er glaubte die Stimme ſeiner Mutter zu hören, und war unſchlüſſig, ob er ſich nicht auch bemerkbar machen ſollte, um den Zufall, der ſein Geſpräch mit Bärbchen veranlaßte, nicht in ein verfängliches Licht zu ſtellen, da er ſich der geſtrigen Frage ſeiner Mutter erinnerte. Aber es iſt ſchon übel, daß er überhaupt ein ſo ganz natürliches Verhältniß nicht mehr harm-

Digitized by Google

los betrachten konnte, daß er eine Begegnung, ein Gespräch ohne Zeugen mit seiner Kousine erklären und rechtfertigen wollte, und so zog er denn lieber den Zügel seines kleinen Schimmels an und lenkte ihn auf den Dorfweg zurück, den er nun im raschen Trabe verfolgte.

Auf der Plateforme erschienen kurz darauf mit dem wiederkehrenden Mädchen zwei Andern. „Dort reitet er schon," sagte Bärbchen. „Ich habe ihm gesagt, daß er sich heute verspätet hat und daß Du mit dem Frühstück auf ihn warteſt." — Die Mutter, zu welcher sie dieß sprach, blickte ihrem Sohne nach, welcher eben um die Hecken bog und dann nicht mehr zu sehen war, ihr Begleiter aber sagte neckend:

„Seht doch! Das ist ja ein ganz italienisches Stücklein gewesen: die Dame auf dem Balkon, huldreich herniederschauend und unten der Kavalier, welcher ihr ein Morgenständchen auf der Mandoline gebracht hat und damit ihr holdselig Antlitz an die Frische gelockt zu einem angenehmen Discorso."

„Der Bernhard möchte ein schlechter Zitherspieler sein, Herr von Haugwitz," erwiederte Frau Wanda ohne ihre Nichte anzublicken, welche bei dem Scherze erglüht war. „Auch gibt dieß verfallene Gemäuer einen sonderbaren Balkon ab und italienisch dürfte

Euch unſere Landſchaft ſo wenig vorkommen, als wir ehrliche Schleſier italieniſche Stücklein aufführen können."

„O der Schalk Amor treibt ſein Spiel im Norden ſo gut wie im Süden! Aber nichts für ungut, Fräulein Barbarina, erlaubt mir dieſe unſchuldige Verliebkoſung Eures Namens, ich bin ſo ſehr an die weichklingenden jenſeit der Alpen gewöhnt. Das iſt die Oder, nicht wahr? Wie es dort hinaus gleich unwirthlich ausſieht! Ich habe ein theures Gelübde gethan, die Oder niemals zu überſchreiten, man müßte mich denn gewaltſam hinüberſchleppen, wie vor Zeiten die Mongolen und die — andern, wollt' ich ſagen —"

„Sprecht es doch aus, Ihr meint die Polen, meine tapfern Landsleute!" verſetzte Frau Wanda, von ſeinem plötzlichen Stocken beluſtigt. „O ja, ich glaube es wohl, daß die Polen zuweilen ihre abgefallenen Stammgenoſſen, die Schleſier, mit dem Schwerte heimgeſucht haben und irre ich nicht, hat mir mein Oheim, der Staroſt von Belsk, von ſolchen Kriegszügen unter dem König Wladislaw Lokietek, oder wie die Deutſchen ihn nennen, König Ellenlang, viel herrliche Thaten erzählt. Seht, lieber

Herr von Haugwitz, die ‚Bösen‘ — Ihr wißt doch, daß Euer Volk von sle, böse, seinen Namen hat?“

„Ach Du lieber Gott! sagte Haugwitz. „Wir Schlesier und böse! Kein gutmüthigeres Volk unter der Sonne!“

„Bis zur Schwäche — das geb’ ich Euch zu. Ich wollte nur sagen, die Schlesier haben wenig Segen davon gehabt, daß sie von Polen abtrünnig geworden sind, und soviel Deutsche in ihr Land gezogen haben, bis ihnen selbst die alte Sprache verloren gegangen ist und nur dort oben“ — sie zeigte stromauf nach dem Flusse — „noch ein Kauderwelsch, das nur polnisch heißt, gesprochen wird. So stehen sie nun in der Mitte, gehören weder zum deutschen Reiche, noch zu einem andern, haben ihre vielen kleinen Fürsten und diese müssen sich’s gefallen lassen, dem Könige von Ungarn und Böhmen als ihrem Lehnsherrn zu dienen. Wie anders, wenn sie bei dem mächtigen Reiche verblieben wären, das von der Ostsee bis an die türkische Grenze reicht und nun mit Lithauen vereinigt, bis zu den fernen Reussen !“

„Ihr seid erstaunlich bewandert in der Historie!“ versetzte Haugwitz. „Indessen will mir immer bei so mächtigen Reichen bange werden, daß die Hand des Herrschers nicht allezeit stark genug ist, und es

Digitized by Google

am Ende in ſich ſelbſt zerfällt, wie es dem Reiche der Römer ergangen, auf deſſen Boden ich kürzlich gewandelt und traurige Spuren gefunden habe. — Kehren wir jedoch zu den beiden Herren zurück, die uns vermiſſen werden: ich bemerke, daß auch die ſchelmiſche Biondina uns verlaſſen hat, erlaubt Ihr mir Euren Arm?"

„Ich halte es für uns beide ſicherer, über das lockere Geſtein den Weg allein abwärts zu ſuchen," erwiederte Frau Wanda lächelnd, indem ſie mit leichtem, gewandtem Tritt voranging. Ihre Rede bewährte ſich — bald genug polterten Steine, welche unter dem gewichtigen Fuße des Gaſtes gewichen waren, hinter ihr drein, und ohne einen ſtarken Baumſtamm, den er, um wieder Halt zu gewinnen, umfaßte, hätte er wahrſcheinlich einen ſchweren Fall gethan. Lachend verſicherte er, daß ihm dergleichen auf ſeinen Reiſen ſchon oft begegnet ſei, er aber in allen Fährlichkeiten ſich zu helfen wiſſe — nur nicht mit Damen, da laufe ſein Schifflein, wie ſie wohl ſchon bemerkt haben werde, faſt mit jedem Worte auf verborgene Klippen.

„Nicht wahr, Ihr nehmt mir's aber nicht übel?" ſagte er, als er ebenen Boden erreicht hatte und ſich nun ohne alle Umſtände ihres Armes bemeiſterte.

Digitized by Google

„Mir ſitzt nicht blos das Herz, ſondern die ganze Seele auf der Zunge, aber ich meine es gut mit allen Menſchen. Seht, da kommt ſchon der Heinrich. Was er mir für einen Blick zuwirft! Ich glaube, er iſt ſchon eiferſüchtig. O da ſollte er erſt eine Italienerin zur Frau haben!“

Herrn von Linden war dieſe Regung Zeit ſeines Lebens ferngeblieben, er hatte auch wohl keine Urſache dazu gehabt. Er kam, ſeinen alten Freund aufzuſuchen, da er verſprochen hatte, ihm heute früh auf einer Rundfahrt ſeine ganze Wirthſchaft zu zeigen, auf welche er ſich nicht wenig einbildete. Schade nur, daß Haugwitz deren Vorzüge nicht recht zu würdigen verſtand, auch ſchien er nicht einmal große Luſt zu haben, ſich in die Geheimniſſe der Oekonomie einweihen zu laſſen, vor denen er ſeit früher Jugend eine gewiſſe Scheu getragen hatte: indeſſen mochte er ſeinen alten Heinrich, dem es ſoviel Vergnügen machte, nicht kränken und ergab ſich denn in ſein Schickſal. Bärbchen, welche vom Fenſter aus ihn auf das Wäglein ſteigen ſah, das ihn unter des Oheims Obhut auf den Feldern umherführen ſollte, fand, daß er die Miene eines Lammes gehabt, welches zur Schlachtbank geliefert wird.

Unterdeſſen hatte die Mutter ihren Sohn, der

Digitized by Google

heute wirklich sehr spät zurückkam, mit einem leichten, scherzenden Vorwurf empfangen, der auch des Aufenthaltes am Luginsland, wie das verfallene Thürmchen genannt wurde, so unbefangen erwähnte, daß Bernhard unmöglich ihre Gedanken dabei durchschauen konnte. Er war aber nicht in gleichmüthiger Stimmung, seine Farbe wechselte mehrmals, wo gar kein Anlaß war, einmal sogar, während er still sein Frühstück verzehrte und die Mutter schweigend am Fenster stand, überlief sein Gesicht eine plötzliche Glut, als habe ihn ein jäher beunruhigender Gedanke überfallen. Frau Wanda entgingen diese verrätherischen Zeichen nicht, aber sie gab das nicht kund, sie sah kaum nach ihm hin und fing wieder ein harmloses Gespräch an, das ihm glücklich über die gefährliche Minute hinweghalf. Ihn aber versetzte das Bewußtsein seiner Unsicherheit in eine gereizte Stimmung, und diese gab ihm einen Geist des Widerspruches über gleichgiltige Dinge ein, den die Mutter nie an ihm gekannt hatte. Ihr Auge richtete sich nun mit einem Blicke auf ihn, vor dessen verwunderter Frage das seinige sich zu Boden senken mußte, doch diente das Zucken seiner Lippe nicht dazu, die Mutter über seinen Gemüthszustand zu beruhigen. Gern hätte sie ihn an ihr treues Herz

Digitized by Google

geschlossen und befragt, was ihn quäle, da sie diese bösen Zeichen nicht allein aus der verborgenen Neigung, welcher ja bis jetzt noch gar kein Hinderniß in den Weg getreten war, erklären konnte, aber sie wollte sein Vertrauen erwarten, und nicht erzwingen, fürchtete auch vielleicht durch unvorsichtige Worte Geister zu entfesseln, die nicht wieder zu bannen waren, und so glaubte sie am besten zu thun, wenn sie Bernhard sich selbst überließe. Ebenso unbefangen, wie sie bis jetzt mit ihm gesprochen, ging sie aus dem Zimmer, als habe das gar keine besondern Ursachen. „Das muß ein Ende nehmen," sagte sie für sich.

Seltsam! Auch Bernhard hatte denselben Gedanken. Als er allein war und sich keinen Zwang mehr anzuthun brauchte, trat ihm der Ausdruck seines leidenschaftlichen Gemüthes in jede Miene und er ging, das Auge zu Boden gesenkt, die Arme über der stürmenden Brust in das Kreuz geschlagen, heftig auf und ab. Zwei entgegengesetzte Gewalten rangen in ihm, wie zwei Gewitterwolken, jede von ihrem eigenen Sturmwind getragen, am Himmel zu schwüler Sommerszeit sich treffen und im furchtbaren Kampfe sich entladen. Wer hätte in diesem stillen äußerlich oft so kalten Jünglinge eine Glut der Lei-

Digitized by Google

denſchaft geſucht, wie ſie ſich in ſeinem gährenden Antlitze ausſprach! Was war ihm geſchehen, nun dieſen Ausbruch, der keinen Gegenſtand hatte als ſich ſelbſt, zu rechtfertigen? Sich ſelbſt, ſo war es! Er ſchalt ſich einen Schwächling, einen weibiſchen Knaben, der ſich von den männlichſten Vorſätzen durch kindiſche Gefühle abwendigmachen, zu einem Leben der Erbärmlichkeit verdammen laſſe, ja ſo erniedrigt ſchon, daß er ſich unglücklich fühle nur in dem Gedanken an die Laufbahn der Ehren und des Ruhmes, die er einſt in ſeinen Träumen ſo ſchimmernd geſehen, ſo glühend erſtrebt hatte! „Ein Ende muß das nehmen!“ rief er. „Immer feſter ſchlingt ſich die Kette um mich, die mich in unwürdige Thatenloſigkeit bannt — faſſe ich jetzt nicht die Kraft zuſammen, um ſie zu ſprengen, mag auch brechen, was da will, ſo bin ich verloren! Schon habe ich das Gefühl brennender Scham kennen gelernt, ich habe erröthen müſſen vor dieſem alten Manne, der nicht einmal kriegeriſchem Ruhme nachgeſtrebt hat — das ſoll aber anders werden, und gerade der kann mir helfen!“

Ein feines, fröhliches Gelächter unterbrach ſeine raſtlos ſich jagenden Gedanken und wie er betroffen aufſah, ſtand er vor der Thür und dicht vor ihm

Digitized by Google

Barbara, welche von ihm unbemerkt eingetreten war. Wie ein goldener Sonnenstrahl in düsteres Regengewölk traf ihn der heitere Blick ihres Auges, alles, was ihn bestürmt und gequält hatte, war in diesem Momente vergessen, die wunderbare Macht des Liebreizes, der sie umkleidete wie ein verklärender Lichtglanz, übte den alten Zauber auf ihn, und von dem Kampfe, den er eben bestanden hatte, vielleicht der eigenen Kraft beraubt, verlor er den letzten Halt, welcher ihm bisher noch geblieben war. — „Lachst Du über mein einsames Ringen?“ rief er. „Weißt Du nicht, daß Dir jeder Athemzug, jeder Pulsschlag meines Lebens gilt? Kannst Du mein spotten? Nein, nein! Du weißt es längst, was ich Dir nicht sagen durfte — Du hast mich lieb, Du stößest mich nicht von Dir — sage mir das!“

Er hatte die Hand des erbleichenden Mädchens ergriffen, er schlang seinen Arm um die Bestürzte, und zog sie an sein Herz — aber dieß wilde Beginnen, so ganz fremd an ihm, streng beherrscht wie sein Gefühl bis jetzt verborgen geblieben war, erschreckte sie; mit Kraft entwand sie sich ihm und entfloh. Kein Wort hatte er von ihr vernommen, keinen Blick hatte sie ihm geschenkt, aber die Thränen, welche aus ihren Augen perlten, waren ihm nicht ent-

Digitized by Google

gangen und fielen ihm wie brennende Tropfen auf die Seele. Er wollte ihr nacheilen, sie auf den Knieen um Verzeihung bitten, aber es war zu spät, und bitterer zerfallen mit sich selbst als zuvor, wäre er am liebsten hinausgestürzt in die dunkelste Tiefe des Waldes, um sein Antlitz vor allen Menschen zu verbergen, denn er wußte, daß er nicht mehr fähig war, dasselbe zu verstellen.

Aber das wäre feige Flucht gewesen, und nun einmal die Schranken zerschlagen waren, die er sich bisher selbst gesetzt, nun er gegen seine Geliebte den Ausbruch des langverhehlten Gefühls nicht mehr zu hindern vermocht hatte, wollte er auch allen Folgen stehen wie ein Mann. Das war jedoch nicht die klare Festigkeit eines gewonnenen Entschlusses, das war noch immer Leidenschaft und zwar böser Trotz. Wohl ihm, daß in diesem Momente nicht die Mutter zurückkehrte, sein kindliches Gefühl würde vielleicht dem Sturme, der ihn wie ein steuerloses Schiff dahintrieb, nicht Widerstand geleistet haben, und wenn er dann in Blick oder Wort die Ehrfurcht verletzt hätte, da er die Mutter allein als die Gegnerin seiner heißen Wünsche ansah, welch' ein Anlaß zu tiefer Reue für ihn! Die Mutter kreuzte aber seinen Weg vor der Rückkehr des Vaters nicht mehr, sondern

Digitized by Google

entzog sich ihm vielmehr, als er sie zuletzt aufsuchte, um, da er endlich ruhiger geworden war, sich mit ihr auszusprechen. Sie allein konnte ihn ja verstehen, sonst niemand. Er hatte auch, ungleich andern jungen Männern, keinen Freund, an den er sich mit offenem Vertrauen angeschlossen hätte; seine beiden Brüder, die nun schon ihren eigenen Herd gegründet hatten, waren an Sinnesart zu verschieden von ihm, Christine, die ältere Schwester, ging verständig aber kalt, ihren eigenen Weg, und von den Söhnen der benachbarten Familien, mit denen das Linden'sche Haus Umgang pflog, war auch nicht Einer, welcher Bernhard angezogen hätte. So war er auf sich selbst gewiesen, solange er denken konnte, und je nüchterner, alltäglicher sich sein äußeres Leben im Kreislauf der Landwirthschaft und des Verkehrs mit gleichgiltigen fremden Menschen gestaltete, umso reicher entwickelte sich in seinem Innern eine phantastische Welt, die er mit ihren zauberischen Bildern sorglich vor allen Blicken hütete wie einen verborgenen Schatz. Nur der Mutter war es bei ihrem Scharfsinn und weil sich in ihr wohl anklingende Saiten regten, nicht ganz verborgen geblieben, daß er einen Hort von wunderbarer Fülle in sich trage, sie überließ es aber der Zeit, zu guter Stunde ihn zu heben. Hätte sie freilich geahnt, daß

sich allmälig der Vorsatz in ihm gebildet und befe-
stigt hatte, dem Vaterhause, in das ihn der Wille
seiner Eltern gebannt, weil es sein künftiges Eigen-
thum werden sollte, zu entrinnen, so würde sie nicht
so theilnehmend und freundlich auf ihn geblickt haben,
wenn sie in seinen Augen las, daß ihn strahlende
Bilder seiner Phantasie heimlich entzückten. Dieser
Vorsatz war fast zur Reife der Ausführung gediehen,
und es handelte sich nur noch darum, ihn zu ver-
kündigen und sich die Einwilligung der Eltern zu er-
bitten oder nöthigenfalls zu ertrotzen, als Barbara's
Eintritt in das Haus dessen Einförmigkeit mit einem
neuen, fesselnden Reize schmückte. Sie war nicht
auffallend schön damals, die Mutter hatte ganz recht,
als sie gegen ihren Gatten aussprach, daß niemand
hätte ahnen können, wie anmuthig sie sich, einer
Frühlingsblume gleich, in wunderbarer Schnelligkeit
entwickeln würde. Aber sie brachte ein herrliches
Geschenk des Himmels mit, Frohsinn und Heiterkeit
des Gemüthes, welche alles in ihrer Nähe erquickten,
es war wie ein frischer Hauch, welcher mit ihrer
Ankunft durch das Haus ging, und wenige Tage,
so hatte sie sich alle Herzen gewonnen. Konnte Bern-
hard allein eine Ausnahme machen? Er fand nun
den Anlaß nicht, seinen längstgefaßten Vorsatz aus-

Digitized by Google

zusprechen; anfangs täuschte er sich darüber, daß ihm eine Vertagung desselben ganz natürlich erschien, aber bald wurde er aufmerksam auf sich, und nun entstand aus erster Regung immer peinlicher jener Zwiespalt der Gefühle, der nur in einem verschlossenen, von ritterlichem Ehrgeiz und Thatendurst erfüllten Gemüthe eine so furchtbare Gewalt erreichen konnte. Er war sich bewußt, daß er gefesselt war, aber die Liebe hatte bereits ihre Nervenfäden zu dicht in sein Dasein geflochten, und machte ihn sogar in Momenten süßer Vergessenheit gleichgiltig gegen alles, das ihm einst als Ideal und Zweck seines Lebens vorgeschwebt hatte — umso stürmischer der innere Kampf, wenn er dann wieder zur Besinnung kam. Umsonst, daß er sich sagte: Lorbeer und Rose seien gar wohl zum Kranze zu vereinigen, um eines Mannes Erdenglück zu krönen — er hatte eine ganz andere Heldenlaufbahn im Sinne gehabt, als die eines bloßen Söldlings, der für fremde Fürsten und deren ihm noch fremdere Sache sein Schwert zieht und mit den glänzendsten Waffenthaten wohl Kriegerruhm, aber kein erhabeneres Ziel erringen kann. Darum wollte er Lorbeern pflücken im heiligen Dienste des Kreuzes als Streiter Christi in dem Ritterorden, der sich ausschließlich dem Kampfe gegen den

Digitized by Google

Erbfeind geweiht, der auf Rhodus noch in den griechischen Gewässern das Meer behauptete, und den Halbmond, welcher seit fünfzig Jahren die Kaiserstadt Konstantins am Bosporus bezwungen, wenigstens dort verhinderte, weiter um sich zu greifen: wie lange, das hing freilich von dem Eifer und Willen des Abendlandes ab, den wackern Glaubensstreitern Hilfe zu bringen. Bernhard hatte den Vorsatz gefaßt, in den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem zu treten, in welchem ihm das höchste, der Stuhl des Großmeisters, erreichbar war: damit aber mußte er den Rosen der Frauenliebe entsagen! Begreifen wir nun, wie er mit sich selbst zerfiel, als er sich, ohne es zu ahnen, in süße Ketten verstrickt sah, als er diese zu sprengen nicht mehr den Trieb in sich fühlte, und der Ausweg sich ihm darbot, den Pfad des Ruhmes im profanen Kriege um irdischer Zwecke willen zu suchen, wobei er auch der Geliebten dienen und sich nach genossenen Ehren, wie seine Väter gethan, auf dem Stammsitze das eigene Herdfeuer anzünden durfte, mit Weib und Kindern! Dieser Ausweg eben war es, den er sich selbst als eine Unwürdigkeit vorwarf, um den er sich als einen Abtrünnigen betrachtete. Jetzt hatte er aber — so glaubte er! — die Schwäche überwunden. Gerade

Digitized by Google

der Ausbruch des verborgenen Vulkans hatte dessen siedenden Feuerstrom nun in kalte feste Lava verwandelt: mochte er auch blühende Reben der Verheißung in Asche verwandelt haben, das war vorüber! Die Geliebte hatte sich tiefverletzt von ihm abgewendet; was sie über seine wahnsinnige Begegnung dachte, mußte er tragen. Zur Mutter zog es ihn jetzt hin: er durfte zwar nicht hoffen, daß sie ohne Widerspruch seinen Entschluß billigen und genehmigen werde, aber er glaubte diesen Widerspruch besiegen zu können, und rechnete dabei auf einen Bundesgenossen, den Großvater. War er es nicht gewesen, der zuerst durch seine Erzählungen aus einem bewegten Leben, das er am Kaiserhofe, auf weiten Reisen und in den Kriegen seiner königlichen Oberlehnsherren zugebracht hatte, ehe er in seiner Heimath mit dem Amte eines Landeshauptmanns sich zur Ruhe setzte, in der Seele des Knaben den Funken entzündet, welcher still und verborgen fortgeglimmt, bis die ganze Seele von der Glut des Verlangens nach einem gleichen oder noch höhern Ziele erfaßt war? Hatte er ihm nicht mit Vorliebe das Bild zweier Helden gezeichnet, welche von Geburt nur Edelleute wie er, sich durch den Glanz ihrer Thaten und eigene Kraft auf den Thron ge-

Digitized by Google

ſchwungen hatten? Der Jugend ſcheint nichts unerreichbar: was Georg von Podiebrad, was Matthias Corvinus geglückt, konnte auch einem andern zu erringen möglich ſein, und war es kein Königsthron, ſo bot ſich der erregten Phantaſie des Jünglings noch mancher Sitz der Ehren, eines kühnen Strebens werth! Die Einſamkeit, in welcher er mitten in der Familie geiſtig lebte, hatte dieſe Richtung ſeiner verſchloſſenen Gedanken noch mehr begünſtigt; ein einzigesmal war er, begeiſtert durch eine beſonders zündende Schilderung des Großvaters, gegen dieſen mit einer blitzartig aufleuchtenden Idee aus ſeiner innern Traumwelt hervorgetreten, aber der alte Herr hatte ihn tüchtig ausgelacht, daher er ſich deſſen noch jetzt ſchämte. Von ſo hochfliegenden Hoffnungen durfte er nichts mehr verlauten laſſen, aber er rechnete auf des Großvaters Beiſtand zu dem einfachen, praktiſchen Anliegen, das er ſeinen Eltern vortragen wollte. Ob nicht auch der Freund des Vaters, der ihm ja ſelbſt ſchon zugeredet hatte, ohne zu wiſſen, daß er ihm aus der Seele ſprach, ob dieſer ihm vielleicht nicht auch von Nutzen ſein würde? Vor allem aber mußte er die Mutter ſprechen, ſie hatte ein heiliges Recht auf ſein erſtes Wort.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Entscheidung.

„Was hast Du, Kind? Was ist Dir? Wie kannst Du mir abläugnen, daß Dir etwas begegnet ist? Du hast geweint und sieh, Bärbel, die Thränen stürzen Dir noch jetzt aus den Augen — darf ich nicht wissen, was Dir geschehen ist?“

„Christine!“ mehr vermochte das Mädchen nicht zu sagen, dann sank sie an Christinen's Brust und weinte so heftig, daß sie allem Zuspruch unzugänglich schien. Christine ließ sie gewähren, sie hatte selbst zu viel Leid erfahren, um nicht zu wissen, daß es durch Fragen und unzeitige Trostreden nur gesteigert wird. Aber sie besaß ein theilnehmendes Herz, und wo irgend in ihrer Nähe Gram und Kummer waren, da nahte sie gewiß, um zu helfen nach ihrer Kraft oder doch zu lindern. Was Bärbchen betroffen hatte, schien ihr eine dunkle Ahnung zu sagen, nur verkehrte diese das Verhältniß: es ist dem Herzen so eigen, in fremdem unbekannten Leid immer eine Aehnlichkeit mit dem eigenen Schicksal zu suchen. Hier aber täuschte sie sich — noch! müssen wir hinzusetzen. Und wie erstaunte sie, wie rann es

ihr plötzlich erkältend durch ihr warmes Mitleid, als Bärbchen von ihrer Bruſt, an der ſie ſich ausweinen ſollte, ihr Antlitz erhob und Chriſtine durch Thränen ihr Auge beſeligt ſtrahlen, in ihren Zügen voll lieblicher Scham ein verklärtes Lächeln aufgehen ſah?

„Ich kann es Dir nicht ſagen, Chriſtine! Heute nicht — morgen vielleicht!“ Und ſie ſchlang die Arme um Chriſtinen's Nacken, küßte ſie innig und eilte flüchtig von dannen. Da verſchwand der milde Ausdruck, welcher das unſchöne Geſicht der frühgealterten Jungfrau ſo freundlich machte, und ein herber Zug ſchnitt ſich vom Munde zum Kinn eine ſcharfe Furche. Ruhig im Aeußern, als ſei gar nichts geſchehen, das ſie berühren konnte, ging ſie ihren Geſchäften nach. Doch wollte die Schloßmagd, welche ſie genau kannte, bemerken, daß ſie nicht recht achtgab auf manches, und daß ſie eine oder die andere Frage, die an ſie gethan wurde, gar nicht hörte, ſondern ſich erſt beſinnen mußte. Dafür aber war ſie gütiger gegen das Geſind als gewöhnlich, da ſie ſonſt nicht das kleinſte Verſehen ungerügt hingehen ließ.

Der Großvater, der ſeiner Gewohnheit gemäß bald nach dem Frühſtück in das Freie hinausgegangen war, wo er zuweilen weite Gänge, am liebſten längs des Fluſſes, unternahm, kehrte heute etwas früher

Digitized by Google

zurück. Er fand in seinem Zimmer, das zu ebener Erde lag, weil ihm das Treppensteigen nicht mehr zusagte, wie gewöhnlich frisch eingesetzte Blumen, aber seinen Liebling, der ihn sonst zu empfangen pflegte, sah er nirgend. Barbara hatte wahrscheinlich in der Wirthschaft helfen müssen, womit er ganz einverstanden war, daher fragte er nicht weiter nach ihr, sondern setzte sich, da die Sonne heiß zu glühen begann, wieder in den Schatten der Linde. Das Alter hat das Recht, zu ruhen. Er streckte behaglich die Glieder aus und gab sich einer wohlthuenden Beschaulichkeit hin, welche eben in sanften Schlummer übergehen wollte, als das Wägelchen seines Sohnes, der dem Freunde die Glanzpunkte seiner Feldwirthschaft gezeigt, wieder in den Hof rollte. Beide kehrten sehr zufrieden zurück, der Grundherr, daß er so treffliches aufzuweisen habe, der Gast, daß die Feldschau vorüberwar. Dieser fiel denn auch gleich den Großvater an, mit welchem sich doch wieder vernünftige Dinge, die nicht zwischen Oder und Bober eingespannt lagen, besprechen ließen; eben trat auch Bernhard, welcher den alten Herrn heute noch gar nicht gesehen hatte, hinzu, um ihm einen guten Morgen zu bieten, und die vier Männer saßen nun längere Zeit im Gespräch unter der Linde, zu

Digitized by Google

welchem freilich der Herr vom Hause das wenigste beitrug, nicht einmal ein aufmerksamer Zuhörer war, da es von Welthändeln geführt wurde, die ihn niemals beschäftigt hatten. Er dankte Gott, wenn er davon nichts hörte: die Zeit des wilden Hans von Sagan, dessen Fehden ganz Niederschlesien beunruhigt hatten, war ja glücklich überwunden. So dachte er denn, während sein Haugwitz wieder vom gelobten Lande Italien und den Gelüsten der Ligue von Cambrai auf Venedigs Reichthümer schwatzte, an seine heut eingeeggte Erbsensaat, vielleicht auch an gar nichts, bis ihn plötzlich sein Name aufschreckte, den der Freund mit erhobener Stimme rief:

„Ich glaube, der Kerl schläft uns ein!“ lachte Haugwitz, als er den sonderbaren Blick bemerkte, mit dem er ganz verwildert angestiert wurde. — „Du sollst Deine Meinung auch sagen, denn Dich geht es ganz besonders an.“

„Mich? Gar nichts!“ versetzte Linden. „Und wenn sie Venedig in Stücke reißen, ich bekomme davon keins ab.“

„Er hat wahrhaftig geschlafen!“ rief Haugwitz. „Davon reden wir seit einer Stunde nicht mehr. Gerade Dich geht es an, was wir überlegten, wir wollen kein Komplott hinter Deinem Rücken schmieden.“

Digitized by Google

„Komplott?“ fragte Linden ganz verwundert.

„Per Dio santo! Er weiß nicht, was ein Komplott ist! — Nun, wir wollen Dir Deinen Junker entführen! Ja, ja, Heinrich, sieh mich nur an. Ich bin's und mache mir eine Ehre d'raus, Erdmann von Haugwitz zu heißen. Dein Junge muß hinaus, er ist alt genug, braucht Dir nicht mehr am Rockzipfel und der Mutter an der Schürze zu hängen, muß sich 'was versuchen, sich durchschlagen in der Welt, hier wird nichts Vernünftiges aus ihm, wenn er wie'n Roßkäfer nicht über die nächste Hufe fliegt. Sieh Deinen Herrn Vater und mich an! Dein Herr Vater kann es mit dem stolzesten Granden von Hispanien an Ehr' und Ansehen aufnehmen, und ich habe mir doch wenigstens auch einen andern Wind um die Nase wehen lassen als den aus der polnischen Ecke.“

Linden war von dieser Ansprache, die über ihn herstürzte wie eine stäubende Lawine über das Haupt eines Bergwanderers, ganz betäubt, seine Fassungskraft gleichsam verschüttet. Sie mußten ihm zu Hilfe kommen, ehe er einfach begriff, was man eigentlich von ihm wollte: nämlich seine ausdrückliche Zustimmung, daß Bernhard das Haus verlassen und in die weite Welt gehen könne, wohin? das wußte

ihm Haugwitz nicht einmal zu ſagen: wahrſcheinlich auf gut Glück, wie der fahrende Schüler, der zuweilen von Breslau kommend, hier einſprach und um ein Nachtlager bat. Wie man ſeine Genehmigung dazu vernünftigerweiſe verlangen könne, ſah er freilich nicht ein, daher verſagte er ſie auch ohne ſich lange zu beſinnen, und richtete ſein Wort gleich an Bernhard, von welchem der dumme Gedanke doch wohl ausgegangen ſein mußte. Das war aber nicht der Fall, ſondern Haugwitz, der ihn ſchon geſtern gegen den jungen Mann ausgeſprochen, hatte ihn heute wieder aufgenommen und eifrig verfolgt, als er auch den Landeshauptmann gar nicht abgeneigt fand, ihm beizuſtimmen. Bernhard nahm demungeachtet, da die Sache einmal dieſe Wendung gewonnen, den Moment wahr und ſagte auf das kurze: „Daraus wird nichts!“ welches ihn abfertigen ſollte: „Ich kann nicht läugnen, lieber Vater, daß ich den heißen Wunſch hege, die Welt zu ſehen und etwas zu leiſten, das unſerem Namen Ehre macht.“

„Kannſt Du hier auch!“ verſetzte der Vater. „Mache ich ihm keine Ehre?“

„Ihr habt des ſchleſiſchen Adels höchſte Achtung, habt Eure Beſitzung, die Ihr verwaltet, Eure Unterthanen, habt vor allem Eure Familie —“

Digitized by Google

„Kannſt Du alles auch haben!“ wiederholte der Vater. „Es liegt nur an Dir, heirathe Dir ein braves Weib, das eine ſtandesmäßige Mitgift hat, baue Dein eigenes Neſt, ſo wird Dir nichts von alle dem fehlen, was ich beſitze.“ — Darin hatte er recht und der Sohn konnte ihm nicht widerſprechen, aber er ſehnte ſich eben nach mehr als der Vater beſaß, und zu würdigen wußte.

„Dazu iſt es noch zu früh, Heinrich,“ kam ihm der Großvater zu Hilfe. „Oder wenn nicht zu früh, denn ich habe auch jung geheirathet, ſo doch noch immer Zeit, wenn er ſich etwas verſucht hat und heimkehrt nach zehn Jahren. Die ſchleſiſchen Fräuleins ſterben nicht aus. Herr von Haugwitz ſieht ſich jetzt erſt unter den Töchtern des Landes um, nachdem er gefunden hat, daß er ſich daheim bleibend niederlaſſen kann.“

„Ob bleibend — das fragt ſich!“ erklärte Haugwitz im Widerſpruche mit ſeinen geſtrigen Aeußerungen. „Es iſt zwar ſehr hübſch daheim, aber draußen, wenn man einmal beſſere und prachtvolle Gegenden kennen gelernt hat, ſo zieht es Einen mächtig wieder hinaus. Bei den Töchtern des Landes möchte ich alter Geſell wenig Glück machen, ich

Digitized by Google

glaube, daß ich am beſten thue, den Junker, wenn Du ihn freigibſt, wieder zu begleiten."

„Ich gebe ihn aber nicht frei, kann mir nicht helfen," ſagte Herr von Linden hartnäckig. „Nicht wahr, damit er auch unſere liebe Schleſing verachten lernt, wie Du ſoeben gethan haſt, Erdmann. Wir, die wir nichts beſſeres und prachtvolleres kennen gelernt haben, uns gefällt es ganz gut. Und dabei ſoll mein Junge auch bleiben. Ich möchte wohl wiſſen, was er draußen will."

Das konnte ihm Bernhard nicht erklären, auch kannte er ſeinen Vater genugſam, um ſich zu ſagen, daß, wenn er eine Willensmeinung entſchieden ausgeſprochen hatte, es faſt unmöglich war, ihn zu einem Nachgeben zu bewegen: nur die Mutter wußte das zu guter Stunde durchzuſetzen. Bernhard ſchwieg alſo und ſtellte ſeine Hoffnung eben auf die Mutter, mit welcher er noch nicht geſprochen hatte: ſchlug dieſe Hoffnung fehl, dann blieb ihm als letztes Mittel nur noch ein Schritt übrig, vor welchem ſein kindlicher Sinn ſich ſträubte. Er wies ihn auch in Gedanken zurück. Aber der Großvater nahm noch einmal für ihn das Wort und ſetzte dem Sohne in ruhiger, einfacher Rede auseinander, wie es zu Bernhard's beſtem ſei, Erfahrungen zu ſammeln, die er

daheim nimmer gewinnen könne, die ihm jedoch für alle Lagen des Lebens, in die er bei den immer ungewiſſen Zeiten kommen möchte, vom größten Nutzen ſein würden. Gegen ſeinen Wunſch werde Bernhard natürlich nicht handeln, ſondern ſich gehorſam in alles fügen, was über ihn beſtimmt ſei, doch möge alles erſt reiflich zu überlegen ſein, ehe ein Entſchluß ausgeſprochen werde. Linden hörte ſeinen Vater, wie immer, achtungsvoll an, aber erſchüttern konnten ſeine eindringlichſten Worte die einmal vorgefaßte Meinung nicht, die von ſeinem Standpunkte aus wohlbegründet war. Langes Ueberlegen kannte er nicht: von Natur mit einem praktiſchen Blicke begabt, fand er ſchnell immer das rechte, wenigſtens nach ſeiner Ueberzeugung. Bei der erſten Klarheit, um was es ſich hier handle, waren ihm ſofort, wie zu einer Heerſchau, alle Gegengründe, die für ihn Geltung hatten, in geordneter Reihe vor die Seele gerückt, worunter auch ein ſehr trivialer, aber leider im gewöhnlichen Leben nur zu ſchwer in die Wagſchaale fallender, ſich faſt obenan ſtellte: die Koſten der Ausrüſtung zur Reiſe, an Waffen, Pferden, mit einem Diener, und dann der Unterhalt in der Fremde. Daß die Vermögensumſtände des Herrn von Linden durch die vorzeitige Uebergabe des Erbtheils an ſeine

Kinder nicht die glänzendsten waren, wußte sein Vater doch auch, er begriff daher nicht, wie dieser ihm zureden konnte und er glaubte ihn am sichersten aus dem Felde zu schlagen, wenn er ihn gerade bei dem schwierigsten Punkte angriff.

„Lieber wäre es mir," antwortete er, als der Großvater seine Rede geendigt hatte, „wenn der Bernhard sich gar nicht erst solche Dinge in den Kopf gesetzt hätte. Ich könnte ihm schon beim besten Willen nicht helfen, denn es sind jetzt schlechte Zeiten und noch mehr in Schulden stecken mag ich mich nicht, mein ganzes Hauswesen ginge dabei zu Grunde. Wenn er sich selbst die ganzen Kosten der Ausrüstung schaffen kann oder sich der Herr Vater oder mein Freund Erdmann dazu entschließt, so möcht' es schon sein."

„Ich nehme Dich beim Worte, Heinrich," sagte der Großvater. „Die Ausrüstung werde ich schaffen!"

„Ihr, Großvater?" rief Linden, halb ungläubig, halb erschrocken, daß es doch Ernst werden könne.

„Ich, mein Sohn!" bestätigte der Landeshauptmann ruhig und winkte Bernhard, der überrascht und freudig aufgesprungen war, sich still wieder zu setzen. „Hast Du mich für einen so schlechten Wirth gehalten, daß ich mir keinen Sparpfennig zurückgelegt hätte?

Den will ich nun auf gute Zinsen legen, denk' ich. Bedanke Dich jetzt bei Deinem Vater, Bernhard. Du hast die Erlaubniß, die Du Dir gewünscht hast und ich hoffe, Deine Mutter, wenn sie auch ihr Söhnchen nicht gern scheiden sieht, wird sich doch darein finden."

„Aber, Großvater," rief Herr von Linden, „hab' ich denn mein Wort ohne Umstände gegeben? Das hab' ich nimmer gemeint. Laßt es uns doch erst überlegen, wie Ihr selber gesagt habt. Ich muß doch auch erst mit meiner Frau sprechen — wollt Ihr, daß ich hinter ihrem Rücken, wie ein Seelenverkäufer, den Sohn hingebe?"

„Nun schäme Dich, Heinrich!" versetzte Hangwitz. „Hat Deine Frau also das Regiment? Fürchtest Dich vor ihr? Ueberlaß mir das, ich werde schon mit der klugen und verständigen Dame die Sache in Ordnung bringen, sie verliert ja den Junker nicht auf ewig, er kommt zum Ritter geschlagen mit Glücksgütern aller Art, die er sich erobert hat, zurück, und die Frau Mutter bleibt ja doch nicht allein und verlassen daheim, sie hat meine Pathe Erdmuthe und die kleine Biondina — seht, da kommt sie gerade aus dem Hofe, soll ich flugs mit ihr reden?"

„Erlaubt Ihr, Vater, daß ich der Mutter vor-

Digitized by Google

trage, was wir beſprochen haben?“ fragte Bernhard raſch.

„Meinetwegen thue es, aber ich bitte mir aus, daß Du nicht denkſt, mein Wort ſchon in der Taſche zu haben,“ erwiederte der Vater, und während Bernhard der Mutter entgegenging, um ſie zu einem Geſpräche unter vier Augen ſeitab in den Garten zu führen, wandte ſich Linden mit verdrießlichem Geſicht zu ſeinem Jugendfreunde: „Du haſt mir dieſe Suppe eingerührt mit Deinen Erzählungen und Anpreiſungen der Fremde, alsob gar kein Menſch mehr zufrieden daheim leben könnte. Hätteſt mir keinen größern Gefallen thun können, ich danke Dir's!“

Haugwitz ſuchte ihn zu beruhigen und ſich zu entſchuldigen, der Großvater erhob ſich langſam und ging, ohne ſich weiter um ihre widerſtreitenden Meinungen zu kümmern, nach dem Garten, offenbar in der Abſicht, ſeinem Enkel, im Fall er ſein bedürfe, auch gegen die Mutter zu Hilfe zu kommen.

Er bedurfte aber des Beiſtandes nicht. Denn noch ehe der Großvater beide erreichte, die im Geſpräch den Hauptgang zwiſchen den Obſtbäumen dahinwandelten, waren ſie ſchon einig. Zu ſeiner größten Ueberraſchung hatte Bernhard die Mutter, als er ihr im Drange des Augenblickes ziemlich ungeſchickt ſeine

Digitized by Google

Eröffnung gemacht, gar nicht so entschiedene Gegnerin des Planes gefunden, als er befürchtete; sie war wohl im ersten Momente, weil er so gar keinen rechten Eingang gefunden, durch seine Mittheilung betroffen gewesen und hatte ihn mit einem großen, schmerzlichen Blicke, der ihm in der Seele wehthat, gemessen, aber dann war sie gleich zu voller Fassung gekommen und hatte gesagt: „Du magst recht haben, mein Sohn. Es ist gewiß gut, wenn Du eine Zeitlang in andere Verhältnisse kommst. Ich werde mit dem Vater darüber sprechen.“ Sie hatte sich dann von ihm berichten lassen, daß es nicht ein Einfall von heute, die plötzliche Anwandlung des Augenblickes hervorgerufen, wie der Vater auch gemeint, durch die Erzählungen des Herrn von Haugwitz, sondern ein längstgehegter, nur verschwiegen gehaltener Wunsch sei; fein, wie sie zu fragen verstand, wurde sie auch darüber klar, daß zwischen diesem Wunsche und anderen Befürchtungen, die sie hegte, kein Zusammenhang obzuwalten schien, denn Bernhard versicherte offen, daß er sich schon jahrelang damit getragen, aber freilich blieb ihr noch immer der Gedanke, daß vielleicht irgend ein bestimmter Anlaß die jetzige Enthüllung seiner Wünsche bestimmt habe; war das der Fall und Barbara die Ursache, dann konnte sie viel-

Digitized by Google

leicht ganz ruhig ſein, dann wäre der Grund, der ſeine Entfernung ſelbſt für die Mutter wünſchenswerth machte, vielleicht beſeitigt geweſen und er hätte ebenſogut hier bleiben können, ſicherer indeſſen war ſeine Entfernung gewiß, denn wenn er auch gegenwärtig, wie es ſchien, ſeine Neigung nicht erwiedert ſah, ſo bürgte das nicht für künftige Tage. Frauenſinn iſt wandelhaft, geſtand ſich die Mutter ſelbſt. Sie nahm ſich daher vor, wie ſchmerzlich ihr auch die Trennung von dem letzten Sohne war, der überdieß nicht im Lande wie ſeine Brüder bei friedlichem Leben blieb, ſondern hinaus in Gefahren zog, ſeinem Wunſche förderlich zu ſein und war ſich bewußt, ihren Gatten dazu bewegen zu können. So fand der Großvater, als er ſich bei der Umkehr zu ihnen geſellte, ſchon alles in Richtigkeit und fügte nur noch die Erklärung hinzu, daß er ſelbſt alles beſorgen werde, was zur Ausrüſtung nöthig ſei. Frau von Linden ahnte jetzt, auf welche Weiſe der Vater ſich habe fangen laſſen und ging mit ihm die Rückſprache zu nehmen, welche er ſich, wie der Großvater der Wahrheit gemäß berichtete, ausdrücklich bedungen hatte, ehe er ein bindendes Wort geben könne. Der alte Herr begleitete ſie.

Bernhard hatte bis jetzt den eigentlichen Kern

Digitized by Google

ſeiner Vorſätze, daß er in den Johanniter-Orden treten wolle, nicht enthüllt, es dünkte ihm aber unredlich, denſelben zu verſchweigen. In der ſchwärmeriſchen Glut ſeiner Phantaſie ſah er ſich längſt als ein Mitglied der heiligen Brüderſchaft an, er hatte das Gelübde derſelben in ſeinem Herzen ſchon geleiſtet, als ihn einſt in einſamer Stunde die Begeiſterung für ſeine Idee der armſeligen Wirklichkeit entrückt hatte: das war geſchehen, noch ehe Barbara in das Haus gekommen war. Deßhalb ſah er es für eine ſündhafte Bethörung an, daß er ſich habe ſeinem hehren Berufe ſo lange entfremden laſſen, und was er heute in der Leidenſchaft gegen ſie ausgeſprochen, das galt ihm gar für baaren Eidbruch. Den konnte er nur ſühnen durch offenes Bekenntniß, und er wählte zu ſeinem Beichtiger den Großvater, durch welchen er am beſten bei Barbara vertreten werden konnte. Ehe er jedoch dazu kam, mit ihm zu reden, da er ſich, wie geſagt, mit der Mutter zur gemeinſchaftlichen Berathung begeben hatte, wurde Bernhard feſtgehalten durch Herrn von Haugwitz, deſſen gutmüthiges, braunes Geſicht vor Vergnügen ſtrotzte.

„Seht Ihr, Junker Bernhard, das habt Ihr mir zu danken!“ rief er, ſobald er ſeiner habhaft

wurde. „Ohne mich wäret Ihr hier verbauert, wie — ich wollte ſagen, wie man viele Exempel hat, nehmt mir's nicht übel. Nun wollen wir aber dabei nicht ſtehen bleiben, ich will Euch weiter mit gutem Rath unterſtützen, denn ich glaube wohl, daß ich auch mitreden kann, wenn von Gottes ſchöner Welt geſprochen wird, beſſer als Einer hier, den Herrn Landeshauptmann ausgenommen. Von der Ausrüſtung zuerſt. Laßt Euch um Gotteswillen nicht viel Zeug aufſchwatzen — je weniger man bei ſich hat, deſto mehr iſt man ein freier Menſch. Geld, ja! Soviel Ihr davon mitbekommen könnt, aber ſonſt nur die Nothdurft. Wie Ihr mich hier ſeht, bin ich mit zwei Stück von jeglichem, was der Menſch auf dem Leibe zu tragen hat, ſieben Jahre lang durch die Welt geritten, habe alles auf meinem eigenen Pferde geführt — nicht dieſer ſchändlichen Kreatur, mit der mich ein Stradiot in Vincenza betrogen, davon erzähle ich Euch noch, ſondern auf einem prächtigen Rappen, den ich leider eingebüßt habe — ſeht! und keinen Diener bei mir, das iſt die Hauptſache! Da iſt man erſt der wahre freie Herr, man verläßt ſich auf keinen andern, der gerade immer fehlt, wo man ihn braucht, oder der vergißt, was man befohlen hat, man kann thun und treiben, was man will, wird

Digitized by Google

nicht belauscht und mit schändlicher Nachrede beschimpft, hat nicht ewig zu schelten und zu schlagen, kurz, man ist unabhängiger, wie ein König. Versteht man nicht ein Pferd, wie es sich gehört, zu versehen, zu striegeln und zu warten, zu satteln und zu packen, nun, so geht man zu Fuß — hab's auch versucht, Junker Bernhard, gefiel mir gar nicht übel, wo ich keine Eile hatte. Da kommt man überall durch und hat nicht für zwei Magen zu sorgen. Ich dächte überhaupt, junger Freund, Ihr finget klein an, rüstetet Euch aus mit allem, was zum Kriegsdienst bei dem neuen Fußvolk des Kaisers gehört und versuchtet es erst einmal damit. Ihr werdet doch das Schwert führen können, Fechten, wie? Nun, zum Spieß braucht Ihr nur Kraft, die seh' ich Euch an. Der Doppelsold, den Ihr als junger Gesell von Adel, wenn Ihr mit Helm und Bruststück zur Musterung durch die Pforte von Spießen geht, auf alle Fälle bekommt, ist doch auch nicht zu verachten: das gibt acht Gulden monatlich, haltet Ihr Euch wacker, und vertraut man Euch das Fähnlein zu tragen an, bekommt Ihr vierundzwanzig. Wenn Ihr auf Euren eigenen Zaum durch die Welt reitet, wie ich gethan, müßt Ihr von Eurem eigenen Gelde zehren, und wenn Ihr damit fertig seid, wer gibt Euch etwas? Absonderlich

Digitized by Google

unter fremdem Volke, wo man nicht so leicht einen Landsmann und guten Gesellen trifft, der von seiner Habe mit Euch theilt. Sollte Euch das aber einmal begegnen und Ihr seid nicht weit von Brescia — was lacht Ihr, junger Freund?"

„Weil Brescia Euer drittes Wort ist, Herr von Haugwitz, wenn Ihr von Euren Reisen erzählt," antwortete Bernhard. „Brescia muß Euch in besonders gutem Andenken sein oder Ihr habt dort Eure größten Heldenthaten verrichtet?"

„Wollt Ihr mich foppen, junges Blut? Cospetto! Ich habe zwar keinen Kriegsdienst gethan, weil ich mich nicht binden wollte durch einen Eidschwur, der mir vielleicht drei Tage d'rauf leid würde, aber mit der Klinge bin ich nicht faul gewesen, wo mir Einer zu nahe kam. Raufen und Balgen ist aber nach meinem Dafürhalten keine Ehre, darum erzähle ich nicht davon, sonst könnt' ich manches Geschichtchen auftischen, habe auch, wie Ihr seht, ein Wahrzeichen davon getragen —" er zeigte auf einen schmalen blutrothen Streifen, der schräg über seine Stirn lief — „und noch vier könnt' ich Euch an meinem Leibe aufweisen, wenn sich's lohnte. In Brescia habe ich keine Ursache zum Raufen gehabt, obgleich man den Brescianern darin viel böses nachredet. Ich habe im

Digitized by Google

Gegentheil dort Liebe und Freundschaft genossen und darum sagt' ich eben, wenn Ihr einmal in Noth gerathet und seid in der Nähe von Brescia, so wendet Euch dort an den Kaufherrn Filippo Diodati, nennt meinen Namen, aber Ihr müßt Ermanno sagen, Signor Ermanno, und fordert ein Darlehn auf meine Bürgschaft, so hoch Ihr wollt: es wird Euch nicht abgeschlagen werden. Aber hütet Euch vor den Feueraugen seiner Tochter, die muß nun herangewachsen sein; sie war als Kind schon von sechs Jahren, wo ich sie zuletzt gesehen, bildschön, und die Leute sagten mir, als ich im vorigen Jahre dort war, daß sie im Kloster, wo sie erzogen worden, ein solches Wunder von Schönheit geworden sei, wie noch kein Auge erblickt. Ich hätt's Euch nicht sagen sollen, denn Ihr seht mir nicht aus, als würdet Ihr einem schönen Mädchen aus dem Wege gehen."

„Doch vielleicht, Herr von Haugwitz," erwiederte Bernhard mit verdüstertem Blick.

Haugwitz lachte laut. „Nun, ich warne Euch auf alle Fälle vor der kleinen Fiorina Diodati, damit ich mein Gewissen salvire. Schreibt Euch den Namen hinter's Ohr, und wenn Ihr ihn zu Brescia hört, so schlagt die Augen nieder, damit Ihr nicht verzaubert werdet, denn ich sag' Euch, ein italie-

Digitized by Google

niſches Auge kann naſſes Holz in Brand ſetzen.“ In ſo eigenthümlich proſaiſchen Ausdrücken ſorgte er immer, wenn auch unbewußt, dafür, daß ſeine Vorliebe für den Süden nicht allzu begeiſternd wirke, und Bernhard mußte darüber trotz ſeiner ernſten Stimmung lächeln. Er lenkte nun das Geſpräch wieder auf die praktiſche Seite und ließ ſich von dem erfahrenen Manne, ohne ihm ſeinen eigentlichen Plan zu entdecken, über manches belehren, was ihm für die nächſte Zukunft nützlich ſein konnte. Mitten in ihrer Unterhaltung erſcholl die Glocke, welche zur Mittagsmahlzeit rief, und bei ihrem Klange fiel es mit einemmale dem Jünglinge ſchwer auf das Herz, daß er jetzt mit Bärbchen zuſammentreffen müſſe, noch ehe er wieder gutgemacht, wozu er ſich hatte hinreißen laſſen. Wiederum lohte die verrätheriſche Glut, die ihn bei jedem beunruhigenden Gedanken gleich überfiel, in ſeinem Geſichte auf und ſetzte ſelbſt den argloſen Erdmann in Verwunderung; wiederum zürnte Bernhard mit ſich ſelbſt, daß er, vom Wellenſpiel ſeiner inneren Strömungen getrieben, die Zeit ohne Entſchluß und That habe verſtreichen laſſen — welch' eine Mitgift auf den Pfad durch eine fremde, ſchonungsloſe Welt, dieſe Hingebung an den Moment, dieß Gehenlaſſen der Dinge ohne mit feſter Hand

Digitized by Google

das Steuerruder zu faſſen und dem Schifflein die Richtung zu geben!

Fünftes Kapitel.

Ein fernes Ziel.

Barbara kam nicht zur Tafel, ihr Platz blieb leer. Niemand fragte nach ihr! Es brannte in Bernhard's Seele das Verlangen dazu, aber er hatte den Muth nicht — und gerade das mußte in aller Augen auffällig ſein, er fühlte es wohl, und dennoch! Daß vor ſeinem Erſcheinen, welches er verzögert hatte, die Urſache von Bärbchen's Ausbleiben erklärt worden war, ſah er ein; daß niemand ſie ihm mittheilte, erſchien ihm aber ſo unnatürlich, wie ſein eigenes Benehmen, daß er ſie gar nicht zu vermiſſen ſchien. Oder ſollte ſie noch kommen? Auch dieſe Erwartung erfüllte ſich nicht, denn die Magd, welche die Speiſen auftrug, ſtellte den leeren Stuhl vor Bärbchen's gewohntem Platze neben dem Großvater ſtill beiſeite. Nun blieb ihm nichts übrig, als nach ihr zu fragen, und ſein Ton nahm in der Unſicherheit ſeines Bewußtſeins einen haſtigen, herriſchen

Digitized by Google

Klang an, über den er selbst erschrocken sein würde, hätte er ihn nur vor dem innern Aufruhr klar hören können. Denn was konnte Bärbchen fern halten als Krankheit? Und war das der Fall, warum sagte man ihm nichts davon? Gab es einen Grund dazu, welcher andere konnte es sein, als daß eine Anklage wider ihn erhoben worden war, wenn nicht durch Barbara, doch durch diejenige Person, welcher sie ihr Herz ausgeschüttet hatte? Soweit war er grübelnd gekommen, sehr weit von aller natürlichen Auffassung, wie gewöhnlich, und als er auf seine fast gereizte Frage von der Mutter die Antwort erhielt: „Weißt Du es nicht? Die Bärbel hat der kranken Pfarrerin Essen hingetragen und wird heute wieder bei ihr bleiben, wie neulich auch schon“ — konnte er darin nur eine Absichtlichkeit erkennen, obwohl er sich erinnern mußte, daß bereits gestern davon die Rede gewesen sei. Er beobachtete nun, während die ältern Herren sich unterhielten, und auch die Mutter, wenn irgend ein Gegenstand des Gespräches das Interesse ihres lebhaften Geistes in Anspruch nahm, Fragen oder Bemerkungen that, die Gesichter, ob er seine Vermuthungen darin bestätigt finden könne, und bei der vorgefaßten Meinung gelang ihm das bald. Niemand schien ihn zu beachten; es war als ob er

Digitized by Google

gar nicht mit an der Tafel säße, als ob selbst der Großvater absichtlich vermeide, ihm einen Blick seines großen, hellen Auges zu schenken. Daß er bei diesem unruhigen Forschen seinerseits von der neben ihm sitzenden Schwester scharf beobachtet wurde, bemerkte er gar nicht. Da faßte er einen großen, trotzigen Entschluß. Durch ein einziges Wort konnte er ja die Anklage, daß er heimlich, gegen den Wunsch und die Ansichten seiner Eltern, die er wohl kannte, Bärbchen's Herz zu gewinnen versucht, und heute geradezu um sie geworben habe, niederschmettern — welches Licht er aber dadurch auf sein heutiges Benehmen warf, das fiel ihm wieder gar nicht ein! Und so erhob er denn, als eine zufällige Pause ihm die willkommene Gelegenheit bot, seine Stimme, die anfangs bebte, bald aber einen festen, zuletzt gar einen emphatischen Klang gewann.

„Wir sind nun eben alle zusammen," sprach er, „die Leute haben uns allein gelassen und ich kann meine Pflicht thun. Euch, Herr Vater und meiner Frau Mutter danke ich wie ein treuer Sohn, daß Ihr meinem Wunsche nicht hinderlich gewesen seid, sondern ihn durch Eure Einwilligung erfüllt habt — ich bitte Euch ferner um Euren Segen. Ihr, mein theurer und verehrter Großvater, seid mir durch

Eure Großmuth behilflich gewesen, daß alles ins Werk gesetzt werden kann, ich danke von ganzem Herzen dafür, wie auch dem Herrn von Haugwitz, daß er mit seinem Rathe mir beistehen will. Es wäre aber wohl ein thörichtes Beginnen, ohne vorbedachten Zweck in die Fremde zu gehen, nur Abenteuer suchend, wie man in alten Sagen liest."

„Gewiß wäre das Thorheit," unterbrach ihn der Großvater, welchem die lange Rede des jungen Menschen nicht recht ziemlich erschien. „Das soll für Dich wohl überlegt werden. Ich habe schon meine Gedanken für Dich."

„Auch ich habe Euch meine Meinung nicht vorenthalten," sagte Haugwitz. „Mir ist noch eingefallen, daß ich eine gute Empfehlung mitgeben kann an den Herrn Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern, des Kaisers Rath, welcher ihm ganz besonders bei der Aufrichtung des neuen Fußvolkes die wichtigsten Dienste geleistet hat."

„Vielleicht, wenn Ihr Herren es erlaubt," nahm die Mutter das Wort, „möchte wohl das nächste und einfachste sein, Bernhard ginge zuerst an den Hof nach Prag. Der gute König Wladislaw kennt meine Familie genau, sein vertrautester Freund, noch ehe er die Krone von Böhmen trug, war mein Vetter

Digitized by Google

Kaſimierz Tarnowski, er hat auch mich in frühern Jahren gekannt, als ich zu Krakow eine Zeitlang bei meiner Tante Zalewska wohnte, gewiß wird er meinen Sohn freundlich aufnehmen und in Ungarn, wohin der König ſich bald wieder begibt, kann er ſich die goldenen Sporen verdienen, welche ja doch das Ziel ſeiner Sehnſucht ſind."

„Wollt Ihr mir erlauben, meine eigene Abſicht auszuſprechen?" fragte Bernhard ehrerbietig.

„Dich geht es freilich am nächſten an" — erwiederte der Vater. „Alſo rede."

„Ich kann wenig Glück, noch weniger Ruhm darin finden, wenn ich an dem Hofe eines Fürſten, ja ſelbſt im Kriegsheere eines Fürſten für eine fremde Sache dienen ſollte. Mein Wunſch iſt, mich auf immer zu einem Streiter des Glaubens zu weihen. Von den drei Ritterorden der Kreuzzüge ſind zwei noch übrig, einer iſt dieſem heiligen Berufe fremdgeworden, und hat ſich einem weltlichen Herrn, dem Könige von Polen, zu Lehn geben müſſen, auch iſt ſeine Sendung erfüllt, ſeit die Lithauer zum Chriſtenthume bekehrt ſind, aber der andere hält noch das Kreuz hoch im Morgenlande, das iſt der Orden Sanct Johannis von Jeruſalem, und ich kenne nichts

Digitized by Google

höheres, als mich in seinen Bund aufnehmen zu lassen."

Er sprach es mit begeisterter Stimme aus und blickte strahlenden Auges umher; der Eindruck aber, welchen diese überraschende Erklärung machte, war ein sehr verschiedener. Beifall konnte er in keinem Antlitze lesen, der Großvater sah ihn ernst und forschend an, der Vater mit starrem Erstaunen — in den Zügen der Mutter malte sich schmerzliche Bestürzung, ihr Auge blitzte durch Thränen, Christine wußte das ihrige dem Blicke des Bruders zu entziehen, sonst hätte er vielleicht darin gefunden, was ihm das räthselhafte, bitter verächtliche Zucken um ihren Mund erklären konnte. Nur Haugwitz hatte im ersten Moment ein Wort der Entgegnung.

„Johanniter wollt Ihr werden?!" rief er. „Was fällt Euch ein? Vor Alters, ja, da wäre vielleicht in einem solchen Orden etwas zu holen gewesen, aber heutzutage ist es eine Tollheit, nehmt mir's nicht übel! Die Templer sind verfolgt und verbrannt worden, die deutschen Herren, wie Ihr selbst gesagt, haben sich den Polen unterworfen, und mit den Rhodisern oder Johannitern werden die Türken bald ein Ende machen. Wer zu Schiff gehen will, sucht sich doch nicht ein wurmstichiges Fahrzeug aus. Einen

Kreuzzug bringt kein Papst mehr zu Stande und wenn Peter, der Einsiedler, noch einmal vom Himmel käme, das Kreuz zu predigen. Ich wollte mich erbieten, das rothe Tuch dazu umsonst zu liefern, nicht zehn Ellen würde ich zerschneiden. Nein, Junker Bernhard, das ist eine Luftblase, die Euch im Gehirne aufgequirlt ist, laßt sie zerplatzen. Wollt Ihr durchaus den armen Türken zu Leibe, so geht mit König Bene, wie sie unsern guten Herrn nennen, nach Ungarn, da könnt Ihr Euch nach Herzenslust mit ihnen herumsäbeln. Wenn Ihr aber klug seid, so folgt Ihr meinem Rathe und zieht nach dem goldenen Lande Italien: da findet Ihr alles, was ein junger Gesell sich nur wünschen kann."

„Beantworte mir eine Frage," begann der Großvater sehr ernst, und die Mutter, welche schon lebhaft das Wort nehmen wollte, verstummte augenblicklich. „Was hat Dich auf diesen Gedanken gebracht?"

„Ist denn wirklich die Ritterschaft unserer Zeit so erbärmlich in Euren Augen geworden," erwiederte Bernhard, „daß es Euch Wunder nimmt, Einen vom heutigen Adel wieder vom alten Geiste durchdrungen zu sehen? Was mich auf diesen Gedanken gebracht hat, das ist die Scham über den ruhm-

losen Verfall, in welchen ich uns mehr und mehr gerathen sehe, der innere Drang, etwas großes im kurzen Leben zu leisten, mich auszuzeichnen unter dem gemeinen Haufen, und Nachruhm zu erringen, der über meine Spanne Dasein hinaus lebt. Im Fürstendienste kann ich das nicht erringen, was ich suche: dort aber, wo Stufe auf Stufe jedem Ritter, der das weiße Kreuz trägt, erreichbar ist, dort kann ich, so Gott mir Seinen Segen zum Werke gibt, meinen Namen den edelsten Helden der Christenheit zugesellen! Das ist mein Gedanke, mein Ziel!"

Der Mutter Thränen waren versiegt, in ihren dunklen Augen leuchtete der Strahl eines stolzen Gefühls, aber sie sprach mit bewegter Stimme: „Hast Du auch alles bedacht, mein Sohn? Hast Du dem reinsten Erdenglücke, dem Du mit dem Ordensgelübde entsagen mußt, der Trennung von den Deinigen, auf Niewiedersehen vielleicht, keinen Raum in Deiner Erwägung vergönnt?"

„Meine Mutter, ich habe das alles erwogen," versetzte Bernhard sanft. „Jede Trennung, selbst die kürzeste, kann auf Niewiederkehr sein, ich aber hoffe, wenn auch mit dem Ordenskreuze geschmückt, noch oft in Zeiten der Waffenruhe in mein Vaterhaus einzukehren, um mich durch das Wiedersehen meiner

Digitized by Google

Lieben zum neuen Kampfe zu ſtärken. Und was jenes Erdenglück betrifft, das Ihr meint, ſo kann es mich dem Berufe, den ich in meiner Seele als den wahren für mich erkannt, nicht abwendigmachen. Denn wiſſet, ich habe das Gelübde, wenn auch nicht öffentlich und bindend, dennoch in meinem Herzen ſchon abgelegt."

„So?!" ſprach jetzt endlich der Vater. „Aus all' dem dummen Zeuge verſteh' ich nur, daß Du Johanniter-Ritter werden willſt, wo Du nicht heirathen darfſt. Ich bin überrumpelt worden — ja, Großvater, ich kann nicht helfen! Ueberrumpelt bin ich worden, aber ein ſchleſiſcher Edelmann hält ſein Wort. Wenn Du einmal fortgehſt und mir die ganze Wirthſchaft auf dem Halſe läſſeſt, magſt Du auch Johanniter werden, da biſt Du wohlverſorgt, wie ich weiß, denn Armuth haben die Ordensherren nicht beſchworen. Läßnitz kriegſt Du dann aber nicht. Hier ſoll ein Linden hauſen mit Weib und Kind, wie es geweſen iſt, ſolange der Baum draußen gepflanzt worden, und das mögen ein Paar hundert Jahre her ſein. Wär's nicht Mannlehn, ſollt' es das Mädchen da haben, wenn ſie etwa noch einen Vetter heirathete —" Chriſtine machte eine unwillige Bewegung, als ſich auch der Blick des fremden Gaſtes

auf sie richtete. — „Ein Linden müßte es freilich sein," fuhr der Vater fort, der sich nicht stören ließ, „denn aus der Familie darf Läßnitz nicht geben. Du weißt, wie es steht: das Gut bekommst Du nicht, ich sage Dir's hiermit, Du wirst es aber auch nicht brauchen."

„Dem Herrn Vater steht es zu, darüber zu bestimmen," erwiederte Bernhard lebhaft, „ich habe kein Recht darauf und würde auch keinen Anspruch erheben. Obdach und freundliche Aufnahme werde ich ja doch immer auf Läßnitz finden, solange es eins von meinen Geschwistern besitzt."

Der Großvater hob seinen Becher, der wie immer mit Landwein gefüllt war: andern trank er nicht mehr, selbst wenn einem Gaste, wie heute, zu Ehren feuriger Ungar aufgesetzt wurde. „Laßt uns denn auf einen glücklichen Aus- und Eingang anstoßen! Nun es einmal so weit ist und der Bernhard einen Entschluß gefaßt hat, wollen wir nicht lange mehr zögern." Er trank Bernhard zu, und alle, nur Christine nicht, die niemals vom Wein auch nur nippte, thaten dem Spruche Bescheid. Dann wurde die Tafel aufgehoben.

„Du hast kein Wort gesagt —" wandte sich Bernhard leise zur Schwester, nachdem das Dank-

Digitized by Google

gebet gesprochen war und die Geschwister beim Auseinandergehen den Eltern den Vortritt ließen.

Christine richtete jetzt auf ihn die volle Kraft ihres schwarzen Auges, was sie nur sehr selten gegen irgend einen Menschen that. In diesem Blicke lag innige Liebe und doch zugleich ein strenger Vorwurf. — „Du hast nicht lauter gehandelt, Bernhard," sagte sie ebenso leise als er, aber der kaum vernehmbare Laut traf ihn wie ein erschreckender Zuruf.

„Was meinst Du, Christine?" fragte er stockend.

„Du weißt es — was fragst Du mich?" entgegnete sie. „Gut zu machen ist das nimmer. So laß mich schweigen."

Wohl wußte er, was sie meinte und er fürchtete selbst nur zu sehr, daß sie recht habe und es nimmer gut zu machen sei, das Blut schwoll ihm heiß zum Herzen, er wollte der Schwester jetzt alles sagen, aber der Moment war vorüber. Sie stand ihm nicht weiter Rede und die Mutter, welche sich von den Männern getrennt hatte, rief ihn zu sich. Christine ging mit gesenkten Augen an beiden vorüber.

„Komm mit mir, mein Bernhard," sagte Frau Wanda liebevoll zu ihrem Sohne; „die Herren be-

Digitized by Google

ſprechen jetzt alles, was für Dich zu thun und zu beſorgen iſt. Wir wollen uns in den Garten ſetzen, wo uns niemand ſtört. Ich habe ſoviel mit Dir zu reden — jetzt, wo es bald nicht mehr möglich ſein wird, iſt mir, als ob ich dazu viel koſtbare Momente verſäumt hätte. Aber Du biſt auch gegen Deine Mutter verſchloſſen geweſen."

Er küßte mit ſtummer Abbitte ihre Hand; ſie gingen eine Weile ſchweigend neben einander.

„Sage mir, Bernhard," begann die Mutter, als ſie im Garten den Ruheplatz erreicht hatten, wo der ganze umhegte Raum mit ſeinen geradlinigen Beeten und der breiten Allee von Obſtbäumen, welche die Mitte durchſchnitt, zu überſehen war; „ſage mir, hat dieſer Wunſch wirklich ſchon ſo lange in Dir gelebt?"

„So lange, meine Mutter, daß ich ſeines erſten Urſprungs mich gar nicht mehr erinnern kann. Er verliert ſich in meine Knabenzeit. Ich habe ein Unrecht begangen, daß ich ihn Euch nicht vor allen entdeckt habe — verzeiht mir! Aber es war mir immer, wenn ich davon ſprechen wollte, als wehre mir's eine innere Stimme, ich kann es Euch nicht ſchildern, mir kam ein Gefühl heißer Scham, als

Digitized by Google

könnte ich einen Frevel begehen, wie an einem Heiligthume."

„Sei still, ich zürne Dir nicht. Wohl kann ich begreifen, daß der ritterliche Sinn Deiner Ahnen — auch von meiner Seite, Bernhard! — in Dir so lebendig wirkt, daß Du Dich hinaussehnst auf den Pfad der Ehre. Aber Eins sollst Du mir sagen, mein Sohn, wahr und aufrichtig: hat Dich ein besonderer Anlaß gerade jetzt bestimmt, mit Deinem Wunsche endlich hervorzutreten? Sieh mir ins Auge, Bernhard!"

„Ja, Mutter!" erwiederte er und bei dem Blick in ihr Auge wechselte wiederum seine Farbe. „Ich kam zum Bewußtsein, daß ich auf einem Irrwege befangen sei, der mich weitab führte von dem Pfade, den Du mit Recht den Pfad der Ehren genannt hast. Mag dieser Weg auch zu schönen Gefilden führen," setzte er mit einer tiefen Innigkeit hinzu, „für mich sind die Rosen, welche dort blühen, nicht bestimmt! Keine Rose!"

„Und warum nicht, Bernhard?" fragte die Mutter sanft. „Warum willst Du, wenn eine Rose Dir nicht blühen darf, allen Rosen entsagen? Ich hatte andere Hoffnungen auf Dich gesetzt, mein Sohn. Mit Stolz und Freude würde ich Dich hinausziehen

Digitized by Google

ſehen, um Dir den Kranz der Ehren zu gewinnen, wenn Du nicht düſtere Cypreſſen hineingeſchlungen hätteſt — läugne mir's nicht, dieſer Entſchluß, das Ordenskreuz der Johanniter zu nehmen und dadurch auf ewig dem Glück an der Seite einer liebenden Frau zu entſagen, die Du gefunden hätteſt, mein Sohn, wenn Dein Herz von den friſchen Wellen des Lebens erſt wieder geſundet und erſtarkt wäre, dieſer Entſchluß iſt nicht mit dem Wunſche nach Thaten in Dir entſtanden, ſondern erſt heute."

„Nein, das glaubt mir! Nicht heute erſt, ſondern längſt ſchon!" rief Bernhard. „Daß er in mir verdunkelt wurde, daß ich anfing, zweifelhaft zu werden, ob es ſich nicht vereinigen laſſe, dem höchſten Lorbeer nachzuſtreben und zugleich — doch, liebe Mutter, es genügt wohl, wenn ich Euch ſage, daß ich ſchon ſeit zwei Jahren mich ſelbſt dem Orden geweiht habe. Es iſt alſo kein Entſchluß von geſtern und heute."

Die Mutter ließ den Gegenſtand fallen und ging auf einen andern über, der eine gewiſſe Beziehung zu dieſem hatte. Sie fragte ihn, ob er ſich ſchon einen beſtimmten Plan entworfen, wie er zur Ausführung ſeines Vorſatzes gelangen wolle, beſonders, welchen Weg er einzuſchlagen gedenke und als er, wie ſie auch erwartet, Venedig nannte, warf

Digitized by Google

sie hin, daß er in Italien, wo jetzt nach Haugwitz's Erzählungen eine unabsehbare Kette von Fehden entbrannt sei, vielleicht Gelegenheit finden werde, sich noch vor seinem Eintritte in den Orden Ruhm zu erwerben, was für seine Aufnahme gewiß von großem Vortheil sein müsse, denn, wie sie gehört, sei diese nicht so leicht als er sich wohl denke. Es war ein Funke in Bernhard's leicht entzündliche Seele, der seinen Zweck nicht verfehlte. Er hatte eigentlich noch nicht daran gedacht, daß er in dieser Hinsicht auf Schwierigkeiten stoßen könne, ihm war es gar nicht fraglich erschienen, in den Orden aufgenommen zu werden; jetzt flammte ein Blitz der Erkenntniß in ihm auf und beleuchtete die Klippen, an denen er scheitern konnte. Wie hatte er glauben mögen, daß für Jeden, der es nur wünsche, ohne persönliche Geltung oder Bürgschaft der Orden zugänglich sei? Er schämte sich, der Mutter seine gedankenlose Zuversicht zu gestehen und ging gleich auf ihre Andeutung ein.

„Mir hat freilich der Herr von Haugwitz von den Kämpfen in Italien, an welchen die Blüthe der Ritterschaft aller Länder Theil nimmt, soviel erzählt, daß ich keine bessere Gelegenheit finden könnte, mir die nöthige Empfehlung für den Großmeister zu

Digitized by Google

Rhodus zu gewinnen. Doch ist es wohl rathsam, darüber erst nach Bewandtniß der Umstände sich zu entscheiden. Ich denke, in Venedig werde ich davon hören."

„Wenn Du aber dort länger verweilst, Bernhard, so wirst Du vielleicht noch eine andere Gelegenheit finden, Deiner Ehre genugzuthun. Erräthst Du nicht, was ich meine?"

Bernhard war zu sehr von dem einen Gedanken erfüllt, als daß er einen andern hätte errathen können. Sie mußte daher offener sprechen. „Ist denn die Ehre immer nur das Kleinod des Kriegers? Gibt es nicht auch eine persönliche Ehre, eine Namensehre, ja —" setzte sie mit heißern Athemzügen hinzu — „eine Frauenehre? Diese zu wahren, ist zwar der Frau möglich, aber wenn sie angegriffen wird, sich zu helfen, vermag sie nicht, wenn sie nicht die Schranken ihres Geschlechtes überschreiten oder gar sündlichem Verbrechen anheimfallen will, wovor uns Gott gnädig bewahren möge! Daher muß es einem ritterlichen treuen Freunde überlassen bleiben und welchen treuern Freund könnte ein weibliches Wesen haben als ihren Bruder?"

Diese rasche Wendung auf das Ziel machte

Bernhard betroffen — „Ihr meint Christine?“ fragte er.

„Du weißt,“ fuhr die Mutter fort, „daß sie den Mann, welchem sie ihr Glück anvertrauen wollte, später seines Wortes entbunden und das ihrige zurückgezogen hat. Du warst nicht zugegen in dieser Zeit, Du warst mit dem Vater auf den andern Gütern, aber Du weißt den Grund, welcher Deine Schwester zu diesem schmerzlichen Entschlusse bewogen und ihr Leben auf immer getrübt hat.“

„Er war ihrer unwürdig, ich weiß es — er hat ihr heiligstes Vertrauen betrogen,“ sagte Bernhard.

„Ihr heiligstes!“ wiederholte Frau Wanda mit aufgeregter Betonung. „Du sprichst wahr! — Hat Dir Christine alles gesagt? Vielleicht in letzter Zeit?“

„Nur das! Ich habe noch mehr gefragt, wie es natürlich war, als ich bei Eurer Heimkehr von Prag das Verlöbniß aufgelöst fand und ihren tiefen Kummer sah, den sie vergebens vor uns zu verbergen suchte, ich habe sie innig gebeten, mir zu sagen, wie alles gekommen und was eigentlich geschehen sei — aber sie hat mir niemals ihr Vertrauen geschenkt. Ihr weißt es, Mutter, auch Euch bab' ich umsonst gebeten.“

„Mag es so bleiben, Bernhard," versetzte sie. „Aber Eins will ich Dir doch sagen, denn eben jetzt oder nie kann wenigstens die Ehre Deiner Schwester, die auf eine grausame Weise, wenn auch nicht öffentlich, angegriffen worden ist, gerechtfertigt werden. Wisse, mein Sohn, daß er ihr, nachdem sie aus guter Ursache mit ihm gebrochen hatte, gleichviel ob ihr eigenes Herz darüber mit brach, daß er ihr eine schwere Beschuldigung, die ihren makellosen Leumund traf, in das Antlitz gesagt —"

„Schlabrendorff?" rief Bernhard zornig auffahrend, und alle seine Züge geriethen in Gährung. „Ja, Mutter, das betrifft auch meine Ehre, die Ehre unseres ganzen Hauses! Ich werde ihn aufsuchen, er soll mir Rede mit dem Schwert, der verläumderische Bube!"

„Halt ein, mein Sohn," unterbrach ihn Frau Wanda. „So war es nicht gemeint! Aufsuchen sollst Du ihn, und ich bitte Dich ausdrücklich darum, seine Spur, die uns ganz verloren war, zu verfolgen, aber das Schwert soll nicht richten zwischen ihm und mir — uns!" verbesserte sie lebhaft. „Das Schwert ist ein parteiischer Richter, meist dem Stärkern, nicht immer dem Rechte geneigt, und sein letzter Spruch wird niemand überzeugen. Was hilft es mir, wenn

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Du auch über die Riesenstärke Deines Gegners und seine Waffenkunst siegest, wenn Du ihn niederwirfst und die Erde sein Blut trinkt, wird er sich dadurch die Ueberzeugung nehmen lassen, daß er die Wahrheit gesprochen? Diese Ueberzeugung hat er und wenn er selbst durch Deine Klinge fällt, wird er sterben im guten Glauben daran. Das aber will ich nicht! Ich will, daß er die Wahrheit erfahre, daß er sie erkenne und glaube! Dazu sollst Du mir verhelfen, mein Sohn. Du mußt mir Dein Wort geben, nicht einen Kampf der Rache mit ihm zu suchen, sondern ihm die Ueberzeugung zu geben, daß er sich geirrt und darum Deiner armen Schwester das tiefste Unrecht gethan hat, daß *sie* aber die vollkommenste Ursache gehabt, sich von ihm loszusagen."

„Und wie soll ich das, Mutter, wenn Ihr mir die Gründe nicht sagt? Ihr bannt mein Schwert in die Scheide und verweigert mir die andern Waffen, durch welche allein der Sieg der Wahrheit zu erringen ist."

„Wie kannst Du das glauben?" rief die Mutter. — „Nur," setzte sie zögernd hinzu, „nicht diesen Augenblick, nicht hier! Alles ist mir zu überraschend gekommen, zuviel ist wieder geweckt worden — —

seit Haugwitz das Wort gesprochen, das wie ein böser Zauber die längstbegrabene Vergangenheit aus der Gruft heraufbeschworen hat. Dein Scheiden sodann — und jetzt dieser Plan für Deine Zukunft, an den sich mein Herz noch nicht gewöhnen kann — zuviel, zuviel auf einmal! O könnt' ich Dich glücklich sehen, mein Sohn, Dir so recht ein inniges Lebensglück bereiten, das höchste Opfer wollt' ich bringen! Daß Ihr, meine beiden Kinder, so das süßeste Glück der Erde — ich denke es mir als dieß! — entbehren sollt!" Sie senkte das Haupt, und ihre Stimme hatte, während sie diese Worte sprach, einen so weichen, schmerzlichen Klang, daß der Sohn sich tief davon ergriffen fühlte. Er nahm ihre Hand, küßte sie zärtlich, und zu bewegt zu lauten Worten flüsterte er ihr die Betheurung zu, daß ihre Liebe sein höchstes Glück sei und er das andere ja aus freier Wahl aufgegeben habe. In seiner Seele bebte aber noch ein anderes Gefühl, das durch die letzten, halb unbewußt gesprochenen Worte der Mutter beunruhigend angeregt war. Welch' ein Sinn leuchtete, wie ein unheimlicher Dämmerschein, aus denselben hervor! Sie dachte sich das süßeste Glück der Erde, sie hatte es also nicht gefunden in dem Bande der Ehe, das sie für ihre beiden Kinder als

Digitized by Google

verloren beklagte! Was bisher zuweilen wie eine ahnungsvolle Frage durch den still beobachtenden Geist des Jünglings gezittert, ob zwei so ganz verschiedene Naturen, wie seine Eltern, dennoch in ihrer Verbindung glücklich und liebevoll vertraut ihr vollkommenes Glück finden könnten, eine Frage, die ihm der tägliche Augenschein zur wahren Zufriedenheit gelöst hatte, schien jetzt auf einmal eine ganz andere Bedeutung zu gewinnen. Ihn faßte ein glühendes Verlangen, in diesem, vielleicht nie wiederkehrenden Momente das Dämmerlicht seiner Zweifel zur vollen Klarheit aufzuhellen, und wie er sich oft genug hinreißen ließ, brach er auch jetzt mit einer Frage vor, welche ihm auch den schwachen Schein, den er gewonnen hatte, wieder rauben mußte. „Ihr seid nicht glücklich, meine Mutter?“

Groß und strafend sah ihn mit einem raschen Aufblick die Mutter an, daß er vor dem Strahl ihres Auges, in welchem ein heiliger Unwille zu flammen schien, erbebte. — „Mein Glück kann nur getrübt werden durch die Sorge um meine Kinder,“ sprach sie und ihre Stimme klang trotz jener Zeichen so rein und ruhig, als habe sie gar keine Ahnung, was Bernhard gemeint, als liege ihr selbst die Möglichkeit seiner Annahme ganz fern. — „Als

Chriſtine ſich grämte, konnte ich mich nicht glücklich fühlen und ſoll ich es jetzt ſein, wo Du Dich von uns trennen willſt?“ Er küßte ihr von neuem und beſchämt die Hand. Sie ſtreichelte ihm die glühende Wange mit ſtummer Liebkoſung und beide ſaßen eine Weile ſchweigend neben einander.

Dann ſprach die Mutter: „Höre mir jetzt ſtill zu, und merke Dir wohl, was ich Dir ſagen werde. Haugwitz kann Dir gewiß nähern Beſcheid geben, wo Du in Italien, wenn er dort noch weilt, den Mann finden kannſt, der beſſer die Schwelle unſeres Hauſes nie geſehen hätte. Iſt es ihm möglich geweſen — dieſe Stunde zu verwünſchen“ — hier bebte die Stimme der Sprecherin und ſie mußte einen Moment innehalten — „auch wir haben keine Urſache — ſie zu ſegnen! — — Wenn Du ihn nun gefunden haſt,“ fuhr ſie gefaßt fort, „dann nenne Deinen Namen und ſage ihm herzhaft, Du ſeieſt der Sohn Wanda's von Linden; wundere Dich nicht, wenn es ihn vielleicht beſtürzt macht, ſondern gib ihm dieſen Ring hier,“ — ſie zog ihn vom Finger, — „und ſage ihm: Den Ring ſchickt Euch Frau Wanda, meine Mutter, und ſchwört Euch, ſo wahr ſie vor dem allerbarmenden Gott einſt Gnade zu finden hoffe, daß nie eine andere Hand, weſſen ſie

Digitized by Google

auch habe ſein können, als die ihrige dieſen Reif getragen, daß ſie ihn niemals, ſelbſt nicht zur Zeit des Schlummers bei Nacht, abgelegt habe. Was er alſo je darüber gedacht, das ſei nicht wahr geweſen — und was er nun, da er die Wahrheit erfahren, darüber denken möge, das könne ich ihm nicht wehren. Rechenſchaft ſei ich nur Gott und meinem Gatten ſchuldig und beiden habe ich ſie getreulich abgelegt und hoffe auch in Ehren vor ihnen beſtanden zu haben. Das ſage ihm alles, mein Sohn, wenn Du es behalten kannſt und ſieh dann zu, was er dazu ſagen wird. Will er Dir die ganze Wahrheit erzählen, mag er's thun auf Gefahr ſeiner eigenen Ehre — denn für ehrlos halte ich den Mann, der ſelbſt unlautern Sinnes das Vertrauen eines argloſen Herzens mißbraucht, wie er gethan hat!" Sie war wieder in mächtige Bewegung gerathen und ſtand nun ſchnell auf. — „Leb' wohl, mein Bernhard, mein geliebtes Kind! Es kann ſein, daß wir uns nicht mehr allein ſprechen, ehe Du ſcheideſt, ſo nimm meinen Segen auf den Weg."

Bernhard ſenkte ſich tieferſchüttert auf ſeine Kniee, ſie legte die Hand ſegnend auf ſein dunkles Haar.

„Bleibe fromm und gut, bete alle Tage, ſo wird

Digitized by Google

Gott immerdar mit Dir ſein! — Doch bitte ich noch um ein Verſprechen, ehe ich Dich ſcheiden ſehe. Steh' auf, mein Sohn. Nein, nein, ich will keine Zuſage, ehe Du weißt, was ich ſagen will, Du ſollſt Dich nicht binden. Ich wünſche, daß Du noch einmal, bevor Du den entſcheidenden Schritt thuſt, welcher Dich unauflöslich dem Orden weiht, an mich Botſchaft ſendeſt und dann abwarteſt, bis ich Dir antworte. Glaube nicht, daß ich Dir ein Hinderniß damit bereiten will, ich werde Dich nicht von neuem abmahnen und beunruhigen — nur wiſſen will ich es, wann der ernſte Augenblick kommen wird, damit ich ihn, weit von Dir entfernt, mit Gebet für Dich feiern kann. Sollte Deine Botſchaft mich nicht mehr finden, dann wird Chriſtine ſtatt meiner Dir Antwort geben. — Und nun komm, laß uns die andern aufſuchen, ſie werden uns längſt ſchon vermißt haben."

Sechſtes Kapitel.

Trennung.

Das Gefühl begangenen Unrechtes ließ Bernhard nicht zur Ruhe kommen: ihm bangte vor dem erſten

Digitized by Google

Wiederſehen und ſonſt hatte ihm Bärbchen's Erſcheinen jedesmal die Bruſt mit lichter Freude erfüllt. Als er ſie gegen Abend mit dem Großvater, der ſie aus dem Pfarrhauſe abgeholt hatte, zurückkommen ſah, wich er ihr aus, machte ſich noch Geſchäfte, wo er ſie fand und ſtellte ſich erſt wieder ein, nachdem die Familie bereits unter der Linde ſaß. Aber auf den erſten Blick, ſobald er der Gruppe von weitem anſichtig wurde, bemerkte er, daß Bärbchen nicht dort war und daß auch Chriſtine fehlte: der Großvater ſtand auf und kam ihm langſam entgegen. Wie einem Verbrecher ſchlug dem Jünglinge das Herz und er hatte ſeinen guten Grund dazu, denn er ſah das Auge des alten Herrn mit einer nie geahnten Strenge auf ſich gerichtet.

„Haſt ein ſchlechtes Gewiſſen, Burſch!“ redete er ihn an. „Sei ſtill, vertheidige Dich nicht, es hilft Dir nichts! Mir konnte die Bärbel nicht verbergen, was geſchehen war und ich mußte dem armen Kinde gleich reinen Wein ſchenken. Du biſt ein Bube!“

„Großvater! rief Bernhard außer ſich vor dieſer Beſchimpfung, die ihn wie ein Blitz traf.

„Schweig! Haſt im Sinne, ein Ordensherr zu werden und erfrechſt Dich, meiner Bärbel von Liebe vorzuſchwatzen: was willſt Du damit? Sie unglückli-

Digitized by Google

machen, ſie wohl gar verderben? — Rede mir nichts: Du kannſt keine Entſchuldigung haben! Aber ſagen wollt' ich Dir's, daß ich Deine Schlechtigkeit kenne und nun hüte Dich, ſie nicht weiter zu verfolgen. Ich habe niemand etwas geſagt, die Bärbel iſt krank, weiter wiſſen ſie nichts, ſehen mag ſie Dich nicht mehr und die Chriſtel ſitzt bei ihr, bei der ſich ihre Geſchichte wiederholt. Such' Dir den Spießgeſellen nur in der Fremde auf, Ihr ſeid ein Paar gute Kumpane. Was ich übrigens geſagt und verſprochen hab', das nehme ich nicht zurück, es iſt Zeit, daß Du aus dem Hauſe kommſt!"

„Ja, Großvater!" erwiederte Bernhard, durch die unerbittliche Rede des Greiſes, die ihn empfindlich in jedem Nerven ſeines Gefühls verletzte, endlich zum Trotze gereizt. „Es iſt hohe Zeit, daß ich gehe, um dieſer unwürdigen Behandlung zu entrinnen. Legt Ihr mir ſchändliche Abſichten unter, ich kann es nicht ändern und bin zu ſtolz, mich darauf zu vertheidigen." Er wandte ſich von ihm und ging mit feſten Schritten nach der Linde, von welcher dieß Geſpräch doch weit genug ſtattgefunden hatte, um nicht verſtanden zu werden. Der alte Herr folgte ihm nicht, ſondern ging weiter. Es war ſo ganz gegen ſeine Gewohnheit, ſich des Abends, wenn die Familie

Digitized by Google

unter der Linde saß, von ihr zu trennen, daß der Sohn, der ihm nachsah, den ankommenden Bernhard fragte: was dem Großvater fehle?

„Ei, seht Ihr das nicht?“ nahm Haugwitz zur großen Erleichterung des Befragten das Wort. „Seht Ihr nicht, daß ihm schon den ganzen Abend sein Blondchen fehlt? Er hat keine Ruhe, er geberdet sich wie ein junger verliebter Mensch! Hab' ich recht, Frau Gevatterin? Meine Pathe Erdmuthe ist nun auch für uns verloren — es wird aber nicht gefährlich sein, die Kleine hat sich bei der Krankenpflege ein Bißchen geschadet, über Nacht gibt es sich, und morgen haben wir wieder den blauen Himmel ihrer Augen.“

Bernhard hatte, während der Gast sprach, schweigend Platz genommen und kämpfte nur, den Ausdruck seiner Züge zu beherrschen, daß sie den prüfenden Blicken seiner Mutter nicht den Aufruhr in seinem Innern verriethen. Von den beiden Männern hatte er nichts zu befürchten. Die Mutter schien aber weniger als sonst, auf ihn zu achten; war auch sie besorgt um Bärbchen, welche sie wie ihr eigenes Kind liebte, oder nahm ein anderes Gefühl ihre Seele ganz in Anspruch? Sie stand bald auf und entfernte sich, welchem Beispiel kurz nachher auch der

Digitized by Google

Hausherr folgte, gelangweilt von den Erzählungen seines alten Freundes, welcher dieselben ausschließlich an Bernhard richtete, der ihm ein geduldiges Ohr lieh, vielleicht, weil er gar nicht darauf hörte. Als beide aber nun allein gelassen waren, unterbrach ihn Bernhard plötzlich auf eine so hastige Weise, daß er förmlich erschrak. „Herr von Haugwitz, wollt Ihr mir und dem ganzen Hause einen Liebesdienst erweisen?“

„Ihr fahrt ja los wie ein Fanghund, junger Freund. Wie sollt' ich Euch und den werthen Eurigen nicht von Herzen gern einen Gefallen thun? Sagt an, ich werde immer bereit sein.“

„Ihr müßt mir heut Nacht forthelfen!“ sprach Bernhard mit unstetem Blick.

„Forthelfen? Ihr meint — auf den Weg, auf die Reise?“ rief Haugwitz erstaunt. „In der Nacht — heimlich wohl?“

„Heimlich ja — wie ein Dieb! Ich muß heut Nacht fort und zähle auf Euren Beistand, Herr von Haugwitz, den Ihr mir zugesagt habt. Seht, wozu soll das lange Zögern dienen? Die Trennung wird dadurch nur noch schwerer. Wenn das Wort gesprochen ist, muß die That folgen. Die Tage, die zwischen beiden liegen, sind nur eine lange Qual. Ich brauche

Digitized by Google

nichts als ein Pferd — und Ihr ſollt mir das eurige überlaſſen, ſtellt den Preis wie Ihr wollt, ich weiß, daß die Meinigen ihn zahlen werden, denn ich ſelbſt bin es freilich jetzt nicht im Stande. Wolltet Ihr mich aber zu Eurem Schuldner nehmen auf mein ehrliches Wort als Edelmann, wär' es mir allerdings am liebſten!"

„Junger Freund, was redet Ihr da für wildes Zeug! Wollt Ihr förmlich bei Nacht und Nebel davonreiten, daß Eure Eltern und der gute Herr Landeshauptmann, der Euch ausſtaffiren will, wie es ſich für einen jungen Herrn von ſchleſiſchem Adel paßt, am Morgen zum Tode erſchrecken? Wenn ich Euch auch mein Pferd geben wollte — und mit Freuden würd' ich Euer Gläubiger! — ſo würdet Ihr dieß heimtückiſche Thier, das ſeinen eigenen Kopf hat, nicht reiten können! Ich ſag' Euch, ich bin ſchändlich damit betrogen — ein Stradiot hat es mir verkauft, das ſind illyriſche Reiter, müßt Ihr wiſſen, welche die Republik Venedig herübergebracht hat, wahre Chriſten mögen ſie wohl nicht ſein, wenigſtens an mir hat der Mann, der mir das Pferd verkauft, nicht chriſtlich gehandelt: ich war in Verlegenheit, brauchte ein Pferd, wollte fort, da war ich mit einem ihrer Hauptleute bekannt geworden,

Digitized by Google

der ließ mir eins vorreiten, ach, das ging ſo prächtig, jetzt wie ein Lamm ſo fromm, dann wie ein Falke ſo ſchnell, grad' wie ich es wünſchte und ich probirte es auch, das Herz im Leibe lachte mir. Der Menſch aber weinte, als er mir das Pferd geben ſollte, es ſei ihm lieber als Vater und Mutter, ſagte mir der ſündhafte Geſell, doch das rothe Gold, das ich ihm zeigte, tröſtete ihn und ſo wurden wir Handels einig. D'rauf ritt ich meiner Wege, nun denkt Euch die Bosheit, das Pferd wurde alle Tage eigenſinniger, hörte auf keinen Zügel mehr, ſchlug mir die Sporen ab und that gerade nur ſoviel Dienſte wie es wollte. Es iſt gar keine Frage, der Stradiot hat es verhext und ich würde es mir zur Sünde rechnen, Euch ein ſolches Pferd zu geben, dem Sohne meines beſten Freundes, dem Bruder meiner guten Pathe Erdmuthe."

„Gebt es mir nur, ich will es ſchon reiten!" rief Bernhard ungeduldig. „Sollt' ich mich in Euch getäuſcht haben, als ich auf Euren Rath und Beiſtand rechnete?"

„Aber, mein Junker, was ſollen Eure Eltern von mir denken, wenn ich Euch zu heimlicher Flucht verhelfe?"

„Flucht?" wiederholte Bernhard. „Doch Ihr

mögt recht haben, es ist eine Flucht. Meine Eltern, wenn ich erst fort bin, werden Euch loben, daß Ihr ein Ende mit mir gemacht habt, und — auch die andern werden frei aufathmen. Seht, lieber Herr, Ihr habt mich einem Diebe verglichen, — wenn ich nun zur Nacht, wenn alles im Schlafe liegt, in den Stall gegangen wäre, hätte mir Euer Pferd gesattelt, wäre damit unter Euer Fenster geritten, hätte Euch geweckt und Euch zugerufen, daß Ihr den Preis nur stellen solltet, wie hoch es Euch beliebt, ich müsse das Pferd haben und wolltet Ihr nicht, so raubte ich es?"

Ueber diese Idee, abenteuerlich wie nur eine aus Bernhard's Haupte entsprungen war, gerieth Haugwitz in Verwunderung und sagte: „Ihr seid ein verzweifelter Waghals — was soll ich mit Euch anfangen?" Da ließ Bernhard in drängender Weise nicht nach, bis er ihn für sein Vorhaben gewonnen hatte; nachdem Haugwitz aber einmal zugesagt, nahm er sich der Sache auch ernstlich und praktisch an. Er schloß mit ihm zuerst einen förmlichen Handel über das Pferd mit Sattel und Zeug ab, stellte die Summe fest, und den Termin der Zahlung erst, sobald Bernhard sie aus eigenen Mitteln werde leisten können. Dann drang er ihm noch ein baares Darlehn auf, das er

Digitized by Google

ihm vor Nacht übergeben wollte. „Ihr geht, nehmt mir's nicht übel, auf die Reiſe, als wär's ein Ritt in den nächſten Kretſcham," ſagte er, „kommt mir vor wie ein junger Zeiſig, der aus dem Neſte fliegt und den Sperbern grad' in die Schnäbel. Geld gehört zum Reiſen — von mir könnt Ihr's ſchon nehmen. Ich ſchenk's Euch ja nicht." Endlich gab er ihm genaue Anweiſung, welche Straßen er wählen, wo er in der nächſten Richtung auf ſein Ziel Quartier und längere Stationen nehmen ſollte und verſprach ihm noch viel angeſehene Männer, die er im deutſchen Reiche und beſonders in den großen Städten Italiens kennen gelernt, aufzuſchreiben. Seine Belehrungen wurden aber bald durch Chriſtinen unterbrochen, welche zu gewohnter Zeit den Tiſch unter der Linde decken ließ und ſich wunderte, beide allein zu finden.

„Ja, mein Pathchen," antwortete Haugwitz, „wir ſitzen hier wie ein Brautpaar. Haben ſoeben einen Liebesbund geſchloſſen!" Er belachte ſeinen Witz, und da er beim Lachen ſtets die Augen ſchloß, bemerkte er nicht, wie Chriſtinen's ernſter Blick ſich noch mehr verdüſterte. — „Aber ſagt, wie geht es unſerer lieben kleinen Barbarina? Hat ſich bei der kranken Frau zu ſehr angegriffen, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Sie wird bald überwunden haben, was ſie traf," erwiederte Chriſtine, nicht ohne Beziehung.

„Ja, das denk' ich auch, ſie iſt ja ſo friſch und geſund an Leib und Seele, da kann ſo etwas nicht haften. Meint Ihr nicht auch, liebe Erdmuthe?" Er nannte ſie nie anders und die Eltern ließen ihn dabei, aus Gründen, welche Frau Wanda ihrem Gatten vorgeſtellt hatte. Wenn auch nicht zu fürchten war, daß Chriſtine ſich bei ihrer Selbſtbeherrſchung abermals verrieth, wenn zufällig ihr früherer Verlobter einmal wieder von Haugwitz genannt wurde, ſo konnte er doch bei ihrem Namen an denjenigen denken, den er von Schlabrendorff vernommen oder vielmehr ausgefunden zu haben glaubte, und eine Erörterung, welche dann von ſeiner Seite gewiß folgte, war zu vermeiden. Chriſtine ſelbſt ließ es ſich gefallen, daß er ſie ſtets bei ihrem zweiten Namen anredete, auf ſeine letzte Frage wußte ſie aber nichts zu erwiedern, als ein kurzes: „Gott gibt Kraft!"

Gleich darauf kamen, einzeln nach einander, die übrigen Mitglieder der Familie hinzu, und wiederum fehlte nur Bärbchen. Niemand ſprach, wie Mittag, von ihr: es ſchnürte Bernhard die Bruſt zuſammen, daß es um ſeinetwillen geſchah. Sie ſchien ausgeſtrichen und vergeſſen: nicht anders konnte es ſein, wenn

Digitized by Google

ſie ſelbſt ein Verbrechen begangen hätte, das ſie um alle Herzen gebracht. Die Abendmahlzeit wäre leicht die traurigſte, einſilbigſte geworden, welche die Gegenwärtigen je zuſammen genoſſen hatten, wenn nicht Haugwitz geweſen wäre. Er bemerkte die allgemeine Schweigſamkeit nicht, ſie gab ihm vielmehr den erwünſchteſten Spielraum, ſeiner Erzählungswuth freien Lauf zu laſſen, und wohl nie ſind ihm ſeine Zuhörer, wenn ſie auch nicht ſonderlich Theil an dem Inhalte ſeines Redeſchwalls nahmen, doch für dieſen ſelbſt dankbarer geweſen. Ein kalter Abendwind, der immer ſtärker in der uralten Krone der Linde zu brauſen begann, gab endlich den willkommenen Anlaß, früher als gewöhnlich auseinander zu gehen. Dieſen Moment hatte niemand heißer erſehnt als Bernhard. „Um ein Uhr!“ flüſterte er Haugwitz zu. „Ich wecke Euch!“ Dann bot er dem Großvater, ſeinen Eltern und Chriſtinen gute Nacht, und nur die Mutter bemerkte, daß es mit einer beſondern, beinahe ſchmerzlichen Innigkeit geſchah. Sie glaubte aber den Grund zu kennen und legte nochmals ſtumm ſegnend die Hand auf ſein Haupt. So trennten ſich alle; die Lichter, hier und da in den Fenſtern des Schloſſes erſcheinend, bekundeten noch eine Weile, daß die Bewohner der ein-

Digitized by Google

zelnen Gemächer noch wachten, dann erloſchen ſie allmälig, und ehe der Wächter noch die zehnte Stunde mit ſeiner Knarre verkündigt hatte, ließ ſich, wie gewöhnlich, in dem ganzen Herrenhofe kein Zeichen des Lebens mehr wahrnehmen.

Mitternacht war vorüber. Am Himmel brannten die Sterne in heller Klarheit, aber es waltete kein Frieden in der Natur: noch immer brauſte der Wind und riß Blätter und Ruthen aus den Bäumen, ängſtliche Laute, vom Wilde vielleicht, das aus dem Walde getreten war, oder vom Nachtgevögel, das aufgeſcheucht ſeine Kreiſe mit unhörbarem Flügelſchlage zog, ließen ſich auf der Flur außerhalb des Schloßbezirkes vernehmen; auf dem Thurme kreiſchte fort und fort die Wetterfahne. Dem Wächter, der in ſeinen Schafpelz gehüllt, endlich zum Vorſchein kam, war es nicht zu verdenken, daß er ſeinen Rundgang bei dieſem unheimlichen Walten und Weben der Nacht abkürzte; folgte ihm doch ſein Hund ſelbſt mit eingezogenem Schweife, hatte das eine Ohr geſpitzt und knurrte zuweilen leiſe und furchtſam. Da ſchlug der Mann mit dem roſtigen Spieß auf der Schulter ſein Kreuz und beeilte ſich wieder in ſeine warme Kammer zu kommen, wo er den Pelz über die Ohren zog und die nächſte Stunde zu verſchlafen hoffte, was

Digitized by Google

ihm auch, trotzdem ſein Hund mehrmals verdächtig laut wurde, vollkommen gelang.

Wenn er aber auch wach geweſen wäre, als Bernhard das Pferd aus dem dunkeln Stalle in das Dämmerlicht des Hofes zog, um es zu ſatteln, er würde dem jungen Herrn, der am beſten wiſſen mußte, was er that, kein Hinderniß in den Weg gelegt haben. Mit Bernhard kam noch ein Zweiter zum Vorſchein, der hilfreich und geſchickt zur Hand war, beim Satteln und Aufzäumen zu helfen und dabei manche leiſe Warnung hören ließ, ſich vor dem böſen Gaule, der ihn ſchon oft beim Anziehen des Gurtes gebiſſen hatte, in Acht zu nehmen. Wunderbarer Weiſe ſchien das Thier heute ganz fromm. Als es vollſtändig gerüſtet war, gab Bernhard dem Helfer die Hand und dankte ihm herzlich für ſeine Güte.

„O redet mir doch nicht davon!“ entgegnete dieſer. „Nehmt Euch nur alles fein zu Herzen, was ich Euch geſagt habe; hütet Euch vor ſchlechten jungen Heergeſellen und ſucht lieber die Alten, die Zuverläſſigen. Ich habe Euch alle Namen aufgeſchrieben von Hauptleuten und Kriegsobriſten, die ich draußen in langen Jahren kennen gelernt — Einem oder dem Andern begegnet Ihr doch, denn die Fehden wird der ſchöne Garten Italiens nicht los, ſo-

Digitized by Google

lange noch ſeine ſüßen Trauben und Früchte wachſen, und das Leben dort der Himmel auf Erden iſt. Ich ſtehe Euch nicht dafür, daß Ihr eines Tages mein altes Geſicht plötzlich vor Euch ſeht, denn wenn ich an Italien denke, dann will's mich gar nicht mehr daheim leiden, und ich habe wirklich am Ende zu früh Feierabend gemacht, um mich zur Ruhe zu ſetzen. Wollt Ihr mich haben, ſo geh' ich am liebſten gleich mit."

„Herr von Haugwitz!" rief Bernhard, von dieſer Aeußerung betroffen.

„Nun erſchreckt nur nicht, ich habe ja nicht einmal ein Pferd," erwiederte Haugwitz lachend. „Reitet denn mit Gott, Eure Botſchaft an alle werde ich getreulich ausrichten: ſie ſollen mir herzliche Vergebung für Euch in meine Hand geloben und ich bringe ſie Euch mit, wenn ich nachkomme."

„Schreibt mir vorher!" bat Bernhard, den Gedanken, daß er tröſtliche Nachricht von ſeinen Lieben, und vor allen von der ſchwer gekränkten Barbara erhalten könne, freudig ergreifend.

„Gut. Wohin, nicht wahr?" ſagte Haugwitz. „Ich will Euch nach Venedig ſchreiben. Dort wohnt in der Merceria ein reicher Goldſchmied, der Bruder des Herrn Filippo Diodati in Brescia, er heißt

Digitized by Google

Andrea, jeder Facchino, jeder Gondolier kennt ihn, dort ſollt Ihr einen Brief haben, wenn Ihr etwa zur Herbſtzeit nachfragt: bis dahin findet ſich ſchon eine Gelegenheit mit den Spezereiwagen, die über die Berge kommen und Fracht zurücknehmen. Ihr könnt aber auch vorher, wenn Ihr auf der Terra ferma ſeid, bei Herrn Filippo ſelbſt nachfragen — da bekäme ich gleich Nachricht, wie es ihm geht und ob ſeine ſchwarzlockige Fiorina wirklich ſo wunderſchön geworden iſt, wie die Leute erzählen. Denn ſobald Ihr meinen Brief habt, müßt Ihr flugs Antwort geben, die Kaufherren draußen wiſſen immer die ſchnellſte Gelegenheit zur Beſtellung und wenn es bis England wäre oder gar hinauf bis zu den deutſchen Herren in Preußen, von denen Ihr geſtern ſpracht. Nun Gott ſei mit Euch!“ brach er ab, als er ſah, daß Bernhard ſich mittlerweile in den Sattel geſchwungen hatte und das Pferd ungeduldig in den Zügel knirſchte.

„Lebt wohl! Grüßt alle! alle!“ ſagte Bernhard mit überwallendem Gefühl. Dann ließ er dem ſchlanken Roſſe, das aufgebäumt war, Freiheit zu einem Sprunge vorwärts, bändigte es aber ſogleich wieder und ritt langſam, daß ſein Hufſchlag nicht ſchallen ſollte, durch das Gitter, deſſen Schlüſſel er

Digitized by Google

beſaß, weil er zuweilen in aller Frühe, ehe noch geöffnet war, auf ſeinem kleinen Klepper zu dem entfernten Fiſcherdorfe ritt, das ſeinem Vater auch gehörte. Haugwitz ſollte hinter ihm wieder zuſchließen und den Schlüſſel am Morgen dem Vater, ſeinem Freunde, zugleich mit des Sohnes Abſchiedsgruß und der Bitte um Verzeihung überbringen. Er ſtand aber lange und ſah mit Verwunderung, wie gehorſam ſich heute ſein widerſpenſtiges Roß dem fremden Reiter fügte. Sonſt koſtete es meiſt einigen Kampf, ehe es ſich von einem Nachtquartier, wo es gute Streu und reichliches Futter genoſſen, trennte, manchmal kehrte es auch um, ſtets aber ging es nur diejenige Gangart, die ihm ſelbſt beliebte, rannte wie beſeſſen, wenn ſein Herr gemächlichen Schritt reiten wollte, war nicht aus einem Schaukelpaß zu bringen, wenn dieſer Eile hatte, und biß auf jeden Sporn-ſtoß nach ſeinen Beinen. Heute dagegen galoppirte es draußen ſo anſtändig von dannen, daß den Nachſchauenden eine heftige Reue überfiel, den Handel, obenein ohne Geld abgeſchloſſen zu haben. Zu ändern war das aber nicht mehr. Herr von Haugwitz ſchloß das Gitter wieder zu und kehrte in ſein Gemach zurück, wo er bald wieder die Ruhe ſuchte und fand. Er ſchlief ſo feſt ein, daß es bereits heller Tag und

ziemlich ſpät war, als er erwachte. Der Stand der Sonne erſchreckte ihn, da er ſich vorgenommen hatte, recht früh aufzuſtehen, um der Erſte zu ſein, welcher Bernhard's Abreiſe berichtete und entſchuldigte. Er beeilte ſich daher mit ſeinem Anzuge, hatte ihn aber noch nicht vollendet, als an ſeine Thüre geklopft wurde. „Schläfſt Du noch, Erdmann?“ fragte Linden's Stimme.

„Nicht doch — komm nur herein, Heinerle!“ erwiederte Haugwitz, beunruhigt durch den Beſuch, welcher gewiß durch die ſchon verbreitete Kunde veranlaßt worden war. Aber ſein Freund trat lachenden Angeſichtes ein.

„Hat Dich die liebe Sonne endlich aus dem Bette gejagt?“ fragte er. „Du weißt wohl noch gar nicht, daß Du beſtohlen biſt? Einer hat ſich bei Nacht über die Mauer geſchlichen und Dein Pferd geſtohlen; wie er es fortgebracht hat, weiß ich nicht, der Rappe muß fliegen können, denn das Gitterthor iſt zugeſchloſſen. — Nun, nun, Erdmann, ſieh mich nicht ſo verdächtig an, als rappele mir's im Kopfe. Ich will Dich nicht foppen, die Sache iſt richtig, aber ſie hängt ganz natürlich zuſammen. Mein Bernhard hat ſich den Spaß gemacht. Der reitet manchmal früh Morgens aus, ehe die Knechte geweckt

Digitized by Google

werden, dann sattelt er sich den Klepper, der im Gaststalle steht, selber und schließt sich das Thor auf. Heute hat er den Klepper stehen lassen und sich Deinen türkischen Hengst genommen, wird wohl gedacht haben, Du nimmst ihm das nicht übel. Komm aber, meine Frau wartet auf uns."

„Noch einen Augenblick," bat Haugwitz und ergriff seines Freundes Hand. „Wirst Du mir böse sein, wenn ich Dir sage, daß Dein Sohn, um Euch allen und sich auch die Qual eines langen Abschiedes zu ersparen, heute Nacht abgereist ist?" — Linden erschrak über diese unerwartete Nachricht.

„Abgereist? Nackt und blos, wie er ist?" rief er. „Ohne ein Wort zu sagen?"

„Höre mich doch nur ruhig an!" entgegnete Haugwitz. „Du wirst selbst einsehen, daß es so besser ist für alle Theile, und Deine Frau wird damit zufrieden sein und die — andern auch!" — — Er erging sich nun in einer langen Darstellung der Gründe, welche Bernhard's Entschluß rechtfertigten, und gab sich selbst als denjenigen an, der ihn darin bestärkt und unterstützt habe. „Was wir über das Pferd und Zeug und sonst mit einander abgemacht," schloß er, „das ist eine Sache für sich, darüber kann der Herr Landeshauptmann, welcher Deinem Junker die

Digitized by Google

Ausstattung versprochen hatte, ganz ruhig sein. Es ist alles in Ordnung. — Laß uns nun hinunter gehen. Ich werde es meiner Frau Gevatterin schon vorstellen, daß sie kein böses Gesicht dazu macht. — Sind alle schon zusammen? Ich meine — alle? Wie geht es der Kleinen?"

„Sie ist wieder gesund," erklärte Linden. „Gesehen hab' ich sie noch nicht. Es ist aber doch von dem Bernhard ein arger Streich, heimlich davonzugehen, ohne Abschied, ohne alles. Was wird die Mutter sagen?"

Frau Wanda wurde allerdings von der Kunde, so vorsichtig Haugwitz sie ihr auch beigebracht zu haben glaubte, tödlich erschreckt, jetzt konnte sie sich die schmerzliche Innigkeit erklären, mit welcher Bernhard ihr gestern zum letzten Male gute Nacht geboten hatte! Doch besaß sie einen elastischen Geist, welcher der Gewalt des Momentes wohl zuerst weichen, aber nie bis zur Vernichtung seiner Kraft erliegen konnte. Bald gewann sie die Ueberzeugung, daß es wirklich so für alle Theile besser sei und war stark genug, dem Freunde für den Beistand, den er ihrem Sohne geleistet habe, zu danken. Der Großvater sagte wenig: er saß mit gerunzelter Stirn und blickte so streng, daß sich Haugwitz einer Scheu, die

er ſonſt nicht leicht vor irgend einem Menſchen fühlte, nicht erwehren konnte. Mitten in den Wechſelreden zwiſchen dieſem und Wanda erhob er ſich und ging hinaus; Chriſtine, welche eine ſchweigende Zuhörerin geweſen war, folgte ihm, von niemand vermißt, und holte ihn am Fuße der Treppe ein.

„Wollt Ihr die Bärbel ſuchen, Großvater? Sie iſt noch in ihrer Kammer, ich will ſie rufen.“

„Laß nur, mein Kind,“ erwiederte er. „Ich muß ſelbſt mit ihr reden.“

Er fand ſie einſam in ihrer Kammer am Fenſter ſtehend, wo der geflochtene Weidenkäfig mit dem kleinen Vogel hing, den ihr Bernhard gefangen hatte. Beim Eintritt des Großvaters wandte ſie ihm ein erröthendes Antlitz entgegen und ſchien einer Entſchuldigung ihres längern Ausbleibens zu bedürfen.

„Der Vogel hat zum erſten Male geſungen, Großvater — ſo ſchön!“

Es that dem alten Manne wohl, daß ſie gefaßter war, als er ſie nach den geſtrigen Erlebniſſen zu finden gefürchtet hatte, und darum, ohne zu prüfen, ob er ſich vielleicht vom flüchtigen Scheine habe täuſchen laſſen, ſagte er ihr mit einem kurzen Eingange, der ſie vorbereiten ſollte, was geſchehen war. Da zeigte ſich denn, daß er ſich über ihre Faſſung

Digitized by Google

verrechnet hatte: ſie wurde bleich, ein unendliches Weh zitterte deutlich erkennbar um ihren lieblichen Mund, ihr Auge trübte ſich von aufquellenden Thränen, die ſie vergebens zurückzuhalten kämpfte und die nun einzeln in ſchweren heißen Perlen den ſchnellgeſenkten Augenlidern enttropften. Der Greis nahm ſeinen Liebling, ſelbſt aller Troſtworte für ſie baar, an ſein Herz und gönnte dem Schmerze ſein Recht. Erſt nach einer längern Weile konnte er zu ihr ſprechen und ſie lauſchte ihm wie ein hilfloſes Kind, gläubig, vertrauensvoll. Noch waren beide vereinigt, als ſich leiſe und ſchüchtern ein neuer Beſuch anmeldete und nach erhaltener Erlaubniß eintrat: Herr von Haugwitz. Die Gruppe, die ſich ihm bot, machte auf ihn einen ſo ergreifenden Eindruck, daß er einen Moment ſprachlos auf der Schwelle ſtehen blieb. Sie hatten nicht ihn, ſondern eher Chriſtinen erwartet: die Mutter würde nicht erſt angeklopft haben, was Chriſtine ſtets that, weil ſie ſelbſt nicht liebte, in einſamen Stunden unvorbereitet von fremden Augen überraſcht zu werden. So war Bärbchen, an des Großvaters Bruſt gelehnt, ſitzen geblieben, und hatte nur den Kopf erhoben, nach der Thüre zu ſchauen: der wehmüthige Ausdruck ihrer Züge, die wunderbare Aehnlichkeit der beiden, welche doch faſt

Digitized by Google

um zwei Menſchenalter getrennt waren, die rührende Liebe zu einander, die ſich in ihrer ganzen Haltung ausſprach, griffen dem treuherzigen Haugwitz wahrhaft in die Seele und machten ihn, da er wohl wußte, was ſie zuſammengeführt hatte, um eine Anrede peinlich verlegen. Der Großvater kam ihm aber, während Barbara aufſtand, zu Hilfe. — „Ihr bringt noch eine Botſchaft, nicht wahr?“

„Die bringe ich, Herr Landeshauptmann, und wenn mir das Fräulein geſtattet, ſie in Eurem Beiſein vorzutragen, ſo werde ich mich ihrer wörtlich, wie mir beſtellt worden, entledigen.“

Barbara hatte ihre Farbe wieder gefunden, aber in ihrer tiefen Verwirrung wußte ſie nicht, was ſie antworten ſollte; der ſchwache Verſuch dazu blieb unverſtändlich.— „Sprecht!“ ſagte der Großvater. „Mein Kind hat vor mir kein Geheimniß. Hab' ich recht, Bärbel?“ Sie beſtätigte es lebhaft.

Haugwitz verbeugte ſich vor dem jungen Mädchen und ſagte: „Verzeihung ſollt Ihr gewähren, Glauben ſchenken, daß keine Falſchheit im Herzen gelebt und in Eurem Gebete deſſen gedenken, der Euch Lebewohl ſagen muß, vielleicht auf ewig!“ — Als er dieſe Worte mit theilnehmender und zugleich bittender Stimme ausgeſprochen hatte, brach der Reſt von

Digitized by Google

Bärbchen's Standhaftigkeit, sie war noch zu jung, bisher zu glücklich gewesen, um schon die Kraft zu besitzen, ihr Aeußeres zu hüten und zu beherrschen, daß es nicht die Bewegungen des Herzens verrathe. Noch aber hielt sie sich leidlich und konnte eine Antwort geben, deren Sinn Haugwitz verstand, wenn ihm auch die nur geflüsterten Worte nicht recht deutlich wurden. So nahm denn der Großvater zu rechter Zeit den Arm des Gastes, dessen Eindringen in die Kammer seiner Enkelin ihm überhaupt ebenso rücksichtslos als unschicklich erschien, und ging mit ihm, als wolle er seine Stütze haben, hinweg, wobei er ihm kaum Zeit ließ, noch eine gutgemeinte, aber unbeholfene Entschuldigung an Bärbchen zu richten.

„Ich mußte, Herr Landeshauptmann!" betheuerte Haugwitz draußen, da er wohl an dem Benehmen des alten Herrn, welcher seinen Arm gleich hinter der Thüre losließ, bemerkte, wie er über seine Dreistigkeit dachte. „Junker Bernhard hat mir mein Wort abgenommen, sobald als möglich dem Fräulein seine Bitten zu bestellen und wenn ich sie sonst nicht träfe, sie aufzusuchen. Da ich nun gehört, daß Ihr hinaufgestiegen, so dacht' ich, ohne Ceremonie als ein alter Freund des Hauses—"

Digitized by Google

„Gewiß!“ unterbrach ihn der Großvater. „Es iſt nun auch gut ſo.“

„Weiß aber nicht, wie's kommt — in fremden Landen, abſonderlich in Italien, geht es mir leichter, Damen Corteſia zu beweiſen, hier ſeh ich ſelbſt, daß ich ſo ſteif und unmanierlich bin wie ein Ziegenbock. Sagt, Herr Landeshauptmann, ich habe wohl das arme liebe Kind beleidigt?“— Der Greis beruhigte ihn darüber, wäre aber ſelbſt gern umgekehrt, um zu ſehen, ob ſie ihrer Betrübniß nicht erliege.

Sie ſaß in ſtiller Trauer, hatte die Hände gefaltet und weinte. Gewiß betete ſie für Bernhard, wie er von ihr ſcheidend gewünſcht hatte. In ihrem Herzen war kein bitteres Gefühl gegen ihn, ſie hatte ihm ſchon verziehen, noch ehe er ſie darum bitten laſſen. Begriff ſie auch nicht, wie er ſo hatte handeln können, ſo war ſie in ihrer Engelsmilde weit entfernt, ihm Falſchheit und grauſames Spiel vorzuwerfen, wie ſie aus des Großvaters Reden nur zu ſchmerzlich herausgehört. Die Stille im Gemache, die um die Einſame waltete, wurde jetzt durch das leiſe wieder beginnende, allmälig immer lauter anſchwellende Lied des gefangenen Vogels unterbrochen, das in wechſelnden Modulationen einem traulichen Geplauder glich, ſo ſüß klingend, als wolle es die

Digitized by Google

Trauernde tröſten und auf andere Gedanken bringen. Das ſchien auch zu glücken, denn Bärbchen ſtand plötzlich auf. Ein wehmüthiges Lächeln ſchwebte um ihre noch vom Harme bebenden Lippen, ein ſchwärmeriſches Leuchten verklärte ihr tiefblaues Auge — hätte Bernhard ſie jetzt geſehen, viel ſchöner im Schmerze, als ſie je in ausgelaſſener Mädchenfröhlichkeit geweſen, er hätte den falſchen Trugbildern ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Pönitenz abgeſchworen, hätte ſelbſt dem Willen der Eltern getrotzt und mit der ganzen Welt gebrochen, um die Geliebte ſein zu nennen. Was aber ſann ſie jetzt, daß ſie das Lächeln wieder fand und ihr Blick ſich erhellte? Sie trat an den Käfig, wo das Vöglein bei ihrem Nahen verſtummte und das ſchwarzgefleckte Köpfchen von einer Seite zur anderen drehte, um zu erſpähen, was ſie ihm bringe. Ihre kleine Hand war leer, aber ſie brachte dem gefangenen Sänger ein anderes, viel köſtlicheres Geſchenk als Futter — mit ihren ſchlanken, roſigen Fingern öffnete ſie das geflochtene Thürchen des Käfigs und trat zurück. Der Vogel ſah alsbald, daß ihm der Weg in die Freiheit offenſtand, aber er traute ſich noch nicht ihn zu benutzen, ſprang flatternd von einem Stänglein zum andern und verwandte doch kein Auge von der lockenden Thüre — endlich faßte er Muth, flog auf ſeine

Digitized by Google

Schwelle, sah sich noch einmal um und spannte dann mit einem jubelnden Schrei die kleinen Schwingen auf, die ihn durch das offene Fenster in die blaue Luft des ungemessenen Raumes hinaustrugen.

„Zu tausend, tausend Malen!“ hauchte es voll inniger Sehnsucht von des Mädchens Lippen. Waren es Grüße, die sie dem gefiederten Boten mitgab und hatte sie ihn befreit, daß er sie hintragen sollte, wo ihr Herz es wünschte: ihre volle Verzeihung, ihre fromme Fürbitte und aller Erdenschranken nicht achtend, ihre ewige, über Trennung und Grab hinausreichende Liebe?

Siebentes Kapitel.

Die Schleier der Vergangenheit.

Frisch denn hinaus! Mit jedem Tage, der seine zurückgelegte Strecke Weges mehr zu dem Raume fügte, welcher schon zwischen Bernhard und der verlassenen Heimath lag, stärkte sich sein Selbstvertrauen, das Bewußtsein der eigenen Kraft, sich die Bahn, die er sich vorgezeichnet hatte, zu brechen. Die Gedanken an seine Lieben daheim, an das Unrecht, dessen er

Digitized by Google

ſich zeihen mußte, waren anfangs wohl geeignet geweſen, ihn unſicher zu machen; vor all' dem neuen aber, das ihn bald zerſtreute und ſeine Aufmerkſamkeit anzog, verloren ſie nach und nach ihre Gewalt über ihn, bis ſich allmälig in ſeinem Innern gleichſam ein verhüllter Tempel, ein Allerheiligſtes geſtaltete, das nicht täglich und ſtündlich, ſondern nur in geweihten Momenten ſtiller Einkehr betreten werden durfte. Solche Momente kamen ihm wohl, wenn er einſam in tiefer Waldung ritt, wie ſie damals noch manche Strecke des geſegneten Niederſchleſiens und der obern Lauſitz bedeckte, welche heut in ſtrotzendem Fruchtſegen mit Weizen prangt, oder wenn die Ruhe der Nacht, ehe er den Schlummer fand, ſeinen Blick zu den Sternen lenkte, aber ſie wurden ſeltener und wirkten ſchwächer auf ihn, je mehr die Fülle neugewonnener Anſchauungen wuchs, die ihn auch in einſamer Stunde beſchäftigte. Viel merkwürdiges und ſchönes hatte er nun ſchon unterwegs geſehen, wohl geeignet, ihn längere Zeit feſtzuhalten; die alten wendiſchen Sechsſtädte, der Elbſtrom mit ſeinen reizenden Ufern, das freundliche, gaſtfreie Sachſenvolk, wo er oft von Fremden, die ihm unterwegs begegneten, gar herzlich in ihr Heimweſen eingeladen wurde, und wenn er es annahm, wie er, ohne zu

kränken, nicht anders konnte, sich so wohl befand, daß es ihm schwer fiel, sich wieder von so lieben Menschen zu trennen. Aber er hatte sich fest vorgesetzt, auf seiner Reise nicht ohne Noth zu verweilen, und so hielt er sich nirgend länger auf als er und sein Pferd, dem er zuweilen doch Tage der Rast gönnen mußte, es bedurften, genoß all' das neue und sehenswerthe gleichsam im Fluge und hütete sich mit einer wahrhaft ängstlichen Scheu, viel nähere Bekanntschaften zu machen, die ihn fesseln konnten zu längerem Aufenthalt.

Ein werthvolles Geschenk des Himmels ist es, wenn auf die Lebensreise ein schönes oder auch nur ein angenehmes Aeußere verliehen worden ist; weit leichter wird es ihm, sich alle Wege zu bahnen und die Freundlichkeit der Menschen kommt ihm entgegen, während sie von minder begünstigten Persönlichkeiten, oft bei mehr innerem Werthe, erst durch Kampf mit der natürlichen Abneigung von dem Häßlichen errungen werden muß. Bernhard von Linden, wir wissen es, war von der Natur in dieser Hinsicht reich begabt, und seine jugendliche Schönheit, die schon über seine Jahre etwas männlich edles hatte, gewann ihm alle Herzen. Um so höher im Werthe stand die Beachtung, die er überall fand, als er sie nicht

Digitized by Google

einem vornehmen, von Pracht und Reichthum umgebenen Auftreten verdankte, ſondern nur ſeiner eigenen Perſon. Denn er war keineswegs ausgeſtattet, daß er Aufſehen erregen konnte. Ein dunkles Wamms, ohne alle Verzierungen, von feſtem, keineswegs feinem Tuch umgab ſeinen ſchlanken Leib; zu einer Zeit, wo Luxus und Kleiderpracht vom Auslande her auch unter den deutſchen Adel ſchon Eingang gefunden hatten, reiche Goldſtickereien, Perlen und Edelſteine zur Sitte geworden waren, ließ eine ſo ſchmuckloſe Tracht keinen Edelgebornen vermuthen. Das glänzende Wellenhaar deckte ein ebenſo einfaches Barett, eiſerne Sporen, nicht allzu blank, klirrten an den umgeſchlagenen Reiterſtiefeln; kein Wehrgehenk mit Bändern und Deviſen, ſondern eine ſtarke Lederkoppel, trug das breite Schwert, das mit ſeiner mäßigen Länge und dem kunſtloſen Griff nicht eben einer Ritterwaffe glich, ſondern eher der kurzen Wehr eines Landsknechts. Aber wenn auch dieſer Aufzug nicht geeignet war, die Blicke anzuziehen, deſto mehr Beifall fand der Mann, der ihn trug. Etwas beſonderes mußte doch mit ihm ſein, das verrieth ſchon ſein Pferd, welches in Bau und Gangart ſo ganz verſchieden von allen war, die man hier zu Lande zu Geſicht bekam. Eher klein als groß, ſchlank geſtreckt,

Digitized by Google

mit einem gebogenen, etwas ſtarken Schwanenhalſe, der Kopf ſehr gefällig, nur durch ſeine ſcharfen Nüſtern und einen böſen Blick des Auges Wildheit verrathend, kohlſchwarz das ganze Thier, ohne ein einzig weißes Haar, der hochgetragene Schweif wie eine Fahne aus wallenden Seidenfäden und dann die Beine, wie von Stahl, und ihr elaſtiſches Schweben, wenn es trabte! Freilich einen Mann, von Kopf zu Fuß geharniſcht, wie es des heiligen römiſchen Reiches Reiterordnung vorſchrieb, hätte es nimmer getragen; aber zum Reiſen, wie dieſer fremde junge Geſell that, war es wie geſchaffen, eine Luſt mußte das ſein, man konnte ja nimmer müde werden. Das war auch der Fall: Bernhard zog mit dem frühen Tage aus, machte nur zweimal Raſt, um zu füttern, und kehrte oft erſt ſpät in der Nacht ein, wenn er auf den unbekannten Straßen früher keine Herberge fand, und fühlte ſich niemals ermattet. Oder war es die Luſt am Reiſen, die ihn ſtärkte, wie es die Bergluft im Steigen ſelbſt einem ſchwachen Wanderer thut?

Er hatte den Weg durch Meißen gewählt, obgleich er über Prag durch das Böhmerland zum Donauſtrom vielleicht kürzer und beſſer gefahren wäre. Aber er beſorgte, zu Prag Bekannten aus ſeiner Nach-

Digitized by Google

barschaft zu begegnen, die in gemeinsamer Angelegenheit der Ritterschaft des Fürstenthums die wahrscheinlich nur kurze Anwesenheit des Königs benutzen wollten, um einige Gerechtsame, die ihnen von seinem Bruder, ihrem Herrn, Sigismund Jagiello, angefochten wurden, neu bestätigen zu lassen. Auch hatte er noch einen andern Grund, der ihn gerade nach Sachsen zog. Dem Auftrage seiner Mutter getreu, der auch mit seinen eigenen Absichten übereinstimmte, hatte er sich bei Haugwitz genauer nach Schlabrendorff erkundigt: der Vorwand, daß dieser ihm vielleicht mit seiner Erfahrung und auch sonst, wenn er sich an ihn wende, nützlich werden könne, hatte bei Haugwitz vollen Glauben gefunden und alles, was er über den schönen und starken Sachsen wußte, von ihm entlockt. Da war denn auch seine Heimath genannt worden, ein Schloß an der Elbe, nicht weit von der Bergveste Königstein, und Bernhard hatte den Entschluß gefaßt, dort einmal Nachfrage zu halten, ob man etwas von ihm und seinem Aufenthalte wisse, da es nach allem, was Haugwitz über das Kriegsleben erzählt hatte, doch zweifelhaft war, ob er ihn auch noch bei den deutschen Fahnen im französischen Solde finden werde. Es hieß auch, wie er unterwegs von Kaufleuten vernommen, die

Augsburg kamen, Kaiſer Max habe Frieden gemacht oder werde ſich gar gegen die Franzoſen mit dem Papſte verbinden, welcher, als ein gar gewaltiger und kriegeriſcher Herr, große Zwecke verfolge, über denen aber noch ein tiefes Dunkel ſchwebe. War dieſer Fall eines Bruches mit Frankreich ſchon eingetreten, dann konnten doch unmöglich Deutſche noch unter franzöſiſchen Fahnen gegen ihren Herrn und Kaiſer kämpfen und Schlabrendorff mußte wo anders zu ſuchen ſein. Bernhard wurde aber in ſeinen Hoffnungen, über ihn in deſſen Heimath etwas näheres zu erfahren, getäuſcht. Wohl fand er das Schloß, von dem er ſtammte, es lag noch immer auf ſeiner felſigen Höhe an der Elbe, aber den Schlabrendorffs gehörte es längſt nicht mehr, ſondern war Kammergut geworden, vom Herzoge Georg zu Sachſen, albertiniſcher Linie, welche damals noch nicht die Kur trug, vor längern Jahren ſchon gekauft. Das erzählte dem jungen Reiſenden der Fährmann, welcher ihn und ſein Roß über die Elbe ſetzte, auf deren linkem Ufer das Schloß lag; er gab zugleich an, daß er den letzten hieſigen Schlabrendorff, ehe er fortgezogen, ſehr gut gekannt habe und reizte dadurch Bernhard zu weitern Fragen, denen vielleicht durch den alten Schiffer, der keinerlei Rückſicht zu nehmen brauche,

Digitized by Google

beſſerer Beſcheid werden konnte, als durch einen Verwandten des Hauſes. Dieſer letzte Beſitzer, von dem der Mann ſprach, war jedoch nicht der Geſuchte, die erſten Auslaſſungen über ihn ließen das erkennen, Bernhard mußte viel über ihn und ſeine Schickſale hören, die ihn nicht intereſſirten, der Fährmann war dem Ritter zu vielem Danke verpflichtet, wie er überhaupt ein ſehr braver, großmüthiger Herr gegen die Armen geweſen, „nur —“ ſetzte der Alte hinzu — „hätte er ſeinen Sohn kürzer halten ſollen. Der ging denn auch zu Grunde.“

Aufhorchend in neuer Hoffnung wurde Bernhard abermals getäuſcht, auch dieſer Sohn des letzten Schloßherrn aus dem edlen Geſchlecht war nicht Fabian von Schlabrendorff, ſondern ein ganz anderer, der nach einer ſtürmiſch verlebten Jugend, die ſeinen Vater viel Geld gekoſtet, am Hofe zu Landshut von einem bairiſchen Edelmanne im Zweikampfe erſchlagen worden. Als es endlich gelang, dieß neue Thema des geſprächigen Schiffers zu unterbrechen, — die Fähre war ſchon dem andern Ufer nahe — fragte Bernhard geradezu. — „Fabian? Den Schönen meint Ihr, junges Herrchen?“ erwiederte der Schiffer. „Ei Herr Je, woher kennt Ihr denn den? Ihr ſeid ja ein ſo junges Blut!“

Digitized by Google

Bernhard gab ihm, erfreut und gespannt, schnell einen Grund seiner Frage an, den ersten besten. „Ja, wo der jetzt ist, das kann ich Euch alleine nicht sagen. Todt ist er nicht, denn es ist gestern erst was 'neingeschickt worden" — er zeigte mit dem Ruder nach dem kleinen Städtchen, das mit gedrängten Häusern am Ufer lag — „wo im Wirthshaus Einer gewesen, der's für ihn mitnehmen sollte. Es lag für ihn schon zehn Jahr oben auf dem Schlosse und der herzogliche Verwalter hatte es in Verwahrung. Von weit her war einmal ein Bote gekommen, der hatte es für ihn abgegeben, wenn er etwan wieder heimkehren werde: das thut der aber nimmermehr nicht mehr! Der hatte eine grausame Geschichte gehabt — wo's gewesen ist, weiß ich nicht, sein Knecht war ein Stockfisch, der nicht reden mochte, wir haben ihm nur so einzelne Brocken abgedrückt — mit einer verheiratheten Frau soll er's gehalten haben, und wieder eine andere gefreit, da hat es denn irgend ein Unglück gegeben: wenn ich recht berichtet bin, hat er eine von den beiden ums Leben gebracht in der Eifersucht, denn ich habe niemals einen jähzornigern Herrn gesehen. Aber schön war er, daß alle Weibsleute gleich für ihn brannten — ich fuhr ihn einmal bei dunklem Abend über die Elbe

Digitized by Google

und hab's mit meinen Augen geſehen, wie die Nixen unter dem Waſſer herauflauſchten und ein Paar weiße nackte Arme immer nach dem Kahne griffen, um ihn umzureißen. Haha! An mir hatten die Waſſerjungfern nicht viel gehabt. Ich ſchlug aber mein Kreuz mit dem Ruder und ſchaffte uns damit den Spuk vom Halſe."

„Du weißt über jenes traurige Verhältniß nichts näheres?" fragte Bernhard, durch die verwirrte Darſtellung, die ihm jedoch einen ſchwachen Kern der Wahrheit zu enthalten ſchien, in Unruhe geſetzt. „Keinen Namen."

„Namen! Wenn ich auch welche gehört hätte, wie ſollt' ihn Unſereins behalten? Die Frau ſoll viel ſchöner geweſen ſein als die Braut — ſoviel weiß ich noch — und am Ende hat er auch noch den Mann umbringen wollen, um ſie zu kriegen. Denn, wenn der ſich was in den Kopf geſetzt hatte! Zwar, das muß ich ehrlich ſagen, hier war er, ſolange er auch manchmal oben bei ſeinem Oheim blieb, ein ehrbarer Junker — die Weibsleute brannten für ihn, ſag' ich Euch, er aber ſah Keine an, ich hatte vier Töchter, mein gutes Herrchen, die alle ſauber und hübſch waren, und ohne Sorgen hätt' ich ihn mit jeder allein nach Rathen 'nüberfahren laſſen. — Nehmt

Euch in Acht — es wird gleich anſtoßen!“ Mit dieſer Warnung ſchloß er ſeine Erzählung und gleich darauf lief auch die Fähre an das Ufer; Bernhard hatte zu thun, um ſein ſcheuendes Pferd zu beruhigen und aus dem Fahrzeug zu führen, dann bezahlte er den Schiffer und warf noch die Frage hin, ob man ihm vielleicht im Schloſſe über den Aufenthalt Fabian's von Schlabrendorff Auskunft geben werde, da erſt geſtern an ihn eine Sendung abgegangen ſei. Der Fährmann wußte das nicht, rieth ihm aber hinaufzureiten und lief, nachdem er ſein Fahrzeug angebunden hatte, noch eine Strecke mit, um ihm einen bequemen Reitweg zu zeigen, welcher durch das Gebüſch, mit welchem der ganze Hügel bis zur Hälfte ſeiner Höhe, wo der Felskern zu Tage trat, bedeckt war, nach dem Schloſſe hinaufführte.

Als er, oben angekommen, am Thore nach dem Kaſtellan fragte, erſchien ein freundlicher dicker Mann, der ihn einlud, vorerſt abzuſteigen und mit einem Gericht Fiſche vorliebzunehmen, dann könnten ſie ja von Geſchäften ſprechen. Bernhard, wenn er zu ſeinem Zweck gelangen wollte, der nicht durch ein Paar Fragen vom Sattel zu erreichen war, mußte die gaſtfreie Einladung annehmen und wurde ſogleich in den Kreis einer zahlreichen Familie geführt,

Digitized by Google

die ihn ohne viel Neugier, weil fremder Beſuch hier nicht ſelten war, empfing; er erhielt den Ehrenplatz zwiſchen dem Kaſtellan und ſeiner Hausfrau und hatte, während dieſe die Speiſe vorlegte, Zeit, ſich zu überlegen, ob er gleich mit ſeinen Erkundigungen beginnen ſolle. Es erſchien ihm am natürlichſten, denn wenn er damit zauderte, bis er mit dem Kaſtellan allein ſprechen könne, gab er ſeinem Anliegen eine geheimnißvolle Wichtigkeit, die zwar für ihn ſelbſt wirklich vorhanden war, die er aber doch Fremden nicht offenbaren wollte. Auch hoffte er vielleicht, da die Frauen immer mittheilſamer ſind, gerade bei der Tiſchgeſellſchaft mehr zu erfahren, wenn ſie irgend etwas wußten. Er hielt es für gut, der Wahrheit treu zu bleiben, und ſo fragte er denn, nachdem die Kaſtellanin alle verſorgt und ſich wieder geſetzt hatte, ſeinen Nachbar, wo er Herrn Fabian von Schlabrendorff wohl antreffen könne, er habe an ihn eine Botſchaft auszurichten und etwas zu übergeben und man habe ihn berichtet, daß erſt geſtern von hier aus eine Sendung an Herrn Fabian abgegangen ſei, daher er ſich die Freiheit genommen habe, anzufragen. Bei Nennung des Namens hatten ſich mehrere Augen verwundert auf ihn gerichtet; der Kaſtellan, an welchen die Frage ging, erwiederte, daß

Digitized by Google

er leider keine Auskunft darüber geben könne, vielleicht sei aber der Mann, der von Herrn Fabian hereingekommen, um mancherlei zu Hause zu besorgen, noch nicht fort: er wolle gleich hinunterschicken nach der Stadt, und fragen lassen. Dienstfertig sprang einer der Söhne des Kastellans auf, erhielt von seinem Vater den Auftrag, den ‚Gottlieb,' wenn er unten sei, festzuhalten, bis der fremde Herr mit ihm geredet haben werde oder, wenn er schon fort wäre, sich zu erkundigen, wohin er ‚gemacht,' und eilte, mit einem Stück Brod auf den Weg, trotz der Bitten Bernhard's, doch erst zu essen, hinaus.

„Schade, daß Ihr nicht gestern gekommen seid," sagte die Kastellanin. „Der Gottlieb, sehet Ihr, ist der Knecht des Herrn Fabian, den hat er von haußen 'neingeschickt, mit dem hättet Ihr die weite Fahrt zusammen machen können. Ich glaube nicht, daß er noch unten ist. Der hält sich nicht auf — ich kenne ihn von Alters her."

„Ihr kennt also auch Herrn von Schlabrendorff?" fragte Bernhard.

„Das will ich meinen, ich kenne sie alle, denn ich bin hier geboren," erwiederte sie. „Den Junker Fabian aber, kenne ich noch besser, bei seiner Frau Mutter bin ich lange in Dienst gewesen, und er

Digitized by Google

hat's immer gut mit mir gemeint, der arme Herr! Ich möchte immer weinen, wenn ich an ihn denke!"

„So wißt Ihr um sein Schicksal?" fragte Bernhard.

„Ach, lieber Herr!" sagte sie. „Wenn Einer schon seine Heimath meiden muß, ist es traurig genug."

Da sie nicht weiter einging, so konnte auch der Gast nicht mehr forschen. Er wandte sich daher wieder an den Kastellan und fragte ihn, ob Herr Fabian gewußt, daß hier etwas für ihn seit so langen Jahren liege und vielleicht deßwegen aus Italien hereingeschickt habe? Der Kastellan sah den Fremden völlig eingeweiht und kam jetzt auf den natürlichen Gedanken, daß sein Erscheinen mit jener ersten Sendung im Zusammenhang stehe und er eine neue Botschaft aus derselben Quelle bringe.

„Unsere Schuld war es nicht," antwortete er darauf, „daß Herr Fabian nichts davon erfahren hat. Als der Bote, Ihr wißt ja woher, ankam und nach ihm fragte, war er längst über alle Berge. Nur zwei Tage hat er noch hier bei seinem Herrn Oheim zugebracht —"

„Drei!" warf die Frau ein. „Er kam am dritten

noch einmal wieder: hatte gebeichtet und Abſolution genommen.

„Haſt recht!“ gab der Kaſtellan zu. „Dann ritt er fort und unter dem Thorwege, wo ich ihn traf, gab er mir noch die Hand vom Pferde, und ſagte mir, daß er deutſchen Boden wohl nicht wieder betreten werde.“

„Und war ſo gewiß unſchuldig!“ rief die Frau.

Der Kaſtellan ſah den Gaſt an, der nach ſeiner Meinung in alles eingeweiht war und ſagte: „Ich wenigſtens glaube, daß er ſchlecht behandelt worden iſt — Euer beſſeres Wiſſen in Ehren, lieber Herr!“

„Ich —? Ihr irrt, wenn Ihr mich für einen Vertrauten des Herrn von Schlabrendorff haltet! Was ihm auch zur Laſt gelegt wird, ich habe darüber kein freies Urtheil.“

Ein Wink der Kaſtellanin hatte ſchon beim Beginn des Geſprächs die übrigen Tiſchgenoſſen entfernt, ſo daß ſie, nur in Gegenwart ihres Mannes, etwas freier ſprechen konnte. Auch ſie nahm an, daß der Fremde, wenn er auch viel jünger als Herr Fabian war, um deſſen Schickſal wußte, und da ihr ſelbſt die rechte Einſicht in die Urſachen ſeiner freiwilligen Verbannung fehlte, ſo hoffte ſie beſtimmt,

Digitized by Google

jetzt von dem jungen Manne, der ihr ganz zutraulich erschien, etwas genaueres zu erfahren.

„Viel Schlechtigkeit gibt's in der Welt und der Herr Pfarrer sagt, es wird immer schlimmer," begann sie. „Junker Fabian hat das erfahren. Sie reden ihm Dinge nach, die ich nicht wieder erzählen will, aber wenn er etwas böses gethan hat, so mag es auf die Seele derjenigen fallen, die ihn dazu gebracht hat. Das ist meine Meinung, Ihr denkt vielleicht anders."

„Auf wen wollt Ihr denn die Schuld werfen?" fragte Bernhard mit unterdrückter Bewegung.

„Auf wen anders, als auf die Frau, die ihre eigene Tochter unglücklich gemacht hat, wenn alles wahr ist, was sich die Leute darüber erzählt haben," erwiederte die Kastellanin, ohne das bedeutsam abmahnende Kopfschütteln ihres Mannes zu beachten. „Ist es nicht wahr, so wär's besser, wenn die Sache lieber haarklein, wie sie sich zugetragen hat, erzählt würde, dann könnten wenigstens keine bösen Gerüchte umlaufen, die keinem Menschen Vortheil bringen."

„Wollt Ihr mir sagen, was diese Gerüchte erzählen?" sagte Bernhard, welcher in den Worten der Frau eine furchtbare Anklage zu erkennen glaubte, vor der die Farbe aus seinen Wangen entwich und

Digitized by Google

der Athem in seiner Brust stockte. Ein schwarzer Abgrund schien sich vor seiner allzu regen Phantasie aufzuthun und glühende Flammenzungen leckten daraus empor, sein heiligstes bedrohend.

„Lieber Herr," lenkte der Kastellan entschlossen ein, um dem unvorsichtigen Reden seiner Frau ein Ende zu machen, „in der Welt wird viel gesprochen, und wer nicht dabei gewesen ist, erzählt immer am meisten. Was geschehen ist, läßt sich nicht ändern, aber es wird viel schlimmer, wenn sich Menschen, die es nichts angeht, darum bekümmern, denn Jeder setzt etwas zu und am Ende kommt eine Geschichte zu Stande, daß Einem die Haare zu Berge stehen. Ich dächte, wir ließen die alte Zeit ruhen und Ihr tränkt noch ein Glas Wein auf gute Verrichtung mit Herrn Fabian!"

Bernhard that nicht Bescheid, sondern wandte sich von neuem an die Kastellanin, die mit sichtlicher Ungeduld sich des Wortes wieder bemächtigen wollte: „Eher bin ich Euer Meinung, Frau Wirthin. Besser alles klar besprochen, dann bleibt keine giftige Lüge zurück. Sagt mir daher, welche Gerüchte über frühere Verhältnisse des Herrn von Schlabrendorff umlaufen."

„Das will ich, dann könnt Ihr mir sagen, ob

es Lügen sind!" rief sie eifrig. „Er soll eine Braut gehabt haben, ein sehr schönes und tugendhaftes Mädchen, in Polen, glaub' ich, aber die Mutter von der Braut, die noch viel schöner gewesen ist als ihre Tochter, und die einen steinalten Mann gehabt hat—"

„Frau!" unterbrach sie der Kastellan mit starker Stimme. „Willst Du Dir etwas an den Hals reden?" Er war zornig geworden und in solcher Laune wagte sie keinen Widerspruch. — „Hört nicht auf das dumme Geschwätz, lieber Herr," sagte er dann zu Bernhard, in dessen Auge sich das natürliche Blau zum drohendsten Schwarz verdunkelt hatte. „Was sie sagen will, kann kein ehrlicher Mensch beschwören, denn niemand weiß, was draußen Herrn Fabian geschehen ist, als sein Knecht und der hätte sich lieber sollen die Zunge ausreißen lassen, als nur ein Wort davon auszuklatschen. Schweige, Frau, ich rathe Dir's! Geh' in Deine Wirthschaft. Ihr, lieber Herr, wollt vielleicht sehen, ob mein Junge schon wieder kommt."

Bernhard stand rasch auf, sein Gesicht glühte jetzt auch vor Zorn, wie das des Kastellans, aber bei ihm gesellte sich noch das Gefühl einer brennenden Schmach dazu, und er fand kaum die schicklichen Worte beides zu verhehlen und dem Kastellan für

Digitized by Google

die gute Aufnahme zu danken, da ſich die Frau, beſchämt und gedrückt durch die Abfertigung ihres Mannes, zurückgezogen hatte. Die Männer gingen nun vor das Thor, wo der Fußpfad hinab in das Städtchen lief und bald erblickten ſie auch den leichtfüßigen Burſchen, der von unten eilig emporſtieg, aber von weitem ſchon mit der Hand in der Luft ſchüttelte, zum Zeichen der Verneinung.

„Er iſt nicht mehr da," ſagte der Kaſtellan. „Ich konnte es mir denken."

So war es auch. Der Knecht des Herrn von Schlabrendorff hatte ſich nicht länger aufgehalten als nothwendig war und den Weg nach Dresden eingeſchlagen, wie es hieß. Dorthin wollte ihm aber Bernhard nicht folgen. Ihm graute überhaupt, nachdem ſich die hochgehenden Wogen in ſeiner Bruſt etwas geebnet hatten, vor dieſem allmäligen Lüften des Schleiers, der ihm erſt ſeit kurzem bemerklich geworden war und Geheimniſſe todbringenden Anblicks zu bergen ſchien. Was er bisher über die Beziehungen des unſeligen Mannes, den er verfolgte, zu ſeiner Familie gewußt, hatte ein ſo klares, wenn auch trauriges Anſehen gehabt. Seine Schweſter, die ihn wahrhaft geliebt hatte, war von ihm hintergangen worden, ſeine Unwürdigkeit, die Gewißheit, daß

Digitized by Google

er ſie nicht liebe, hatten ſie beſtimmt, ihre Verlobung mit ihm aufzulöſen; er hatte ſich dann aus Schleſien entfernt und auch ſeine ſächſiſche Heimath verlaſſen, um in der Fremde ſich ein anderes Glück zu ſuchen. Das war alles einfach und klar. Nie hatte er ſich bemüht, die näheren Umſtände zu erfahren: gleichviel, um wen er ſeiner Schweſter abhold geworden, oder ob er ſie nie geliebt, die Thatſache genügte. Jetzt aber! — Mit Gewalt riß er ſich von den Fieberbildern los, die ſein entzündetes Blut ihn beſtürmen ließ, und um ſich die Möglichkeit zu rauben, das halb ausgeſprochene Wort, deſſen Sinn er zu errathen vermeint, noch ergänzen zu laſſen, betrieb er ſeinen ſchleunigen Aufbruch, bei welchem er durch ſein Benehmen den guten Kaſtellan für ſeine Freundlichkeit noch kränkte: er überſah ganz, daß er ihm die Hand zum Abſchiede bot und grüßte kaum, als er abritt. Hier widerſetzte ſich ihm der türkiſche Hengſt zum erſtenmale, durch einen heftigen Sporenſtich gereizt, aber Bernhard ſtachelte ihn zum Laufe bergab, daß die nachſchauende Kaſtellanin am Fenſter vor Schreck erblaßte.

„Mit dem iſt es nicht richtig,“ brummte ihr Mann vor ſich hin. „Alte Geſchichten ſoll man ſchlafen laſſen.“

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Deutsche Krieger.

Wo jetzt herrliche Kunststraßen selbst über die höchsten Pässe des Alpengebirges in die gesegnete Gartenebene Italiens führen, war der Reisende in früherer Zeit an die wenigen Wege gebunden, auf denen die Kaufgüter aus dem Süden, namentlich aus Venedig, zu den deutschen Städten im Reiche gelangten, die noch den ganzen Handel mit dem Orient besaßen, ehe der Seeweg nach Ostindien, der zwar kürzlich gefunden war, aber noch keinen Einfluß übte, diesem Verkehr neue Bahnen anwies. Selbst auf diesen vielbefahrenen Handelsstraßen hatte der Wanderer nicht blos mit dem Schrecken des Hochgebirges, sondern auch mit der Unwegsamkeit zu kämpfen, die jeder Gewittersturm in den Trümmerfeldern, über welche an mancher Stelle der Pfad ging, erhöhte, und es war ihm dann eine Freude, wenn aus der öden Felsenwelt überraschend dem Blicke sich endlich ein freies, grünes Gefild eröffnete. So das weite, fruchtbare Thal, in welchem der alte Bischofsitz Brixen liegt, eine Stunde abwärts der Paßenge, welche neuerdings durch die beiden,

Digitized by Google

trefflich gebauten Forts der Franzensveſte beherrſcht iſt. Im Jahre 1809, dem glorreichen für Tirol, wurde hier von den Landesvertheidigern, die nur dem Erzhauſe Oeſterreich unterthan ſein wollten, das Regiment der Herzoge von Sachſen, das für fremde Intereſſen im Dienſte Napoleons kämpfen mußte, nachdem es von den Franzoſen zur Deckung ihres Rückzugs aufgeſtellt und verlaſſen worden, faſt ganz vernichtet. In zwei Tagen hatten dieſe Truppen kein Brod und während des ganzen Gefechtes von Früh bis Abend kein Waſſer gehabt, dennoch kämpften ſie tapfer gegen die Uebermacht der Tiroler und erſt, nachdem tauſend Mann, worunter ſechsunddreißig Offiziere gefallen waren, legte der ſchwache Reſt die Waffen nieder. Der derbe Volkswitz hat den Ort ſeitdem die Sachſenklemm genannt. — Durch dieſen Paß ritt an einem heißen Sommerabende über dreihundert Jahre früher ein einzelner Reiter und das Herz ging ihm auf, als er nun vor ſich das heitere, lichtgrüne Gelände erblickte, in welchem der Dom von Brixen den edlen Bau ſeiner Doppelthürme über die gedrängte, mit Mauerzinnen umhegte Stadt erhob. Aber zugleich fiel ſein Blick von der Höhe auch auf eine zweite, luftiger und leichter gebaute Stadt: auf die Zeltreihen eines Feldlagers. Es war zum erſtenmale,

Digitized by Google

daß er ſich in der Nähe eines ſolchen befand und das lebendige Treiben, das ſich ſchon von weitem bemerklich machte, zog ihn wunderbar an. Da es von dem Wege wohl einen halben Karthaunenſchuß ſeitwärts lag, hätte er nicht nöthig gehabt, dasſelbe zu berühren, aber er wandte ſein Pferd, ſobald er das flachere Gelände erreicht hatte, nach den Zelten und der Hengſt gerieth offenbar in Aufregung, als ob er die ihm vertraute Soldatenwirthſchaft flugs wiedererkenne. Er hob den Kopf, witterte mit aufgeriſſenen Nüſtern dorthin und ließ ein freudiges Wiehern hören, wie hellklingendes Trompetengeſchmetter.

Unter einer mächtigen Platane, die am Wege ſtand, weit vor den Zelten lag ein Häuflein Krieger an die Erde geſtreckt; einzelne Poſten, je zwei und zwei Mann zuſammen, ſtanden, ſoviel ſich überſehen ließ, noch weiter vom Lager als jene Wache, in abgemeſſenen Zwiſchenräumen. Auf einen dieſer Poſten ritt der von der Höhe von Oberau herabkommende Reiter zu. Sie hatten ihn längſt bemerkt und da es noch heller Tag und er nur allein war, machte ſich der eine von ihnen, der mit einer Hakenbüchſe bewaffnet war, zwar ſchußfertig, der andere kam ihm jedoch, den Spieß auf der Schulter langſam entgegen und rief ihn an, zu halten und Auskunft zu

Digitized by Google

geben, wer er ſei und was er wolle. Statt der Antwort that der Reiter, ohne anzuhalten, die Gegenfrage, was für Kriegsvolk dieß ſei und wer es führe? Sein Benehmen war ſo zuverſichtlich, daß der Landsknecht annahm, er habe ein Recht zu dieſer Frage.

„Deutſche Knechte ſind wir und ziehen unter Herrn Jakob von Embs," gab er Beſcheid. „Bringt Ihr eine Botſchaft, ſo mag ſie der Läufer" — er zeigte nach ſeinem Kumpan, „beſtellen."

„Wohl möchte ich, ehe ich Herberg' in der Stadt nehme, Euren Hauptmann ſprechen," ſagte der Fremde.

Der andere Knecht, der ſich unterdeſſen auch genähert hatte, erklärte, daß niemand ohne Erlaubniß des Wachthabenden in das Lager gelaſſen werde und fragte nach ſeinem Namen, damit er ihn melden könne. Bernhard von Linden nannte ſich der Reiter, welcher Mühe hatte, ſein Pferd zu bändigen, das durchaus vorwärts wollte. Der Läufer — ſo hießen zur Zeit die aus den Hakenſchützen gewählten oder auch freiwillig ſich meldenden Leute, welche zu Streifpartien und Wachen gebraucht wurden — der Läufer ging darauf nach der ein Paar hundert Schritt entfernten rieſigen Platane, unter welcher der Trupp lag.

Digitized by Google

Ehe er wiederkam, wollte Bernhard ein Gespräch mit dem andern Knecht anknüpfen; der aber stand ihm nicht Rede, fertigte jede Frage mit einem kurzen: „Weiß nit!“ ab und bedeutete ihn endlich ungeduldig, daß es nicht Kriegsgebrauch sei, hier zu schwatzen, worauf Bernhard schwieg. Er sah deutlich, daß der Knecht jede Bewegung, die er that, argwöhnisch bewachte, und die Zeit wurde ihm sehr lang, bis der Läufer mit dem Wachthabenden, der ein ergrauter Krieger war, zurückkam, noch mehr aber verdroß es ihn, als der letztere weitläufig nach seinem Herkommen, seinem Vaterlande und seinen Absichten, die ihn hieher geführt, fragte und gar nicht zu hören schien, daß er nicht länger aufgehalten sein wolle. Endlich, da seine Ungeduld noch durch die kaum zu zügelnde des Pferdes gesteigert wurde, fragte er seinerseits heftig: ob er nun fertig sei? und als der Rottmeister mit einem sträflichen Blicke erklärte, daß er zu warten habe, bis er ihn nach dem Lager führen lasse, gab Bernhard seinem Hengste nur Zügelfreiheit und mit zwei Sätzen trug dieser ihn an den drei Kriegsgesellen vorüber, in geradem Laufe nach dem Lager.

„Schieß!“ sagte der Rottmeister zu dem Hakenschützen. Das war aber zu jener Zeit, wo die

Digitized by Google

neue Feuerwaffe noch in der Kindheit ſtand, nicht ſo leicht und ſchnell gethan, denn das Gewehr wurde mit einer Lunte abgebrannt, was, dem eigenen Backen ſo nah, mit großer Vorſicht geſchehen mußte. Der Schütz kam zwar mit dem Anſchlage zu Stande, ſchoß auch, ſelbſt erbost über die Frechheit des fremden Eindringlings, aber er fehlte und Bernhard erreichte unaufgehalten die nächſte Zeltgaſſe, wo ihn ein lautes Halloh! der zuſammenlaufenden Knechte empfing, welche lachend und ſchreiend ſein Pferd ſcheu zu machen ſuchten, denn ſie glaubten, es gehe mit ſeinem Reiter durch. Er verhielt es jedoch, ſobald er die Gaſſe erreicht hatte, und fragte, etwas athemlos, nach Herrn Jakob von Embs. Da ſahen ſie verwundert zu ihm auf, er mußte hochwichtiges bringen, was große Eile hatte, daß er ſo wild in das Lager gejagt kam, und einer der Hauptleute, der zufällig in der Nähe ſtand, unternahm es mit ihm zu dem Feldoberſten zu gehen, deſſen Zelt hinter der Brandgaſſe des Lagers aufgeſchlagen war. Ein leichtfüßiger Trabant vom ‚Staate‘ des Oberſten, der alles mit angehört hatte, lief aber voraus, Herrn Jakob von der Ankunft eines Eilboten zu benachrichtigen, ſo daß Bernhard ſchon vor dem Zelte von ihm empfangen wurde. Eine ſtattliche, auf den

Digitized by Google

erſten Blick gewinnende Erſcheinung, dieſer gereifte Kriegsheld mit ſeinem braunen, ehrlichen Geſicht und den treuen, deutſchen Augen, wie er in würdiger Haltung dem Reiter, der ihm eine wichtige Botſchaft zu bringen ſchien, entgegentrat! Bernhard ſprang vom Pferde und jetzt erſt, da er ſich den Zutritt ertrotzt hatte, dachte er daran, was er denn eigentlich dem Befehlshaber dieſer ſtarken Kriegerſchaar zu ſagen habe. Ganz ſeinem Weſen entſprechend, das wohl noch mancher Prüfung bedurfte, ehe es in der baaren Wirklichkeit die gährenden Elemente unklaren Denkens und Handelns ausſtieß! Doch warf er ſich ohne viel Beſinnen in die nächſte Strömung, die ſich ihm bot und ſtellte ſich dem Oberſten unter ſeinem Namen vor als ein Aſpirant des Johanniter-Ordens, welcher, auf einer Reiſe nach dem Morgenlande begriffen, in Italien einige Kenntniß von den ſchwebenden Welthändeln, auch vom Kriegshandwerk, wie es eben getrieben werde, ſich verſchaffen wolle und daher die Gelegenheit nicht verſäumt habe, einem Kriegsmanne, von welchem er ſchon ſoviel gehört, ſeine Reverenz zu machen.

Herr von Embs lachte über die Ehre, die man ihm angethan, ohne daß er ſie groß verdient, wie er ſich ausdrückte, wollte von der Reverenz gar nichts

wiſſen, nahm aber den jungen Mann, den auch hier ſeine Perſönlichkeit empfahl, freundlich auf, beſonders, da ihn der Ausdruck Aſpirant, den ſich Bernhard beigelegt, glauben ließ, er habe es mit einem ſchon eingetretenen Jünger des Ordens zu thun, und lud ihn ein, als ſein Gaſt beim Zuge zu bleiben, ſolange es ihm gefiele. Daß der Fremde ohne Begleitung auch nur eines einzigen Dieners kam, wunderte ihn zwar, doch ging ihn das weiter nichts an, und er gab ſogleich Befehl, daß es ihm an Bedienung nicht fehlen ſollte, ließ ihm auch in dem Zelte, welches für den morgen zu erwartenden Muſterherrn aufgeſchlagen war, einſtweilen eine Lagerſtätte bereiten. Während er wie ein Vater für ihn ſorgte, kam die Meldung von der äußern Lagerwache, die dem Eingedrungenen auf dem Fuße gefolgt war; der Oberſt nahm ſie mit dem gebührenden Ernſt auf und belobte den Wachthabenden ſowie den Poſten, welcher auf Bernhard geſchoſſen, daß ſie ihre Schuldigkeit gethan, gegen den Letztern aber lachte er über den kecken Muth, mit dem er ſelbſt einer Kugel getrotzt und warnte ihn nur vor ähnlichen Verletzungen der Kriegsgeſetze, die ihm leicht Schaden bringen könnten. „Ich denke,“ ſetzte er hinzu, „in Eurem Orden herrſcht darin ſtrenge Zucht? Laßt ſie nicht

locker werden um Gotteswillen, ſonſt geht ihr zu Grunde, wie es leider auch bei den deutſchen Herren in Preußen jetzt geſchehen ſoll. Meine Vettern, die draußen geweſen ſind, haben mir davon erzählt.“

Der Abend war wunderſchön. In dieſem geſegneten Thale, das durch die Bergmaſſen überall geſchützt iſt, wehen ſchon die milden Lüfte des Südens, und Bernhard fühlte ſich, ſeit er den rauhen Paß des Brenner überſtiegen hatte, zum erſtenmale von der Wahrheit, mit welcher ihm Haugwitz den ſüdlichen Abend geſchildert hatte, überraſcht. Während unter freiem Himmel eine lange Tafel gerüſtet wurde, an welcher mit dem Oberſten die vornehmſten ſeines Kriegshaufens, welchen er die ſogenannten ‚hohen Aemter‘ übertragen hatte, ſpeiſen ſollten, bat der Gaſt um Erlaubniß, einen Gang durch das Lager zu unternehmen, wo es immer lauter und luſtiger wurde. Embs gewährte ſie ihm gern, und hätte ihn auch ſelbſt begleitet, wenn er nicht noch einige Anordnungen für die morgende Muſterung zu treffen gehabt; er gab ihm aber einen jungen Menſchen aus ſeinem eigenen Geleit mit, der ſich freiwillig, ohne Handgeld zu nehmen, zu dem Zuge geſellt hatte und dem Gaſte jede Auskunft geben konnte.

Eine wilde Romantik war es, welche Bernhard

Digitized by Google

aus den vielfach wechſelnden Szenen, die ſich ihm auf ſeinem Gange darſtellten, aufging, ganz geeignet, ſeine erregbare Phantaſie wieder zu neuen Flügen zu beſchwingen. Schon das bunte Gemiſch von Trachten, das ihm unter den Landsknechten zuerſt auffiel, ſchien einen Zuſammenfluß von Söhnen aller Länder Europa's zu bekunden und doch waren es, mit wenigen Ausnahmen nur Deutſche, welche ſich hier geſchaart hatten, um einem fremden Könige zu dienen, wie ſie zu jener Zeit in allen Kriegen Europa's vom fernen Weſten, wo der Tejo ſeine Wellen in den atlantiſchen Ozean ſtrömt, bis in die ruſſiſchen Ebenen zu finden waren. Nur Deutſche, aber ſie trugen die fremdartigſten, oft die abenteuerlichſten Trachten, nach eines Jeden Geſchmack oder Beſitzthum. Waffen und Kleidung mußte der Krieger zum Werbeplatze mitbringen, für die erſtern war wenigſtens vorgeſchrieben, daß es ein Spieß und ein Schwert, gleichviel von welcher Form, ſein mußte, in der Kleidung herrſchte die vollkommenſte Willkür. Selbſt die vornehmſte Pracht, wie ſie ſonſt nur die Fürſten und der Adel entfalteten, war dem Landsknecht von niederem Herkommen unverwehrt, und der edle Kaiſer Max, den man den letzten Ritter genannt hat, war damit einverſtanden. ‚Laßt doch

Digitized by Google

den armen Geſellen, die ein hartes, elendes Leben führen und nicht wiſſen, ob ſie morgen todt ſind, dieſe Freude!‘ hatte er geſagt, als ihm einmal Vorſtellungen gemacht wurden, den gemeinen Knechten adelige Tracht, welche ihnen nicht zukomme, zu verbieten. Der junge Begleiter Bernhard's, der ſelbſt von gutem niederöſterreichiſchen Adel war, erzählte ihm dieß Geſchichtlein, da er ſich über den reichen Aufputz manches Kriegers verwunderte. Denn er ſah neben dem armſeligſten Geſellen, deſſen Lederwamms an vielen Stellen durchgerieben war und von Unſauberkeit und Fett ſtarrte, oft einen andern im Waffenrocke von feinem farbigen Tuche oder leuchtendem Sammet, kunſtreich geſtickt mit Seiden- und Silberfäden, zuweilen gar mit Gold; während die meiſten die zottige ſpitze Fellkappe mit großem Vorderſchirm trugen, hatten manche einen kleinen ſpaniſchen Hut oder ein zierlich gebauſchtes Barett mit wallenden Federn und um den ſonnenverbrannten Hals die gefältelte Spitzenkrauſe, welche aber freilich kaum noch ahnen ließ, daß ſie einſt ſchneeweiß geweſen war. Und ſo verſchiedenartige Geſtalten ſaßen und lagen hier um eine der ungeheuren Trommeln, deren dumpfer Klang fort und fort durch die klappernden Würfel geweckt wurde, mit denen ſich

Digitized by Google

die lärmenden Geſellen das Geld abnahmen; dort waren andere Gruppen mit ſchmutzigen Karten beſchäftigt oder zechten vom rothen Tiroler Wein; nicht alle jedoch hatten ſo wüſten Zeitvertreib vor, viele auch putzten ehrbar ihre Waffen und ſangen dabei im roben Chor manches Soldatenlied, an denen die Zeit der Meiſterſänger ſo reich war. Bernhard's Begleiter ſtimmte hier und da mit ein, nickte auch wohl gelegentlich einem Bekannten zu und nannte im Weitergehen dem Fremden manchen Namen von altadeligem Klang, was dieſen jedoch in der Erinnerung deſſen, was ihm Herr von Haugwitz daheim von der neuen Kriegsweiſe erzählt hatte, wenig verwunderte. Aber dennoch konnte er ſich in ſeiner romantiſchen Denkart, die mit den Bildern alter Zeit erfüllt war, eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren, daß auf ſolche Weiſe die Herrlichkeiten des Ritterthums in der Maſſe aller Heergeſellen aufgehen und mancher Sproß eines erlauchten Hauſes, deſſen Ahnen Fürſtenkronen getragen oder das Grab des Erlöſers befreit hatten, hier ohne Unterſchied neben dem Abkömmling leibeigener Bauern ſtritt. Noch einmal wünſchte er nur, die Ritterſchaft in ihrem vollen Glanze zu ſehen, wie alte Sagen ſie ihm geſchildert — und dieſer Wunſch ſollte ihm erfüllt

Digitized by Google

werden, ehe er Italiens Fluren wieder verließ, wenn auch nicht unter deutschen Bannern.

Hatte manches im Lager sein Gefühl verletzt, das von der Heimath her an Zucht und Sitte hielt, so war dieß noch im höhern Grade der Fall, als er durch die Brandgasse hinter die letzte Zeltreihe gelangt war und hier das weite Feld überschaute, auf welchem der Troß, der stets in wachsender Masse den Kriegerzügen folgte, sich gelagert hatte. Dort war auch der Markt aufgeschlagen, der überall, wo ein Heerhaufen Rast machte, in der Umgegend verkündet und aufgeschlagen wurde, damit das Landvolk Lebensmittel zuführe, welche ihm bezahlt werden mußten: dafür sorgte der Profoß, welcher zugleich Marktrichter war, vergleichbar den alten Ephoren der Spartaner in ihrer ursprünglichen Bestimmung. Bernhard sah verwundert seinen jungen Begleiter an, welcher diesen gelehrten Vergleich machte: dieser erklärte ihm darauf lachend, daß er erst zum geistlichen Stande bestimmt gewesen sei und klassische Studien habe treiben müssen, welche ihn noch zuweilen, seit er das bessere Theil, den Spieß, erwählt, in Gedanken heimsuchten. Sie kehrten darauf um, weil es zu dämmern begann. Längst waren schon mächtige Feuer aufgelodert, nicht zur Erwärmung, deren

Digitized by Google

bedurfte die laue ſüdliche Nacht keineswegs, ſondern zum Braten und Kochen, denn der Herr Biſchof von Brixen, Chriſtoph von Schroffenſtein, wie ihn der junge Krieger zu Bernhard nannte, hatte gewaltige Vorräthe und Schlachtvieh an die neugeworbenen Truppen liefern laſſen, welche hier dem Bundesgenoſſen des Kaiſers, König Ludwig XII. von Frankreich, gegen die neue Liga, welche ſich feindlich gebildet hatte, zugeführt werden ſollten. So war denn auch die Tafel reich beſchickt, wo der Oberſt, deſſen Name ihm in Oberdeutſchland leicht die erwünſchte Zahl von Landsknechten in freier Werbung verſchafft hatte, mit allen Hauptleuten, die er beſtellt, und den übrigen Beamteten zur Nacht ſpeiſen ſollten. Der junge Menſch nannte Bernhard in aller Eile noch ihre Namen, adelige und bürgerliche, denn es kam nicht auf die Geburt an, zur Führung eines Fähnleins von vierhundert Knechten oder auch eines Regiments von zehn bis ſechszehn Fähnlein berufen zu werden. „Einer fehlt Herrn Jakob noch," ſchloß der Redſelige, „den hätte er gern gehabt, denn er iſt der ſtärkſte und ſtattlichſte Mann im ganzen deutſchen Reiche, ja, mir hat ein vornehmer franzöſiſcher Herr geſagt, Seinesgleichen habe die Welt noch nicht geſehen."

Digitized by Google

Eine Welle raſch aufhüpfenden Blutes ſchwoll Bernhard zum Herzen, er ſchalt ſich thöricht, der Ahnung zu glauben, die ſich ihm aufdrängte, und zur eigenen Beruhigung fragte er nach dem Namen dieſes neuen Simſon, wie er ihn mit einem gewiſſen Hohne, der ſeinem aufgeregten Zweifel entſprang, nannte.

„Seht da, Herr!“ verſetzte der junge Mann lachend. „Ihr rückt bibliſch gegen meine klaſſiſchen Ephoren zu Felde. O ja, ein Simſon iſt er und die Delila hat ihm auch nicht gefehlt, wie ich Euch erzählen könnte, denn die Zeltwände ſind dünn und ich verſtopfte mir die Ohren nicht, als ich einmal an der andern Wand lag, während er Herrn Jakob von Embs, der ihn wie einen Sohn liebt, ſein Herz ausſchüttete. Aber Ihr werdet ungeduldig und wollt den Namen wiſſen — da kommt uns auch Herr Jakob ſchon entgegen — Fabian heißt er, Fabian von Schlabrendorff.“

Bernhard biß ſich in die Lippe, ſein Inneres verkrampfte ſich. Die Ahnung hatte ihn alſo doch nicht betrogen! Ueberall, auch ungeſucht, drängte ſich ihm dieſer Feind ſeines Seelenfriedens auf — er hatte ſchon geglaubt, auf immerdar mit der Vergangenheit gebrochen zu haben: in den Abgrund,

Digitized by Google

der ſich ihm bei ſeiner frevelhaften Beſchwörung des Grabes alter Tage eröffnet, hatte er ſein heiligſtes verſinken ſehen, er hatte ihm nachgeſendet, was ihn noch an ſeine Heimath knüpfte und ſich vor jedem Gedanken, der ihn zurückführen könnte, gehütet. Auf nächſtem Wege war er darum, als er von der eingetretenen Waffenruhe zwiſchen den Kaiſerlichen und den Venetianern gehört, über die Berge gegangen, um Venedig zu erreichen und mit dem erſten Schiff, das nach der Levante die Anker lichte, unter Segel gen Rhodus zu gehen. Mußte er noch einmal den verhaßten Namen hören?

Der Oberſt, von mehrern andern Kriegern begleitet, kam heran und enthob ihn des weitern Geſprächs mit ſeinem Führer, welcher ſich nun beſcheiden zurückzog, da er noch nicht in dieſe Geſellſchaft gehörte. Freundlich lud Embs den Gaſt ein, ihm zur Tafel zu folgen, die mit Lichtern beſetzt und mit Seſſeln, wie ſie ſich aus allerlei Material im Felde bilden laſſen, umſtellt war. Der Oberſt ehrte den Fremden, der ihn beſuchte, indem er ihm den Platz an ſeiner Seite gab und ihn vor allen bedienen ließ. Daß er ſo ſchweigſam war, erſchien ihm als löbliche Beſcheidenheit — er hatte keine Ahnung davon, welche ſteigende Bewegung in der Bruſt ſeines Nachbars ſich

Digitized by Google

auch gegen ihn richtete, weil dieſer erfahren hatte, daß er ſeinen Todfeind — anders nannte er ihn nicht mehr — wie einen Sohn liebe und im Beſitz ſeiner Geheimniſſe war. Bernhard konnte von dieſem Gedanken nicht loskommen und wurde dadurch für die herzliche Weiſe, mit welcher ihn der berühmte Führer behandelte, faſt unempfänglich. Namen mußte der Mann, der ihm ſein Herz ausgeſchüttet, nicht genannt haben, ſonſt wäre ihm wohl aufgefallen, daß Bernhard aus demſelben Geſchlecht war; denn Bernhard hatte ſich ihm ja mit ſeinem vollen Namen vorgeſtellt, aber vielleicht dachte er auch nur in dieſem Augenblick nicht daran und kam ſpäter darauf. Es war alſo jedenfalls das beſte, mit dem frühſten Morgen das Lager, in welches er durch ein bloßes Ungefähr gekommen, wieder zu verlaſſen und ſeinen Weg nach Venedig fortzuſetzen. Als er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, wurde er etwas ruhiger und konnte ſeine Aufmerkſamkeit dem allgemeinen Geſpräch widmen, das in friſcher Abwechſelung von dem Ernſt der Weltbegebenheiten, die ſich immer drohender verwickelten, zu dem heiterſten Soldatenſcherze um die Tafel kreiſte. Dem letztern war Bernhard in ſeiner Stimmung nicht zugänglich, aber den Bemerkungen über die Lage der Dinge in Ita-

Digitized by Google

lien lauſchte er mit immer mehr Antheil und ſuchte ſich, da ihm alles undeutlich und neu, namentlich aber die Zerwürfniß zwiſchen den beiden Häuptern der Chriſtenheit befremdend war, durch Fragen Aufklärung zu verſchaffen. Jakob von Embs gab ſie ihm willfährig und wies die leiſe Warnung ſeines Nachbars, des Schultheißen, eines alten erfahrenen Kriegsmannes, dem es bedenklich ſchien, ſo offen mit einem Novizen der Rhodiſer zu ſprechen, ruhig ab. War auch zu beſorgen, daß der Orden den Venetianern, weil ſie jetzt Verbündete des Papſtes waren, Beiſtand leiſten werde, wie denn bereits einer der berühmten Ritter des heiligen Johannes von Jeruſalem, Leonardo da Prato, die leichte Reiterei der Venetianer geführt hatte, bis er kürzlich gefangen worden war, ſo kannte doch der tapfere Embs keine ängſtlichen Rückſichten und dachte im Sinne des alten deutſchen Wahlſpruchs: Je mehr Feinde, deſto mehr Ehre! Bernhard erfuhr denn ehrlich alles, was er zu wiſſen begehrte.

Der Papſt hatte mit dem Könige von Frankreich gebrochen, dem er früher gegen Venedig verbunden geweſen, auch Spanien war von dem allgemeinen Bündniß gegen die reiche Meereskönigin zurückgetreten und ſtand nun mit ihr und dem

Digitized by Google

heiligen Vater in einer neuen Liga, deren eigentlichen Grundgedanken, welcher in der Feuerseele Julius II. entsprungen war, der ehrliche deutsche Kriegsmann, welcher davon im Lager vor Brixen erzählte, freilich nicht kannte, auch nicht zu würdigen verstand. Ihm lag die Sache einfach so: Kaiser Max war mit Ludwig XII. verbündet und konnte ihn nicht im Stich lassen, auch waren die Städte, welche ihm früher zu Cambray von dem venetianischen Besitzthum zugesprochen worden, altes deutsches Reichslehn, das Venedig nur mit List und Gewalt vor Jahren an sich gerissen hatte: dieß mußte wieder gewonnen werden; über Mailand, das auch ein Reichslehn, aber jetzt vom Könige von Frankreich eingenommen war, konnte man sich später einigen, wo nicht, so blieb nach ausgetragenem Bundeskriege immer noch übrig, auch um Mailand einen ehrlichen Waffengang zu versuchen. Dann freilich waren dem Franzosen trotz des freigebigen Soldes in blanken Sonnenkronen, mit denen er zahlte, die deutschen Landsknechte verloren. — Als das Jakob von Embs aussprach, sahen sich einige der Hauptleute lächelnd an und tranken einander schweigend zu.

„Was lacht Ihr, Gotthard?“ fragte der Oberst ernsthaft den nächsten von ihnen.

Digitized by Google

„Nun, ich denke an das gute Lied, das unſere Gemeinde geſtern als Trommelreim geſungen hat," erwiederte der Gefragte: „das klang nicht ſo, als wollten ſie gern den Dienſt des Königs von Frankreich verlaſſen."

„Wenn uns aber der Kaiſer abruft?" ſagte Jakob von Embs. „Welcher fromme Kriegsmann deutſcher Nation wird bleiben wollen oder gar gegen ſeine Brüder ſtreiten?"

„Freie Kriegsleute müſſen ſich ihre Fahne wählen können," erwiederte der Hauptmann.

„Sagt Ihr das, Gotthard von Ende, als Sachſe — wir Schwaben denken anders!" verſetzte Embs etwas warm.

Der Sachſe wollte auffahren, andere aber ſprachen gütlich dazwiſchen und beſchwichtigten den Streit, der eben auszubrechen drohte. — „Bleibt bei Eurem Wort, Herr Jakob," ſagte der Schultheiß ernſthaft zu dem Oberſten, welcher nun dem Herrn von Ende über den Tiſch die Hand reichte.

„Ich denke, wir ſtehen und fallen zuſammen, Gotthard!" rief er.

„So ſei es!" erwiederte der Sachſe und es trat eine kurze, feierliche Pauſe ein.

Dann aber nahm auf den Ernſt, der damit be-

Digitized by Google

endigt ſchien, die Heiterkeit ihr ungeſchmälertes Recht in Anſpruch und ſteigerte ſich durch maßloſen Genuß des Weines in einem Grade, welcher Bernhard mehr und mehr abſtieß. Er war in ſeiner Heimath auch der Gelage gewohnt, an denen er wenigſtens als Augenzeuge Theil genommen hatte: der ſchleſiſche Landadel gab dem polniſchen, ſeinem Nachbar, im Trinken nichts nach, aber was Bernhard hier ſah, das überſtieg alle ſeine bisherigen Vorſtellungen. Er ſollte fort und fort Beſcheid thun und konnte ſich zuletzt nur durch eine Lüge retten: ein Verſprechen gab er vor, daß er nicht über ein gewiſſes Maß hinausgehen wolle.

„Wem habt Ihr das gegeben?“ ſchrieen die Tafelgenoſſen. „Der Frau Mutter oder der Liebſten?“

Er wollte gereizt antworten, da nahm ſich Jakob von Embs ſeiner an. „Gaſtrecht, lieben Brüder!“ rief er. „Schmeckt ihm, der vielleicht beſſern Wein von Cypern und Candia gewohnt iſt, der Tiroler aus der biſchöflichen Kellerei nicht, ſo dürfen wir ihn nicht zwingen, und wenn er gar ein Verſprechen gegeben hat, ſein Wort muß der Mann halten, mag's dem Kaiſer ſein oder einem feinen Mägdlein. Denkt doch an Euren Landsmann, Gotthard, der nicht einen Tropfen Wein mehr anrührt!“

Digitized by Google

„Ja wohl!“ ſagten lachend ein Paar andere. „Und keine Frau, die ſchönſte! nicht mehr anſieht — was ihm doch freiſteht, dem Ritter von Rhodus hier aber verboten iſt.“

„Ihr habt recht!“ ſagte Gotthard von Ende. „Verzeiht, lieber Herr, daß wir Euch zugeſetzt haben. Wir aber, Brüder, wollen einen Becher auf das Wohl meines Landsmannes leeren, wo er auch gegenwärtig ſein mag.“ Sie riefen ihm Beifall zu und leerten die großen Humpen in haſtigen Zügen. Herr Jakob von Embs wurde darauf ſtill, und ſchien in Gedanken zu ſitzen, bis ihn ſein Nachbar, der Schultheiß, fragte: „Ihr wißt alſo gar nicht, wo er iſt?“

„Nein,“ antwortete Embs. „Ich habe ſchon zum Frundsberg geſchickt, ob er ſich dort vielleicht eingefunden hat, aber er iſt nirgend geſehen worden und ganz verſchwunden.“

„Der kann ſich nimmer vor den Menſchen verbergen, der Rieſe!“ bemerkte Gotthard. „Wird ſchon kommen zu rechter Zeit, und zu keinem andern als zu Euch, Herr Jakob. Ihr habt ihm ja auch ein Fähnlein aufgehoben.“

„Das hab' ich,“ ſagte Jakob von Embs.

„Warum iſt er denn fortgegangen?“ fragte ein anderer. „Wo iſt das geweſen?“ ein dritter.

Digitized by Google

„Bei Brixen," erwiederte der Oberſt, und da mehrere fragend nach der Gegend zeigten, wo die Stadt unſern des Lagers in das Dunkel der Nacht verhüllt ſtand, ſetzte er hinzu: „Nicht hier, ſondern bei Wälſch-Brixen, das ſie Brescia nennen. Warum er fortgegangen iſt, Ihr lieben Herren, das kann ich Euch nicht erzählen. Er hat mir aber verſprochen, wieder zu kommen und dann fragt ihn ſelbſt."

Von wem hier die Rede war? Sein Name, allen bekannt, wurde nicht ein einzigmal ausgeſprochen, aber Bernhard's ungeſtüm pochendes Herz ſagte ihm, wer dieſer rieſige Landsmann des Sachſen von Ende, der ſich zu keinem andern Truppenführer als zu Jakob von Embs geſellen wolle, dem dieſer noch die Hauptmannſchaft über ein Fähnlein Landsknechte aufgehoben, nur ſein könne. Sein aufgeregtes Blut, durch den ungewohnt viel genoſſenen Wein noch mehr entzündet, ließ ihn mit Sicherheit erwarten, der Mann, von welchem ſoviel geſprochen werde, müſſe plötzlich aus der Nacht an den erleuchteten Tiſch zu ſeinen alten treuen Genoſſen treten und ſagen: „Hier bin ich!" und horch! dort nahte ein Hufſchlag, kam gerade durch die Gaſſe auf die Verſammlung zu, die ihn auch vernahm und erwartungsvoll verſtummte. Es war aber nur ein Reiſiger, ge-

Digitized by Google

ſendet vom Marſchall de la Palice, wie er meldete und Bernhard fühlte ſich faſt ſchmerzlich enttäuſcht. Seltſam! Er hatte gegen den Wunſch ſeiner Mutter, gegen das Verſprechen, das er ihr gegeben hatte, jedes Zuſammentreffen mit ihm vermeiden wollen und jetzt, da es durch Zufall möglich geweſen wäre, hätte er es freudig begrüßt! So von ſtreitenden Wellen ohne den Kompaß, der allein die Lebensfahrt lenken kann, ſtets in andere Richtung verſchlagen, mühte er ſich, den Leuchtthurm, den ihm die hochſprühende Brandung verhüllte, wieder zu finden. Konnte er dabei die Klippen und Riffe vermeiden?

„Keine Muſterung, Ihr Herren!“ ſagte Jakob von Embs, nachdem er das Schreiben, das ihm der Reiſige gebracht, beim Scheine einiger zuſammengeſtellter Lichter mühſam bis zu Ende geleſen hatte. „Der Marſchall de la Palice gibt mir Befehl im Namen des königlichen Statthalters, Prinzen Gaſton de Foix, ohne Verzug über Botzen und Trient zu ihm zu ſtoßen, da er mit ſeiner Macht dem Kaiſer zuziehen ſolle, um noch in dieſem Jahre etwas entſcheidendes gegen Padua oder im Thale der Brenta zu unternehmen. Vielleicht, daß es jetzt beſſer glücke, als vor zwei Jahren. Eine Muſterung über das

neugeworbene Volk werde dießmal nicht abgehalten werden: er verlasse sich auf deutsche Treue."

Die Hauptleute riefen freudig ihre Zustimmung aus und besprachen lärmend und streitend die Unternehmungen, welche etwa noch im Sommer gelingen könnten, als die Tafel schon aufgehoben war. Bernhard aber verabschiedete sich, und sprach seinen Entschluß aus, am nächsten Morgen wieder aufzubrechen. Jakob von Embs gab ihm, ohne nach dem nächsten Ziel seiner Reise zu fragen, noch einige gute Rathschläge, wo er etwa die weitere Einsicht in die Kriegshändel, die er zu erlangen gewünscht, finden könne, wenn er es nicht für gerathen finde, sich als Freiwilliger einem Heerhaufen anzuschließen, was freilich das beste sei, nur müsse er sich einen solchen wählen, der zu großen Unternehmungen bestimmt würde. Bernhard ließ sich darauf weiter nicht ein, dankte dem Obersten für seine herzliche Aufnahme, und zog sich, nachdem er auch von den Hauptleuten Abschied genommen hatte, in das ihm angewiesene Zelt zurück, wo er den zu seiner Bedienung bestellten jungen Menschen traf, aber so fest schlafend, daß er ihn nicht wecken mochte, sondern sich alsbald auf die bereitete Lagerstätte warf, um den Schlummer zu suchen. Er fand ihn erst spät, als der Osten nach der

kurzen Sommernacht ſich bereits wieder zu lichten begann.

Neuntes Kapitel.

Am Altare.

Der Befehl zum Aufbruch für die Fahnen deutſcher Landsknechte, welche Jakob von Embs zur Verſtärkung der franzöſiſchen Truppen in der Lombardei geworben hatte, war erſt am Morgen bekannt gemacht worden, da in der Nacht nichts vorbereitet werden konnte. Es war damals nicht ſo leicht als heutzutage, wo die innere Ordnung und Adminiſtration mehr geregelt iſt, eine Kriegsſchaar in Bewegung zu ſetzen. Vorzüglich machte das Heergeräth und Heergefolge aller Art große Anſtalten nöthig, denn die freien Kriegsleute, welche die Gemeinde bildeten, richteten ſich auch im Felde möglichſt häuslich ein, ſchleppten Weiber, ehrlich angetraute wie zugelaufene, und Buben mit und vermehrten das Gepäck überall auch durch die Beuteſtücke, die nicht gleich in Geld zu verwerthen waren. So kam es, daß auch an dem Morgen, als die deutſchen Knechte aus dem Lager vor Briren aufbrechen ſollten, mehrere Stunden vergingen, ehe ſie den Marſch auf

Digitized by Google

Botzen antreten konnten, und es war kaum zu erwarten, daß ihr schwerfälliger Zug, der sich langsam im engen Thale des Eisack hinabwälzte, viel über Schloß Grießbruck hinauskommen werde. Für Bernhard von Linden, welcher dieselbe Straße nehmen mußte, wäre es eigentlich gerathen gewesen, mit dem Haufen zu ziehen, da er nun in den Bereich streifender Parteien gerieht, die einem einzelnen Reisenden leicht gefährlich werden konnten. Es trieb ihn aber rastlos vorwärts und sobald er konnte, freilich erst nach zwei Tagen, verließ er die große Straße und wandte sich links in die Val Sugana; auch dieser Weg genügte ihm noch nicht, sondern er schlug, bald von Landleuten bestimmt, denen er sich deutlich zu machen verstand, die Richtung über den Monte Malaro durch das Gebiet der ‚sieben Gemeinden' ein, jener deutschen Niederlassung angeblich aus uralter Zeit, von versprengten Cimbern nach der Schlacht bei Verona, also hundert Jahre vor Christo gegründet. Hier wurde Bernhard, welcher von dem Dasein dieser deutschen Gemeinden im fremden Lande keine Ahnung hatte, durch die Sprache seiner Heimath angenehm überrascht, fand auch deutsche Sitten wieder und fühlte sich unter dem biedern Landvolk, das ihn gastlich aufnahm, so wohl, daß er einige

Tage in dieſer glücklichen Abgeſchiedenheit verweilte. Aber länger durfte er nicht bleiben, wenn er noch von dem neuausbrechenden Kampfe die Gegenden, in welche ſich derſelbe, wie er aus den Geſprächen der Hauptleute vernommen, wohl ſpielen werde, unaufgehalten hinter ſich bringen wollte. Ein Führer, welcher ſchon oft in den ſchönen Städten der Ebene, Vicenza, Padua, Treviſo geweſen war, brachte ihn auf anmuthigen Pfaden über die Berge und erzählte ihm viel von dem großen Heereszuge, der unter perſönlicher Anführung des Kaiſers vor zwei Jahren an Padua's Mauern geſcheitert war: der Mann hatte ſich damals ſelbſt im Lager befunden als Dolmetſch, wozu er ſich auch Bernhard anbot, wenn er ihn mitnehmen wolle Aber dieſer lehnte das Anerbieten ab und ließ ſich nur noch die Warnungen gefallen, die ihm der Abkömmling der alten Germanen auf den Weg gab. Vor wälſcher Hinterliſt und wälſchem Betruge ſoll er ſich hüten, den Frauen, die leicht ein Herz zu ſchmucken Fremden faßten, aus dem Wege gehen — Mädchen könne er ſchon eher trauen, die ſeien dort auch fromm und ſittig, aber die verheiratheten Weiber nicht, — unterwegs ſolle er aber Aug' und Ohr offenhalten, daß er nicht

den türkiſchen Reitern, welche die Signoria über das Meer gebracht, in die Hände falle.

„Türkiſche Reiter?“ wiederholte Bernhard verwundert. „Du meinſt die Illyrier, welche Stradioten genannt werden.“ Er mußte an Haugwitz denken: war doch der Hengſt, den er ritt, auch von einem Stradioten erkauft.

„Die Stradioten kenne ich wohl,“ erwiederte der Landmann. „Das ſind auch fremde Reiter von jenſeit des adriatiſchen Meeres, aber Chriſten doch immer, wenn ſie auch wie Heiden ausſehen und die Menſchen ſo behandeln. Ich meine aber wirkliche ungläubige Türken, welche unſere Signoria zu Venedig in Sold genommen hat. Sie haben im vorigen Herbſt bis an unſere Berge geſtreift und im Lande, davon ſie bezahlt werden, ſchlimmer gehauſt als die Franzoſen. Beſſer wäre es ſchon, der Kaiſer ſchlüge alle heraus, die nicht hergehören und wir kämen wieder, wie in alten Zeiten, zum Reiche. Das wäre beſſer für uns.“ Mit dieſem Wunſche, der vor der Hand noch nicht in Erfüllung gehen ſollte, trennte er ſich von dem jungen Landsmann, dem er alles Glück auf den Weg wünſchte. Da regte ſich auf einmal in Bernhard der Gedanke, daß es doch ſeltſam von ihm ſei, die Gelegenheit vorübergehen zu laſſen, dem

Digitized by Google

ritterlichen Kaiſer Max, von deſſen Ruhm alle Landen voll waren, ins Angeſicht zu ſchauen, da er doch noch im Felde ſtand, und wie es im Lager des Embs geheißen, wohl gegen Padua wieder vorrücken werde. Zögernd ritt er daher ſeine Straße, die ihn nun mitten in das Herz des feindlichen Gebietes führte, und er wäre vielleicht ſeitwärts zur rechten Hand wieder abgebogen, wenn er nicht zugleich zum Bewußtſein dieſer ſtets erneuten Unſchlüſſigkeit gekommen wäre und ſich deren, zum erſtenmale! geſchämt hätte. So zog er denn die Zügel ſeines Pferdes ſtraff an, ſetzte ſich feſt in den Sattel und blickte hinaus in die Ferne, wo ſich ihm die fruchtbare Ebene mit ihren Waſſeradern, und den vielen Städten und Flecken wie ein Paradies — Haugwitz hatte ganz recht! — eröffnete. Hinter ihm, wie er ſeine Reiſe unangefochten fortſetzte, traten allmälig die Vorhügel zuſammen, welche die Rieſenhäupter der Alpen verdeckten, dann kleideten ſich auch dieſe in den zauberiſchen Duft der Ferne, und er ſchaute nicht mehr zurück, wie er noch in den erſten Tagen oft genug gethan hatte. Selbſt der Gedanke, der wie ein Wurm an ſeinem Herzen genagt hatte, der Gedanke, daß er nicht mehr zweifellos achten und verehren könne, die ihm als Urbild aller Frauentugend erſchienen war,

ſchien wie durch einen wohlthätigen Spruch geſtillt zu ſein, und wenn er ihn zuweilen noch heimſuchte, weckte er nicht den brennenden Schmerz in ihm, ſondern nur eine Wehmuth, die ſeine Hände nicht im Grimm verkrampfte, ſondern ſich falten ließ zum Gebet. Dieß Verſprechen, das er auch ſeiner Mutter gegeben hatte, konnte er wenigſtens halten — noch hatte er keinen Anlaß gefunden, das Gebet zu ſcheuen.

Die fremden Erſcheinungen des italieniſchen Lebens nahmen ſein lebhaftes Intereſſe in Anſpruch; er war mit einem günſtigen Vorurtheil, das die Erzählungen des Herrn von Haugwitz in ihm geweckt hatten, nach Italien gekommen, und was er bisher erfahren hatte, konnte dasſelbe nicht entkräften. Er fand die Warnungen vor wälſcher Hinterliſt nirgend beſtätigt — überall, obgleich er der Sprache nicht mächtig war und nur allmälig einige Worte erlernte, kam man ihm freundlich entgegen und auch die Habgier, die ihm geſchildert worden, hatte er noch nirgend bemerkt, im Gegentheil war an manchem Orte, wo er einkehrte, die Bezahlung auf eine feine und anmuthige Weiſe, halb ſcherzend, abgelehnt worden. Allerdings trugen auch hier ſeine Schönheit, der Adel unentweihter Jünglingskraft, der ihn ſchmückte, viel dazu bei, ihm das Wohlgefallen des leicht zu Lieb'

und Haß zu entzündenden Volkes zu gewinnen. Auch sah ihn bei seinem glänzenden schwarzen Haar und dem kühngezeichneten Profil seines schönen Gesichts, das, wie wir wissen, dem seiner Mutter glich, niemand für einen Deutschen an, und da man auch keinen Franzosen in ihm erkannte, noch minder einen jener hagern, olivenfarbigen Spanier, welche von Neapel heraufgezogen waren, um das Gebiet der durchlauchtigen Republik Venedig zu verwüsten, so gab seine Erscheinung viel zu denken, besonders, weil er trotz seines vornehmen Wesens und seiner fürstlichen Freigebigkeit so ganz allein, ohne alles Gefolge, reiste. Was die Freigebigkeit betraf, müssen wir freilich, der Wahrheit zuliebe, sagen, daß sie weniger Vorsatz als Unkenntniß war. Er befand sich aber wohl dabei.

In Padua hielt er sich wieder mehrere Tage auf, dießmal seines Pferdes wegen, das sich eine leichte Verletzung am Hufe zugezogen hatte und deßhalb geschont werden mußte, bis die Entzündung vorüberwar. Die prächtige Stadt mit ihren Arkaden, welche in allen Straßen das Erdgeschoß der Häuser bilden, machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck; es dünkte ihn fast lächerlich, daß er dabei an die Bauart mancher alten deutschen Stadt

denken mußte, wo diese Bogengänge sich im bescheidenen Maßstabe auch finden und Lauben genannt werden. Damals war Padua noch stark bevölkert und das Selbstgefühl der Bürger, die bei der Vertheidigung mitgeholfen, bedeutend gesteigert worden, daß ein Kaiser mit starker Heeresmacht, wobei die Blüthe auch des französischen Adels, von ihren Mauern hatte abziehen müssen. Bernhard's Hauswirth, der mehrmals in Deutschland gewesen war, wo er Handelsverbindungen in Augsburg und Nürnberg hatte, sprach soviel deutsch, daß er ihm die Geschichte dieser Belagerung erzählen konnte; er spottete darüber, daß der Sturm unterblieben sei, weil die französischen Ritter, denen der Kaiser ihn angesonnen, nicht mit gemeinen Landsknechten in einem Haufen, sondern nur mit den deutschen Rittern hätten stürmen wollen, diese aber vorgeschützt, daß sie nur zum Kriegsdienst zu Roß verpflichtet seien. Bernhard verdroß der Spott des Italieners, er gerieth darüber mit ihm in Streit und trennte sich ganz erhitzt von ihm, um in der Abendfrische sein Blut abzukühlen, das in zornige Wallung gerathen war. Langsam schritt er über den grünen, vom Wasser umspülten Prato della valle, der von lustwandelndem Volke belebt war, alle Stände, jedes Alter hatten sich hier gemischt, und die lauteste

ungezwungenſte Fröhlichkeit herrſchte; nur gegen die große, ſchöne Kirche mit acht Kuppeln hin, welche den Platz auf der einen Seite ſchließt, wurde es ſtiller. Auch in Bernhard war es ſtiller geworden und es zog ihn in das Heiligthum, deſſen Pforten, wie immer, den Gläubigen offenſtanden, um hier zu jeder Stunde ihre Sorgen auf den Herrn werfen zu können. Kerzen flimmerten in dem geweihten Raume, ein Prieſter hielt ſtille Meſſe an einem der Seitenaltäre — galt es der Seele eines Abgeſchiedenen? Leiſe trat Bernhard an das heilige Gefäß am Eingange, um Weihwaſſer zu nehmen — da bot es ihm eine ſchlanke, verſchleierte Geſtalt nach der ſchönen Sitte des Südens, ſeine Hand berührte die ihrige und zeichnete ſich, allen irdiſchen Nebengedanken entfremdet, über Stirn und Bruſt mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes. Sie ging voran über den marmornen Fußboden und es war ihm, als müſſe er ihren ſchwebenden Schritten folgen, die ihn nur zu ſeinem Heile führen konnten. An einem Altare, wo eine Lampe in ſilberner Ampel brannte, wahrſcheinlich zum ewigen Gedächtniß von einem frommen Chriſten aus der Gemeinde der heiligen Juſtina geſtiftet, blieb die Verhüllte ſtehen und ließ ſich auf ihre Kniee nieder: Bernhard kniete, von ſeinem Andachtsgefühle hinge-

Digitized by Google

riſſen, neben ihr, ſie bemerkte es, aber es verwunderte ſie nicht, noch ſchien es ſie zu verletzen — mit leichter Hand ſchlug ſie den weißen Schleier von ihrem Antlitze zurück und Bernhard's Auge, unwiderſtehlich angezogen, erblickte eine ſo wunderbare Schönheit, daß es ihn durchzuckte wie ein elektriſcher Strahl, im erſten Momente ſchreckhaft zu nennen, ehe dem Eindruck, der bei ihm, wie alle Gefühle ſich ſeltſam geſtalteten, einer Anwandlung von Furcht glich, eine ſüße Wonne folgte. Da ſenkte er, wie die holde Erſcheinung neben ihm, ſein Haupt zum ſtillen Gebete, und als ſie aufſtand, erhob er ſich auch, folgte ihr wieder, verneigte ſich gleich ihr, vom Eingange zurückgewendet, noch einmal gegen den Hochaltar, wo das Bild des Erlöſers, ein plaſtiſches Meiſterwerk, prangte, und trat dann dicht hinter ihr in das Freie. Hier ſtand ſie, gleichſam überraſcht, ſtill und ſah ſich mehrmals nach verſchiedenen Seiten um — gewiß ſuchte ſie jemand. Es waltete über dem weiten Prato das Dämmerlicht des Spätabends; in den Baumgängen, welche ihn einſchließen, wirrte und wogte noch immer das Gewühl der Menge, welche die Friſche genoß; jenſeits ſchimmerten die Lichter aus den dunklen Häuſermaſſen und auch von dort ſchwirrte das Stimmengetöſe, durch welches ſich oft

Digitized by Google

ein gellender Laut oder ein ſchallendes Gelächter Bahn brach. Die Dame, welche noch unſchlüſſig auf der letzten Marmorſtufe ſtand, ſchien offenbar Anſtoß zu nehmen, ſich allein in die Menſchenwogen zu begeben; gewiß hatte ſie jemand erwartet, der ſie auf der Heimkehr begleite und ſah ſich nun durch deſſen Ausbleiben in Verlegenheit. Einen halben Blick warf ſie auf den Fremden, der wenige Schritt hinter ihr auch ſtehen geblieben war — ob ſie von ihm Beiſtand hoffte? Bernhard wagte es nur noch nicht, ihr ſeine Begleitung anzubieten: nach ſeinen deutſchen Begriffen einer ſtrenger als jetzt, über die Sitte denkenden Zeit wäre es eine Verletzung derſelben geweſen, und als er endlich, da ſie noch zögerte und ſich abermals nach ihm umſah, ſein weniges Italieniſch zuſammenraffte, um ein Wort, eine Frage an ſie zu richten, zog ſie plötzlich den Schleier, den ſie beim Heraustreten aus der Kirche wieder herabgeſchlagen hatte, in dichtere Falten und ſchritt herzhaft von den Stufen mitten in den Strom der Vorüberwandelnden hinein. Da ſchnitt es Bernhard wie ein Vorwurf, daß er die Ritterpflicht verſäume, durch die Seele und er machte ſich auf, ihr in gemeſſener Entfernung, doch ſo zu folgen, daß er ihren weißen Schleier im Zwielicht nicht aus den

Digitized by Google

Augen verlieren und zu ihrem Schutze ſtets bereit ſein konnte. Sie nahm den Weg an der Kirche des heiligen Antonius vorüber, des Schutzpatrons der Stadt, in welcher auch viel Menſchen aus und eingingen, dann bog ſie über den Platz zu dem rieſenhaften Gebäude, das dem Fremden ſein Hauswirth erſt dieſen Morgen gezeigt, dem Salun', wie die Paduaner kurzweg ihren Juſtizpalaſt nach dem ungeheuren Saale nennen, der das ganze obere Stockwerk einnimmt: die Stätte, wo ein furchtbares, unerbittlich ſtrenges Recht geſprochen wurde. Bernhard's Blicke richteten ſich aber nicht auf den Steinkoloß, ſondern hielten immer den weißen Schleier feſt, der gewandt durch die vielen wandelnden Gruppen ſchlüpfte nach dem Fruchtmarkt, wo noch jetzt ſaftige Pfirſiche, ſüße Trauben ausgeboten und in den von bunten Lampen erhellten Buden Melonen ſchreiend zerlegt wurden. An der Kirchenecke, wo der Trojaner begraben liegen ſoll, den die Sage den Stifter von Padua nennt, ſtand die Dame wieder ſtill, als werde ſie unſicher, dann aber trat ſie entſchloſſen unter die nächſte Arkade und ging nun raſcher, denn die Bogengänge waren ziemlich leer. Auf einmal ſtürzte aus einer Querſtraße eine eilende Schaar von mehr als zehn dunklen Geſtalten und füllte, wenige Schritte vor der

Digitized by Google

Dame, doch ohne ſie zu beachten, den ganzen Portikus des nächſten Hauſes. Sogleich erſcholl von fern ein donnernder Ruf, welchen jeder Paduaner, der in der Nähe war, verſtand und als Mahnung zur eiligſten Entfernung anſah: es war der gegenſeitige Anruf der Studenten, der in der Regel zu blutigen Raufereien führte. Die Muſenſöhne der ehrwürdigen Univerſität del Bò zu Padua waren deßhalb in ganz Italien berüchtigt und von ihrem wilden Rufe: Chi va li? Wer da? mit welchem ſie im Abenddunkel rottenweiſe durch die Arkaden ſtürmten, hießen ſie allgemein Chivalisti. Davon hatte Bernhard natürlich keine Ahnung, aber auch die verſchleierte Dame, welcher er ohne ihr Vorwiſſen Ritterpflicht gelobt hatte, ſchien keine Paduanerin zu ſein,. ſonſt wäre ſie wohl wie alle, welche in der Nähe waren, eiligſt geflüchtet; ſie ſtand nur erſchrocken ſtill, als ſie den Ruf hörte, dem die Partei dicht vor ihr ebenſo wilde Antwort gab, und erſt das gegenſeitige Anſtürmen, das gleich darauf erfolgte, mochte ihr Aufklärung geben, daß hier ein Kampf entbrennen werde. Aber nun erſt ſchien ſie an ihre Stelle gefeſſelt — ſie lauſchte, vorwärts geneigt, ſoviel Bernhard, der ihr näher getreten war, erkennen konnte, ein wenig fuhr ſie zuſammen, als wirklich Schwertgeklirr, neue

tobende Stimmen und sprühende Stahlfunken den Ausbruch des Gefechtes verkündigten, aber sie wich nicht vom Platze. Lag ihr Weg vielleicht in jener Richtung, oder wußte sie einen Bekannten, einen Geliebten vielleicht in jenem rasenden Nachtgefechte? Da plötzlich verstummte es wie abgeschnitten: ein dunkler Knäul von Fliehenden wälzte sich im schnellsten Lauf von dort zurück — jetzt erst erkannte die Dame ihre Gefahr, wollte fliehen, zu spät! Schon stürzte die Menschenwoge über sie und brach sich an ihr, sie begrabend, aber nicht fortgerissen wurde sie von ihr, obgleich sie, von weiblicher Furcht übermannt, die Geistesgegenwart, selbst die Besinnung verloren hatte. Als diese ihr zurückkehrte, fand sie sich an der Brust eines fremden Mannes, der sie mit starkem Arme schirmend umfangen hielt; sie wußte nicht, daß sie unwillkürlich bei ihm Rettung gesucht hatte, sonst würde sie sich noch rascher aus seinem Arm gerafft haben.

„Dank, Signor!“ sagte sie, kaum hörbar, mit bebender Stimme.

Er war in diesem Momente keiner italienischen Silbe mächtig. Sie sah sich zweifelnd um, es war als müsse sie sich erst besinnen, wo sie sei, aber mit einemmale sich stolz aufrichtend, sprach sie nun mit

Digitized by Google

feſter Stimme: „Dank, Signor! Es iſt vorüber!“ und ſetzte ihren Weg raſch fort. Da überkam ihn ein Gefühl, als drohe ihm ein unerſetzlicher Verluſt und er fand doch ein Paar gebrochene italieniſche Worte, die ihr ſeine fernere Begleitung anboten.

Ein Fremder war es alſo, der neben ihr in der Kirche Santa Giuſtina gebetet hatte! Sie reichte ihm ohne alle Ziererei den Arm. — „Ich bin keine Paduanerin,“ ſagte ſie, als ſie vertrauensvoll mit ihm durch die Arkaden weiter ging. „Mein Vater iſt mit mir in Venedig geweſen, wo wir Verwandte haben, wir ſind nur dieſe Nacht in Padua — mein Vater war mit mir auf dem Prato und wollte mich an der Kirche abholen, aber ich weiß, daß er noch Geſchäfte hatte, er iſt ein Kaufmann, Signor. So ging ich allein nach unſerm Hauſe zurück, denn ich fürchte mich nicht — aber ſagt mir, was bedeutete dieſer entſetzliche Kampf in einer friedlichen Stadt? Ich glaubte ſchon, die grimmen Deutſchen ſeien heimlich eingebrochen und mordeten, wie es ihre Art iſt.“

„Da ſprecht Ihr nicht gut, Signora!“ erwiederte Bernhard, ſeinen Sprachſchatz nach Kräften muſternd und ausgebend. „Haßt Ihr die Deutſchen?“

„Sicuro!“ ſagte ſie gelaſſen mit dem allzeit

fertigen Schlagwort der Italiener. „Gewiß! Ich haſſe ſie, ja! Ihr ſeid kein Deutſcher, Signor.“

„Doch bin ich ein Deutſcher“ — gab er zur Antwort; eine weitere Erklärung über ſeine Heimath, Schleſien, ein deutſches Land, obgleich es nicht zum deutſchen Reiche gehörte, konnte er in fremder Zunge nicht zu Stande bringen.

Sie lachte. „Dann haſſe ich auch Euch!“ rief ſie heiter. „Eine Ausnahme kann ich nicht machen. Dem Ritter, der mich ſicher durch die Gefahren leitet, meinen Dank von Herzen, dem Deutſchen meinen Haß, auch von Herzen. Scheidet das. — Dort ſeh' ich ſchon die Thüre unſers Hauſes. Dank, ſo vielen! noch einmal, und wollt Ihr mir Euren Namen ſagen, damit ich ihn behalte, wenn er nicht zu barbariſch klingt?“

Bernhard hatte ihr mit Anſtrengung gelauſcht, und ſie bei dem klaren Organe und der ſichtlichen Bemühung, dem Fremden deutlich zu ſprechen, auch dem Sinne nach ziemlich verſtanden. Er nannte ſeinen vollen Namen: Bernhard von Linden. Sie ſchüttelte den Kopf: „Bernardo, das iſt mir genug,“ ſagte ſie. „Das andere kann ich mir nicht merken.“ — Eine kleine Pauſe machte ſie, als erwarte ſie noch etwas von ihm — er brannte vor Begier, auch

Digitized by Google

ihren Namen zu hören, aber zu fragen wagte er sie nach seinen deutschen Ansichten nicht, und da er in seiner Unbeholfenheit der Sprache sich vergebens mühte, noch irgend ein passendes Wort für sie zu finden, brach sie kurz und schnell auf, ihm nur noch ein frostiges: „Addio, Signore!“ hinwerfend.

Er stammelte etwas, das sie nicht mehr verstand, denn sie war schon in dem gewölbten Thorwege, vor welchem sie stehen geblieben, verschwunden und gleich darauf hörte er auch im Innern des Hauses laute, fröhliche Stimmen, welche sie wahrscheinlich begrüßten und nach allem fragten. Vergebens horchte er, um noch einmal aus den übrigen den klaren, etwas tiefen, aber seltenen Wohlklang ihrer Stimme herauszuhören, sie entfernten sich und verhallten. Langsam entfernte auch er sich, aber er nahm das Bild der schönen Veterin, das Gefühl, wie sie sich unbewußt Hilfe suchend an seine Brust geworfen und ihr angstbewegtes Herz stürmisch an dem seinigen gepocht hatte, unvergeßlich mit. Einige Mühe kostete es ihn, sich wieder zurechtzufinden; am Eingange seines Albergo stand der Padrone, der ihm trotz des gehabten Streites die Hand bot und nach seinen Befehlen fragte, im Fall er wirklich morgen schon, wie er geäußert, aufbrechen wolle. Bernhard war

aber andern Sinnes geworden: dem Impulſe des Augenblicks folgend, gab er die Abreiſe, die er ſchon beſchloſſen hatte, auf. Ihn trieb ja nichts, die Herrlichkeiten der Dogenſtadt, die ihn erwarteten, blieben ihm unverloren, in Padua aber hatte er ſoviel ſchönes und merkwürdiges noch nicht geſehen!

Das Leben auf den Straßen war allmälig ſtiller geworden, während es ſich auf dem Prato und außerhalb der Mauern, wo jetzt wieder volle Sicherheit herrſchte, in vollſtem Schwunge noch bis zur Mitternacht regte. Bernhard hatte noch eine geraume Weile mit dem Wirth und einigen andern im Gaſtzimmer geſeſſen und ſich das nächtliche Ereigniß, den kurzen Kampf unbekannter Gegner unter den Arkaden erklären laſſen. Wahrſcheinlich war Einer dabei gefallen, dann pflegten die Raufbolde in der Regel das Gefecht ſchnell abzubrechen und ſich durch die Flucht dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen, nur den nächſten Freunden des Gefallenen die Sorge um ihn überlaſſend. Der Padrone hatte ſeinen Gaſt dringend eingeladen, mit ihm morgen das Univerſitätsgebäude zu beſuchen, wo er die Herren Studenten ſehen und ſich überzeugen könne, daß ſie gar ſtreitbar ſeien, auch werde ihm die Menge der Wappen, mit denen im Treppenhauſe und in den

Digitized by Google

Vorhallen alle Mauern bedeckt seien, wohl sagen, daß hier nicht allein der Adel Italiens vertreten sei, vielleicht könne er auch manches bekannte deutsche Wappen finden. — Gern hätte sich Bernhard mehr Auskunft über einen andern Gegenstand verschafft, aber er wußte nicht einmal das Haus zu bezeichnen, in welchem die Dame, deren Bild ihn nicht verließ, wohnte, und sie war keine Paduanerin. Von Venedig gekommen, mit ihrem Vater nur auf eine Nacht in Padua eingekehrt, morgen weiter reisend — wohin? — Er beschäftigte sich noch mit ihr, als er auf seinem Zimmer im offenen Fenster lag und Mandolinenklänge, mit dem Gesange einer volltönenden Mannesstimme abwechselnd, aus einer Seitenstraße zu ihm herüberschwebten. Gab es denn kein Mittel, sich Gewißheit zu verschaffen?

Zehntes Kapitel.

Eine Italienerin.

Er hatte Rath gefunden. Den Zweifel, was er damit bezwecke, ob es ein lauterer Antrieb sei, welchem er folgte, beschwichtigte er durch Schein-

Digitized by Google

gründe für die Berechtigung ſeines Thuns. Sie haßte die Deutſchen, er wollte ihr wenigſtens eine günſtige Meinung von deutſcher Ritterlichkeit geben. Ihn leitete ja keine freche oder tadelnswerthe Abſicht; was konnte er dabei hoffen und wünſchen? Sie reiſte ab in entgegengeſetzter Richtung, als die er morgen oder übermorgen einzuſchlagen gedachte, er ging nach Venedig, woher ſie kam, und vielleicht in einer Woche ſchon trug ihn die bemannte Galeere hinaus in die blaue adriatiſche See, um Italien ſo wenig als ſeine deutſche Heimath, wiederzuſehen. Was konnte ihn alſo dazu bewegen, ſich der Fremden, deren Namen er nie erfuhr, noch einmal zu nahen, als jener Gedanke zu Ehren deutſcher Nation?

Noch in der Nacht hatte er dem Padrone, ehe er ſich zu Bett legte, ſeinen Wunſch, am frühſten Morgen, bald nach Sonnenaufgang, einen Spazierritt in die Umgebungen der alten Stadt zu machen, mitgetheilt, damit er dem Stallbiener befehle, ſeinen Hengſt bereitzuhalten. Mißtrauiſch hatte der Wirth ihn angeſehen und etwas von Bezahlung fallen laſſen, da es doch denkbar ſei, daß ihn irgend ein Umſtand an der Rückkehr hindere, worauf der deutſche Edelmann aufbrauſend vor der Gemeinheit, die ihm zutraue, er könne ohne zu bezahlen das weite ſuchen,

Digitized by Google

den Italiener damit beschämt zu haben glaubte, daß er ihm ungezählt die Geldkatze, die er um den Leib trug, mit all' den Nöthigkeiten, welche sie außer baarer Münze noch enthielt, in Verwahrung gab. Der Hengst stand demnach, sobald die Sonne mit ihren ersten Strahlen die Firsten der Dächer vergoldete, wohlgefüttert und geputzt unter dem Sattel, und der Padrone hatte sich den süßesten Morgenschlaf abgebrochen, um den seltenen Gast ausreiten zu sehen. Er hielt ihm selbst den Steigbügel, als er aufsaß, bedauerte, daß er seine Begleitung abgelehnt habe, da er auf seinem trefflichen Maulthier gewiß kein schlechter Kumpan gewesen wäre und ihm die schönsten Punkte der Gegend hätte zeigen können, und wünschte ihm laut viel Vergnügen, in Gedanken aber, daß ihm ein ‚Zufall' begegnen möge, mit welchem accidente diese Nationalverwünschung immer einen Unfall meint. Dann wäre der Padrone zum goldenen Stern sein natürlicher Erbe gewesen.

„Weit wird er nicht reiten," äußerte der Stalliere, als er ihm nachsah. „Der Hengst geht ein klein wenig lahm."

Das bemerkte Bernhard auch, aber es verlor sich nach einigen Schritten und bald trat das Roß wieder mit festem, klingendem Huf auf die Stein-

Digitized by Google

platten des Pflasters, welches damals nur in den reichsten Städten zu finden war. Eine wunderbar erhöhte Stimmung hatte sich des Reiters bemächtigt: er war nun seiner Sache gewiß, entgehen konnte ihm der Augenblick nicht mehr, den er sich ersehnt und ausgemalt hatte. Vor Tagesbruch reiste in Italien, wo das Leben so spät erwacht, wohl niemand ab, er mußte sie also noch sehen, wenn er in der Nähe ihres Hauses hielt, das er sich nach der Kirchenecke, an welcher das Grab Antenor's gezeigt wird, wohlgemerkt hatte. Zu so früher Stunde, wo noch alle Fensterläden geschlossen waren, Aufsehen zu erregen, durfte er nicht fürchten. War er in dieser Beziehung sicher, daß er die Unbekannte wiedersehen werde, so stärkte es seine Haltung, daß er sich klar bewußt war, was er ihr eigentlich sagen wolle, ihr und ihrem Vater, der natürlich ihr Begleiter auf der Reise war.

Dort ragte die Kirche, und mitten auf der Straße hielt ein Knecht mit drei Maulthieren — Bernhard hatte die richtige Stunde wahrgenommen, und wie er freudig sein Auge zu den Fenstern des Hauses erhob, sieh! da blickte er gerade in das Antlitz, dessen Schönheit ihn gestern vor dem Altare Gottes wunderbar erschreckt und zugleich bezaubert hatte. Sie

Digitized by Google

hatte das Fenſter geöffnet, um nach dem Himmel und der Sonne zu ſchauen, und ihr Blick ſtreifte nun auch den Reiter, der an der Kirche halten geblieben war, als er die Dame im offenen Fenſter geſehen hatte. Da machte ſie eine überraſchte Bewegung und verſchwand augenblicklich. Schon fürchtete er, da ſie ihn erkannt zu haben ſchien, daß er ſie durch ſein abſichtliches Aufſuchen verletzt habe — bei einer deutſchen Jungfrau wäre das vielleicht auch der Fall geweſen, wenn es ſo offen geſchah, als hier: die Italienerin denkt aber nicht ſo ſtreng, und er wurde auch bald von ſeiner Befürchtung befreit. Unter dem Portikus, den er von ſeinem Haltplatz nicht recht einſehen konnte, erſchienen jetzt mehrere Perſonen: er ſah, man umarmte ſich, er hörte lautes Reden, offenbar gab es einen Abſchied. Dann trat, wie eine Königin mit ihrem Gefolge, ſeine Dame hervor, neben ihr ein alter Mann im dunklen Kleide, das mußte ihr Vater ſein, und mit beiden noch zwei oder drei Männer, welche ihnen das Ehrengeleit bis zum Abreiten gaben; in den Fenſtern aber zeigten ſich noch ein Paar Frauen, die einen letzten Scheidegruß hinabriefen und mit verkehrter Hand winkten. Das alles aber kümmerte Bernhard nicht, denn er hatte klar erkannt, daß die

Digitized by Google

Dame auf ſein Herankommen wartete, ja durch ihren Blick, der ungeſcheut auf ihn gerichtet war, ihn dazu aufforderte, und ſo ſprengte er denn in ſeinem Entzücken darüber ſo wild heran, daß die frommen Maulthiere ſcheu zurückfuhren und den Knecht, welcher eben ſeinem alten Herrn das ſeinige vorführen wollte, beinahe umgeriſſen hätten. Dicht vor ihnen hielt er nun und grüßte.

„Vater,“ ſagte das Mädchen, indem ſie die Verneigung des Reiters mit Anmuth erwiederte, „dieß iſt Signor Bernardo, der Ritter, der mich geſtern Abend beſchützt hat.“

Lebhaft wandte ſich der alte Herr zu ihm, was er ihm aber ſagte, war zu raſch und etwas dumpf, wie der echtlombardiſche Dialekt klingt, geſprochen, ſo daß Bernhard nichts davon verſtand; daß es eine Art von Anerkennung ſeines zufälligen Ritterdienſtes war, konnte er ſich denken, und in dieſem Sinne brachte er auch eine Art ablehnender Antwort zu Stande. Dann wollte er, wie er ſich wohlüberlegt und in italieniſchen Worten memorirt hatte, ſeine cortesia — und das klang echt! — auch als Deutſcher beweiſen, aber ſie unterbrach ihn beim Anfange gleich: „Ich dachte es mir. Wir reiſen zuſammen — ſeid uns gegrüßt, Signor.“ Schon hatte ſie

ſich mit Leichtigkeit auf ihr Maulthier geſchwungen und ein ſtrahlender Blick ihres Auges, der ihn traf, blendete ihn wie der Glanz der Sonne. Den Zurückbleibenden noch viele freundliche Grüße, dann ſetzte ſich der kleine Zug in Bewegung und der Vater nahm vorerſt wieder Bernhard in Anſpruch. Mehr geſammelt verſtand ihn dieſer auch beſſer und konnte gelegentlich ein Wort erwiedern. Von dem geſtrigen Vorfall war natürlich die Rede, der alte Herr erklärte in ähnlicher Weiſe, wie Bernhard bereits von dem Padrone ſeines Gaſthauſes vernommen, das tolle Treiben der Studenten, das jedoch an ihm einen ſtrengern Richter fand als an dem Wirth zum goldenen Stern, welcher von der Ausgelaſſenheit reicher Signorini manchen Vortheil zog. „In Brescia wäre dergleichen nicht möglich," ſagte der Alte, „wir dulden keinerlei Uebermuth, am wenigſten von bartloſen Nobili." Er ſchob dabei die Unterlippe herriſch über die obere und hatte nun ganz das Anſehen eines der hartnäckigen Bürger des lombardiſchen Städtebundes, an welchem einſt ſelbſt die Kraft der hohenſtaufiſchen Kaiſer ſich erſchöpft hatte. Bernhard war er vom erſten Anblick an wie das Bild eines ſolchen erſchienen. — „Ihr ſeid ein Deutſcher, wie mir meine Tochter geſagt hat," fuhr er dann freund-

licher fort. „In friedlichen Geſchäften müßt Ihr reiſen, ſonſt würdet Ihr wohl nicht über Verona hinausgegangen ſein, da der Kaiſer mit unſerer Signoria noch im Kriege ſteht. Seid Ihr ein Kaufmann?“

Bernhard verneinte das, den Zweck ſeiner Reiſe, das Vorhaben, in einen geiſtlichen Ritterorden zu treten, erklärte er jedoch nicht, er fühlte eine unverſtandene Abneigung, ſich auszuſprechen — aus welchem Grunde? Rechenſchaft konnte er ſich darüber nicht geben. — Als er nichts weiter ſagte, aber doch nach Worten zu ſuchen ſchien, lächelte das junge Mädchen, das an ſeiner rechten Seite ritt und bisher ſchweigend zugehört hatte, und ſagte ſchalkhaft: „Laßt mich Euren Beichtiger ſein. Ihr habt eine Sünde begangen und wollt in unſerm geſegneten Lande Abſolution finden, nicht wahr? Für Eure gute That von geſtern ſollt Ihr ſie haben. Nehmt an, mein Vater, daß ich um die Geheimniſſe Signor Bernardo's weiß und verſchont ihn mit weitern Fragen, bis er mehr Italieniſch gelernt hat. Wir wollen recht viel unterwegs plaudern, das wird Euch dazu verhelfen, Herr Ritter. Im Hauſe meiner Mutter ſollt Ihr dann auch den guten Padre Lorenzo kennen lernen,

Digitized by Google

von dem könnt Ihr echtes Toskaniſch hören und er ſpricht auch deutſch.“

Sie nahm alſo an, er werde ſie bis in ihre Heimath begleiten, welche nach des Vaters Aeußerung Brescia war. Wiederum Brescia — mußte er nicht glauben, daß dieſe Stadt eine verhängnißvolle Bedeutung für ihn habe, da er ſchon zu Hauſe, und wie oft unterwegs, immer wieder von ihr gehört! Da ging es ihm wie eine Quelle, die plötzlich durch Geſtein bricht und in ſilberhellem Guße fröhlich dahinrauſcht, im Geiſte auf, nicht umſonſt habe der ehrliche Herr von Haugwitz ihn angewieſen, nach Brescia zu gehen, wenn er einmal in Noth ſei, nicht umſonſt habe er ihm einen Namen genannt — und das Schickſal, das ſeine Aufmerkſamkeit immer wieder nach jener Stadt gelenkt, ſogar des unbekannten bittern Feindes Gedächtniß dazu benutzt habe, ſei nun erfüllt und Frevel würde es ſein, ſich ihm zu widerſetzen. Als könne es gar nicht anders ſein, redete er ſeine ſchöne Gefährtin in dieſem Gedanken an, und die Sprache floß ihm beſſer.

„Ihr wollt mir erlauben, Euch weiter als nur eine kurze Strecke, um Euch meinen Ritterdienſt zu beweiſen, das Geleit zu geben — aber ich bin ein

Digitized by Google

Deutſcher und Ihr haßt die Deutſchen, Signora Fiorina."

Sie ſah ihn befremdet an. „Warum nennt Ihr mich Fiorina?" fragte ſie ihn, ernſt werdend, mit ihrer ſchönen Altſtimme.

„Ich weiß es, Ihr ſeid Fiorina Diodati und dieß iſt Euer Herr Vater Filippo — Ihr ſeid in Venedig zum Beſuch geweſen, Herr, bei Eurem Bruder Andrea, der in der Merceria wohnt —"

Mit großem Erſtaunen hatten ſich beide, welche neben ihm ritten, nach ihm gewendet und ihn angehört, dann wechſelten Vater und Tochter einen Blick, als wollten ſie gegenſeitig Erklärung ſuchen— „Wer hat Euch das geſagt?" fragte der Brescianer, und Bernhard lächelte beglückt bei dieſer Beſtätigung ſeiner Annahme.

„Kennt Ihr einen deutſchen Edelmann, der viel in Brescia gelebt hat und dort Signor Ermanno genannt wurde?" entgegnete er.

„Denn kenne ich allerdings," ſagte der Brescianer. „Ich habe ihn wenigſtens geſehen. Was iſt mit ihm?"

„Nun, von dem weiß ich, daß Ihr Herr Filippo Diodati ſeid und dieſe Signora, Eure Tochter

Fiorina, in einem Kloſter erzogen — Ihr ſeht, ich bin gut unterrichtet.“

Der alte Herr griff ſich, verwundert über dieſe Zuverſicht, in den grauen Bart; ſeine Tochter aber nahm noch ernſter als bisher, das Wort: „Signor Bernardo, Ihr irrt. Wenn der deutſche Cavaliere Euch geſagt, daß ich Fiorina, und mein Vater hier Filippo Diodati ſei, ſo kennt er beide nicht. Fiorina Diodati iſt todt und ihr Vater hat Brescia verlaſſen— an meinem Namen ſchien Euch wenig gelegen zu ſein, wie ich Urſache habe zu glauben; da Ihr mir aber einen falſchen gegeben habt, wiſſet, ich heiße Francesca, und mein Vater Marco Marani. Nun aber ſagt mir, wo man Euch ſo falſch berichtet hat? Iſt Euer Freund hier geweſen, hat er uns geſehen, und wie kann er Euch dann dieſe traurigen Namen geſagt haben?“

Auf dieſe natürlichen Fragen wußte Bernhard in ſeiner Verlegenheit nicht zu antworten, er gab nur zu verſtehen, daß er ſich, weil ſie von Venedig gekommen, wo Herr Filippo Diodati auch Verwandte habe, gedacht, ſie müßten die Perſonen ſein, von welchen ſein Freund ſoviel geſprochen habe— dann faßte er das Wort: „traurig“ auf, das ihm nicht verloren gegangen war, und fragte warum?

Digitized by Google

Ein Blick auf den Vater ließ Francesca die Antwort, die sie schon bereit hatte, ändern: „Wenn ich Euch sagte," erwiederte sie, „daß Fiorina, meine Kusine, gestorben, ist das nicht traurig?"

Bernhard verneigte sich theilnehmend. „Sie war sehr schön, wie mein Freund mir erzählte!"

„Sehr schön?" entgegnete Francesca. „Eine unbedeutende farblose Blume, ihren Namen trug sie mit wenig Recht. Dennoch —" hier unterbrach sie ihre Rede, welche weiter gehen wollte, als ihr Vater guthieß.

„Und Herr Diodati hat Brescia verlassen?" wandte sich Bernhard an den alten Herrn.

„Nur für eine Zeitlang, hoffen alle guten Brescianer," erwiederte Marani, ohne sich näher auszusprechen.

Das Gespräch verstummte eine Weile und Bernhard, da sie nun in das Freie gekommen waren und einen Weg in ausweichender Richtung von der großen Straße eingeschlagen hatten, fühlte peinlich, daß es wohl an der Zeit sei, sich loszureißen. Das schweigsame, eher finstere als freundliche Benehmen des Vaters war auch keineswegs geeignet, ihn zu längerer Begleitung aufzumuntern. Er suchte noch nach schicklichen Worten, um Abschied zu nehmen, als Marani mit einem scharfen Blicke zu ihm sprach:

Digitized by Google

„Wann habt Ihr das Heerlager Eures Kaisers verlassen?“

„Des Kaisers?“ wiederholte Bernhard verwundert. „Ich habe es nie gesehen, komme von Trient herüber, habe wohl bei Brixen in Tirol ein Lager neuer Soldaten getroffen, aber die waren für französischen Sold.“

„Ha!“ rief Marani kurz und runzelte die Stirn. „Und wenn Ihr ein Deutscher seid, verzeiht mir die Frage, was sucht Ihr im Gebiete von Venedig? Glaubt Ihr nicht, daß man Euch für einen Späher halten könne?“

„Mich?!“ entgegnete Bernhard stolz und verächtlich; da erheiterte sich Marani's Blick ein wenig, denn er sah zu scharf und besaß zuviel Menschenkenntniß, um nicht den echten Goldklang der Wahrheit von falschem Metall zu unterscheiden.

„Aber von Trient nach Padua und nun wieder nach Brescia, Signor?“ sagte er. „Verzeiht meine lästige Neugier, aber da Ihr meiner Tochter einen so großen Dienst geleistet habt, möchte ich Euch gern meine Dankbarkeit beweisen und es beunruhigt mich, Euch auf gefahrvollen Wegen zu wissen.“

„Ich will nicht nach Brescia,“ sprach Bernhard,

Digitized by Google

dem der ängſtlich geſuchte Anlaß zur Erklärung auf einmal wurde. „Nicht nach Brescia, ſondern nach Venedig.“

Franceſca blickte überraſcht auf und ihr Auge, welchem Bernhard wie durch magnetiſchen Zauber angezogen, begegnete, ſprach eine vorwurfsvolle Frage mit einem ſo räthſelhaften Blicke aus, daß es ihn bis ins Herz traf und tief erbeben ließ in ſüßen Schauern.

„Nach Venedig!“ wiederholte Marani mit bedächtigem Tone. „Dorthin, wenn Ihr nicht mächtige Gönner habt, zu gehen, laßt Euch warnen. Es kann ſein, daß vielleicht in kurzem ſich wieder freundlichere Beziehungen geſtalten — ja, ich glaube beinahe, daß — — gleichviel! Vor der Hand rathe ich Euch, nicht nach Venedig zu gehen, doch müßt Ihr freilich am beſten wiſſen, ob Ihr eine ſcharfe Wachſamkeit zu fürchten habt.“

„Was ſoll ich zu fürchten haben?“ entgegnete Bernhard. „Ich will auch in Venedig nicht bleiben — mein Weg führt weiter, über's Meer —“ Auch jetzt konnte er das Ziel ſeiner Reiſe, Rhodus, nicht ausſprechen.

„Ueber's Meer?“ fragte Franceſca ſanft und weich. „So wollt Ihr das ſchöne Italien ſchnell

Digitized by Google

wieder verlaſſen? Gefällt es Euch gar nicht? Oder müßt Ihr, zieht Euch eine Pflicht ſo gewaltſam hinaus in die Ferne?"

„Ich möchte ewig weilen im ſchönen Italien!" rief Bernhard.

„Ihr ſeid alſo gar nicht in unſern jetzigen böſen Händeln betheiligt?" unterbrach ihn vorſichtig der Alte. „Habt gar keine Partei ergriffen, ſeid kein Kriegsmann, ſondern nur ein friedlicher Reiſender?"

„Mich geht der Krieg nichts an," erwiederte der junge Deutſche ehrlich. „Auch iſt mein Vaterland nicht Reichslehn und ich bin dem Kaiſer nicht zum Dienſt verpflichtet. Gar für fremdes Geld zu dienen, wäre mir keine Freude."

„Edle, hochherzige Geſinnung!" rief der Brescianer. „Dächten doch alle ſo, wahrlich der König von Frankreich würde nicht lange mehr einen Fuß in unſerm Lande haben, denn wer ſchlägt ihm ſeine Schlachten, wer gewinnt ihm die herrlichſten Städte Italiens, als Eure Landsleute, die ſtarken Deutſchen und leider auch treuloſe Ghibellinen, welche ihr Vaterland um der Partei willen verrathen?"

„Wenn Ihr nicht an des Kaiſers Dienſt gebunden ſeid, bleibt bei uns!" ſagte Franceſca mit leuchtenden Augen. „Ihr wählt eine edle Sache

Sagt, was Ihr wollt, ein Krieger ſeid Ihr doch, mich werdet Ihr nicht täuſchen, und hat Euer Arm mich ſchon einmal beſchirmt, ſo weiht nun Euer Schwert einer Tochter Italiens, die Euch den Helm zur erſten Schlacht mit Roſen ſchmücken will, mit einem Kranze der ſchönſten Roſen!"

„Francesca!" ſprach der Vater verweiſend, und zu Bernhard gewendet, noch ehe dieſer, hoch erglüht, den rechten Ausdruck fand, für welchen ſeine mangelhafte Sprachkenntniß zu arm war, ſagte er: „Entſchuldigt meine Tochter, welche in ihrer leidenſchaftlichen Vaterlandsliebe überſieht, daß die Sache, für welche ſie Euch gewinnen will, Euch eine fremde iſt, und daß Ihr mit Recht verſchmäht, um Lohn zu dienen. Bleibt dabei und laßt Euch durch keine Verheißung irremachen, auch wenn ſie," ſetzte er mit feinem Lächeln hinzu, „glänzender wäre als ein Roſenkranz von Mädchenhand. — Reiſet Ihr denn nach Venedig und habt, wie ich nun wohl glauben mag, nichts von der Staatsinquiſition zu fürchten, ſo könnt Ihr Euch ſelbſt überzeugen, daß ich Filippo Diodati nicht bin, wenn Ihr ſeinen Bruder Andrea, den Goldſchmied, der allerdings in der Merceria wohnt, beſuchen wollt: dort könnt Ihr meinen Vetter Filippo ſelbſt finden. Er hat Brescia, ſeine Vaterſtadt, nach

Digitized by Google

dem Tode seiner Tochter verlassen und sich verbannt, weil er an dem Heile unserer Sache ganz verzweifelt. Dächten alle so, möchte sie freilich verloren sein. Aber es gibt, dem Himmel sei Dank, noch Männer, die mit frischer That sie zu retten hoffen. — Da Ihr unbetheiligt seid, könnt Ihr kein Interesse haben, mehr darüber zu vernehmen."

Durch seine längere Rede hatte er Bernhard von seiner Tochter abgezogen, welche von Zeit zu Zeit ungeduldig herübersah, und dann wieder mit dem Zügel ihres Maulthieres spielte, diesem so empfindlich, daß es den Kopf mehrmals zurückwarf und die bunten Quasten des Reitzeugs schüttelte. Bernhard, nachdem der erste Impuls, der ihn vielleicht zu einem unbedachten Schritte hingerissen hätte, mit Hilfe des Vaters abgelenkt war, fühlte sich in einem peinlichen Zwiespalt mit sich selbst, antworten mußte er aber beiden, und so sprach er zuerst zu Francesca: „Euch mein Schwert zu weihen, Madonna, wenn Ihr je seiner bedürfet, wird mich stets glücklich machen. — In diesem Kampfe, Signor," richtete er dann sein Wort an den Vater, „welcher um Venedig geführt wird, wenn ich es recht verstehe, bin ich allerdings unbetheiligt und werde Euren Rath

ſtets befolgen. Ich danke Euch und Signora Francesca tauſendmal für Eure Güte."

Ein verächtliches Lächeln ſpielte um Francesca's ſchönen Mund, ſie hatte keinen Blick mehr für ihn. Der Vater aber wurde um ſo freundlicher gegen den Jüngling, ließ ſich von ihm erzählen, wie er ſeine Reiſe gemacht, forſchte ihn ſcheinbar ganz abſichtslos über die Stärke und den Zuſtand der deutſchen Truppen aus, die er vor Brixen geſehen hatte, hörte mit ungläubiger Miene, was ihm von der Beſtimmung derſelben nach dem zur Nacht eingegangenen Schreiben des Marſchalls de la Palice ohne Arg mitgetheilt wurde, und lud dann, als er nichts mehr von ihm zu erfahren wußte, Bernhard freundlich ein, mit ihm und ſeiner Tochter bis Monſelice zu reiten, wo ſie Mittag und Sieſta halten wollten, um erſt zu Abend im ‚sereno' ihren Weg fortzuſetzen. Er würde ihn dann noch um eine Gefälligkeit bitten. Bernhard ſagte im voraus letztere zu.

„Ihr macht aber einen weiten unnützen Weg, Signor Tedesco," bemerkte Francesca, das letzte Wort merklich betonend. „Es thut mir leid, daß Ihr Euch um Fremde ſo ſehr bemüht."

Er richtete einen Blick auf ſie, wie etwa ein wehrloſer Pilger zu einem Begleiter aufſchaut, der ihn

Digitized by Google

plötzlich mit scharfen Waffen, denen er nichts entgegenzusetzen hat, anfällt. Sie erröthete und schwieg, ließ auch während des ganzen Rittes, der noch manche Miglie zurückzulegen hatte, nur selten ein Wort von sich hören. Desto gesprächiger war ihr Vater. Er schien volles Vertrauen zu dem jungen Fremden gefaßt zu haben, machte kein Geheimniß daraus, daß er die gerade Straße über Vincenza und Verona gemieden, weil die letztere Stadt von den Kaiserlichen besetzt sei und ließ sogar manche Aeußerung fallen, welche für Bernhard, wenn er nur besser die Feinheiten der italienischen Sprache verstanden hätte, hinreichend gewesen wären, um zu durchschauen, daß er nicht in Handelsangelegenheiten, sondern in wichtiger Sendung Venedig besucht habe. Es leuchtete durch seine Worte zuweilen eine unverkennbare Freudigkeit, als habe er etwas großes vollbracht. „Ihr wundert Euch vielleicht, daß ich in dieser gefahrvollen Zeit meine Tochter mit auf die Reise genommen," sprach er, als sie eben über die Brücke bei Battaglia ritten, und Francesca den Namen des Fleckens bedeutungsvoll verkündigt hatte. „Aber Ihr könnt selbst urtheilen, ob sie einen kriegerischen Sinn hat oder nicht. Zurücklassen konnte ich sie nicht, wo unsere Stadt unter französischem Joche schmachtet und vor Ueber-

Digitized by Google

muth und Gewaltthat der Seigneurs kein Menſch ſicher iſt.“ Er ſprach das Wort Seigneurs mit echt franzöſiſchem Akzent aus. „Und in Venedig zu bleiben bei den Diodati, unter dem Schutz des geflügelten Löwen, war ſie auf keine Weiſe zu bewegen.“

„Nein, Vater! Ich will — “aber der Vater winkte ihr ſtrafend mit den Augen und ſie verſtummte wieder.

Monſelice war endlich erreicht. Die Sonne ſtand ſchon hoch und die Hitze auf dem ſtaubigen, ſchattenloſen Wege, der ſich zwiſchen den mit Baumreihen und Weinreben von Stamm zu Stamm eingehegten Kulturen hinſchlängelte, war drückend. Kein Menſch ließ ſich mehr auf den Feldern ſehen, auch die Häuſer des Städtchens lagen wie ausgeſtorben, als ſich die Reiſenden näherten. Marani hielt ſein Maulthier an und ſah ſich nach dem Diener um, welcher flugs vorgeritten kam. „Man muß vorſichtig ſein,“ äußerte der Alte gegen Bernhard und gab dann ſeinem Knecht im Volksdialekte, welcher dem Fremden ganz unverſtändlich blieb, Befehle, worauf derſelbe abſaß, ſein Thier an die nächſte Ulme band und zu Fuß in die offene Gaſſe des Städtchens ging.

„Traurig und ſchmachvoll!“ rief Franceſca. „Im eigenen Vaterlande den Feind zu ſuchen!“

„War es anders in Italien, ſeit Guelfen und

Ghibellinen ſich bekämpft haben?“ entgegnete der Vater. „Lauerte da der Verrath nicht in jedem Hauſe, brannte die Zwietracht der Parteien nicht in jeder Stadt? Heil Venedig, daß ſie dem Grauen ein Ende gemacht hat wenigſtens auf ihrer Terra ferma! Möge ſie auch die äußeren Feinde wieder über Var und Rhône jagen! O Freund, wenn der Kaiſer wollte! Wenn er Frieden ſchlöſſe mit uns, dem unnatürlichen Bunde mit Frankreich entſagte, abriefe ſein Kriegsvolk, das um franzöſiſches Geld unter den goldenen Lilien dient! Schon ſind auch die Schweizer zu Feinden Frankreichs geworden, der Untergang des Königs wäre gewiß und wie in alter Zeit möchte dann jenſeit des Mincio der Adler des römiſchen Reiches wieder gebieten!“ — Er hatte ſich auch hinreißen laſſen, der alte ſchlaue Bürger von Brescia, ritt aber nun ſeinem Diener entgegen, der mit der beruhigenden Meldung zurrückkam, daß in Monſelice alles ſicher ſei und die Renner der Kaiſerlichen, welche ſonſt wohl von Vicenza und Verona bis hieher geſtreift, ſich nicht mehr ſo weit wagten, ſeit ſich die Stradioten dazwiſchengeworfen. Mit dieſen leichten Reitern konnten ſich keine andern meſſen. Die Reiſegeſellſchaft zog alſo in die kleine Stadt ein, um ihre Mittagsraſt zu halten.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Fiorina.

Im ſteinernen, vor dem Licht wie vor der Wärme verdunkelten Hauſe litt es Bernhard nicht; er verließ das nach dem Flur offene ſtehende Gemach, wo er nach der Mahlzeit allein geblieben war und ſuchte freie Luft. Francesca hatte ſich in die Kammer der Wirthin zurückgezogen, um ſich vom langen Ritte auf dem Lager von Reisſtroh auszuruhen. Ihr Vater, der es ausdrücklich verlangt hatte, ſaß bei dem Wirthe in der Nebenſtube und ſchrieb.

Draußen fand Bernhard eine Thüre, die auf eine Freitreppe führte: ein kleiner Garten lag unter ihm, kaum dreißig Schritt im Geviert und ziemlich verwildert. Aber es gab doch unter den beiden ſchwarzen Cypreſſen, welche ihre ſpitzen Pyramiden hoch über das Dach des Hauſes erhoben, üppiges Gras, und weiter hin wucherten rothe, prächtige Blumen, die der Fremde nicht kannte — ſo ſtieg er hernieder, legte ſich auf den Raſen, wo ihn die Cypreſſen beſchatteten und ſah träumeriſch zu den Wipfeln empor, die von einem leichten Winde bewegt, ſich neigten und wieder aufrichteten; kein Schlaf kam in ſein

Digitized by Google

Auge, dazu war seine Seele zu voll, aber er schloß wohl die Lider für einen Moment und es war kein Wunder, daß er im tiefen Schlummer geglaubt wurde.

Ein lindes Wehen auf seinem Antlitz — er schlug die Augen rasch auf und blickte in zwei fremde Augensterne, die sich über ihn geneigt hatten, ihn zu betrachten. Einen Moment nur tief in einander versenkt — dann schnell zum Bewußtsein gekommen, beide! „Ich setze mich zu Euch, Bernardo," sprach die klangvolle Stimme, die ihn stets entzückte — er hatte sich schnell aufgerichtet, aber er wähnte zu träumen.

„Francesca!" sagte er innig. „Ihr haßt mich nicht?"

„Seid still. Ich habe Euch nur ein Paar Worte zu sagen. Mit einer Lüge mag ich nicht von Euch scheiden — ja, ich bin Fiorina Diodati, von welcher Euer Freund zu Euch gesprochen hat, ich weiß nicht, weßhalb. Mein Vater ist in Venedig bei seinem Bruder und hat mich meinem Oheim anvertraut, Marco Marani, den Ihr bei mir seht, das ist Wahrheit. Zu Hause liegt meine Mutter krank — da konnt' ich nicht fern bleiben."

„Todt sagtet Ihr Euch, Fiorina!" rief Bernhard,

Digitized by Google

von ihrem Vertrauen ſelig und tief ergriffen. Warum dieß ſchreckliche Wort?“

„Todt mußt' ich ſein — o fragt mich nicht! Das kann ich Euch nicht ſagen — einmal bin ich gerettet worden, ſonſt wäre ich eher dem Tode verfallen, als daß ich gelebt hätte, ein Fluch meines Volkes!“ Ihr ſchwarzes Auge blitzte, ihr Antlitz wurde ſtreng und bitter, aber gleich ebneten ſich wieder die zürnenden Wellen ihrer Stirn und mit einem Blicke ſtrahlender Milde ſah ſie Bernhard in das Auge, das nicht einen Moment von ihr ließ.

„Ich will aber nicht von mir ſprechen, ſondern von Euch. Mein Oheim hat uns zu trennen geglaubt, damit ich nicht reden ſollte, was ihm gefährlich ſcheint. Ihr aber könnt kein Verräther ſein, nicht wahr, Bernardo?“ Sie reichte ihm die Hand, deren Berührung ihn durchzuckte. — „Mein Oheim ſchreibt Briefe, die er Euch mitgeben wird, da Ihr nach Venedig geht, einen an meinen Vater und den andern an den Feldherrn Andrea Gritti, der uns mit einer ſchnellen Schaar heimlich, ehe es der Feind ahnt, zu Hilfe kommen ſoll, um Brescia zu befreien. Das hat mein Oheim mit den Herren im Palazzo ducale verabredet, deßhalb iſt er nach Venedig gekommen auf Gefahr ſeines Lebens, wenn ihn die

Digitized by Google

Franzoſen aufſpürten — ſeht, ich vertraue Euch alles, Bernardo, Ihr werdet Fiorina nicht verrathen. Nun hört weiter. Ihr habt erzählt von deutſchen Kriegern, die aus Tirol kommen, von neuen Anſchlägen — das ſchreibt mein Oheim dem Gritti, damit er Fleiß und Eile verwende, und Ihr ſollt den Brief überbringen. Ein gefährlicher Auftrag jetzt, wo Ihr leicht mit ſtreifenden Feinden zuſammentreffen könnt — darum, Bernardo, lehnt ihn ab. Wenn Ihr in Feindes Hand fallet, und ſie finden die Briefe bei Euch, ſeid Ihr verloren und auch unſer Geheimniß iſt verrathen; ich habe vergebens meinem Oheim Vorſtellungen gemacht, er ſpottet meiner Frauenfurcht und will nichts hören. So nehmt Ihr denn meine Warnung an, verweigert den Dienſt!“

„Ich habe ein Verſprechen gegeben, und breche das nie,“ erwiederte Bernhard. „Euer Geheimniß ſoll aber auch ſicher ſein, ich habe gute Augen, die Gefahr von weitem zu erkennen, und mein Pferd iſt ſchnell wie ein Vogel. Würde ich aber auch gefangen, ſo vernichte ich die Briefe, ehe ich ſie mir nehmen laſſe.“

„Glaubt Ihr, daß ich nur das Geheimniß, nicht auch Euch bedenke?“ ſagte Fiorina wieder mit dem

Digitized by Google

Blicke, der all' seine Pulse branden ließ. „Nehmt die Briefe nicht an!"

„Ich kann mein Wort nicht brechen," versetzte er. „Ihr haßt die Deutschen, aber ihre Treue sollt Ihr ehren."

„Treue, wahrhaftig!" wiederholte sie. „Das weiß ich." Sie schwieg und zerpflückte gedankenvoll die Blumen im Grase.

Nach einer Weile begann Bernhard: „Ich erscheine Euch roh und ohne alle Sitte, nicht wahr, daß ich Euch nicht geloben konnte, was gegen meine Ueberzeugung war."

„O schweigt davon!" unterbrach sie ihn. „Das habe ich schon wieder vergessen. Es war thöricht von mir." Sie stand auf und Bernhard sah mit einer Bitte, die nur sein Auge auszudrücken wagte, zu ihr empor. Aber so wohl er auch verstanden wurde, sprach sie doch: „Lebt wohl, Bernardo. Seid glücklich und zufrieden."

„O bleibt noch!" fand er den Muth zu sagen und reichte ihr, sich ebenfalls erhebend, die Hand.

Sie legte unbedenklich die ihrige hinein. „Wir scheiden auf immer," sagte sie weich, „warum also noch länger verweilen? Kehrt Ihr aber doch einst zurück und kommt nach Brescia, so erinnert Euch an

Digitized by Google

Fiorina und fragt, ob ſie noch lebt und was aus ihr geworden iſt.“ Raſch zog ſie jetzt ihre Hand zurück, ſah ſtolz auf und kam dem Ausbruch ſeiner Aufwallung zuvor: „Nicht um den höchſten Preis wünſchte ich, daß Ihr Eure Vorſätze ändern möchtet! Ich würde kein Wort, kein Verſprechen von Euch annehmen! Geht mit Gott, Signor Bernardo, und ſagt meinem Vater, daß er um Fiorina nicht ſorgen ſoll, ſie bewahre ſeine letzte Gabe treu auf ihrem Herzen!“ Ihre Rechte zuckte dorthin und zwiſchen den Falten ihres weißen Buſentuchs traf ein Stahlblitz das Auge des Jünglings.

Ehe er noch dem Lebewohl, das er ihr bebend ſagte, ein Wort hinzufügen konnte, war ſie die Freitreppe raſch hinaufgeſchwebt — ſie wandte ſich nicht mehr nach ihm zurück, ſondern verſchwand im dunklen Flur des Hauſes. Auch ſah er ſie nicht wieder. Marani erſchien gleich darauf mit ſeinen beiden Briefen, kam zu ihm herab und übergab ſie ihm mit der Bitte, ſie freundlichſt in Venedig abzugeben: den kleinern, wie die Aufſchrift beſage, an ſeinen Vetter Filippo Diodati, deſſen Aufenthalt er ja wiſſe, den größern, ſorgfältiger mit Seidenfaden und Siegel verſchloſſenen, an den Feldherrn der Republik, Herrn Andrea Gritti, den er im Dogenpalaſt bei

Digitized by Google

der Wache der Arſenalotti erfragen könne: da werde man ihn bereitwillig führen. Er fügte noch viele mündliche Erörterungen hinzu und lud ihn dann ein, da die ſchrägern Sonnenſtrahlen den Aufenthalt im Garten ſchon zu ſtören begannen, mit ihm im kühlen Zimmer noch einen Becher Vino ſanto zu trinken, bis die Abendfriſche eingetreten, wo ſie, leider in entgegengeſetzter Richtung, noch eine Strecke Weges zurücklegen könnten.

Wunderbar, wie die Saiten der Erinnerung oft vom geringfügigen Anlaß erklingen! Wem iſt es nicht begegnet, wenn er nach langer Zeit auf eine beſtimmte Stelle zurückkehrt, die er früher beſucht, ſei es im einſamen Walde oder im lauten Geräuſch der Reſidenz, daß ihm Gedanken, die er damals an demſelben Orte gehegt, ein Lied, das er geſungen, Worte, die er zu Freunden geſagt, in hellſter Erinnerung plötzlich wieder einfallen, als hätten ſie, die er längſt vergeſſen, in ſeiner Seele nur geſchlummert, bis ſie geweckt würden? So erging es Bernhard, als der Kaufmann aus Brescia das Wort Vino ſanto ausſprach. Es zauberte ihm, wie durch einen zündenden Blitz, das Bild ſeiner Lieben in der Heimath vor, wie ſie unter der Linde, dem uralten Wahrzeichen ſeines Hauſes, vereinigt, den Erzählungen

des weitgereiſten Mannes lauſchen, der ihnen die Wunder Italiens, ſeine Schönheiten und Genüſſe ſchildert. Er hörte den gemüthlichen Haugwitz den Vino ſanto preiſen, deſſen Namen er zuerſt aus ſeinem Munde vernommen, er ſah die theuren Eltern neben ihm, den ehrwürdigen Greis, der aus ſeinem reichen Leben wohl andere und wichtigere Dinge zu berichten hatte, er ſah das ſtille Antlitz ſeiner Schweſter und — an ihrer Seite ein Engelsangeſicht, vom goldenen Haar umwallt, wie von einem Heiligenſcheine, das tiefblaue Auge antheilsvoll auf den Erzähler gerichtet, der ihr eine unbekannte Welt erſchloß.

„Ich danke Euch, Herr Marani," ſagte Bernhard mit ſeltſam bewegter Stimme. „Vergönnt mir, ohne längeres Säumen aufzubrechen. Eure Briefe werde ich treulich beſtellen. — Sagt Signora Fiorina mein Lebewohl, auch ihren Gruß an den Vater will ich ſorgſam ausrichten."

Marani ſah ihn lächelnd an: „Ihr könnt Euren Irrthum noch immer nicht überwinden: meine Tochter heißt Franceſca, lieber Herr, und Filippo's Tochter Fiorina iſt todt."

„Laßt uns nicht unwahr von einander ſcheiden," bat Bernhard. „Fiorina hat mir ſelbſt alles geſagt, bei mir iſt das Geheimniß ganz ſicher."

Digitized by Google

„Hat ſie Euch alles geſagt!“ rief Marani mit blitzenden Augen. „Bei Gott, das Mädchen hat eine ſtarke Seele, und ich glaube, wenn ihr die Gefahr noch einmal nahen ſollte, würde ſie keine Rückſicht auf königliches Geblüt nehmen, ſondern ſterben vielleicht, aber nicht allein.“

„Königliches Geblüt?“ fragte Bernhard verwundert.

„Ja wohl. Er iſt ein leiblicher Neffe des Königs, und manche hohe Dame aus den vornehmſten Geſchlechtern Italiens würde ſtolz geweſen ſein, das Auge Gaſton's de Foix, Herzogs von Nemours, Statthalters der Lombardei, auf ſich zu ziehen, auch wenn er nicht ein junger, bildſchöner Mann wäre! Nicht ſo die Bürgerstochter, meine Nichte, auf welche wir ſtolz ſein können, wir, die echten Männer von Brescia. Sie hat Euch gewiß nicht alles erzählt — dazu iſt ſie zu beſcheiden; aber da Ihr doch die Hauptſache wißt, ſollt Ihr auch erfahren, welch' eine Perle dieß Kind iſt: die heilige Jungfrau möge immerdar ihr Schutz bleiben! Seit dem Unglückstage in der Ghiarra d'Adda, wo die Schlacht bei Agnadello verloren ging, hatten wir auch die Franzoſen bei uns, und mit dem damaligen Statthalter, dem Chaumont, ritt eines Tages auch der junge

Prinz, der unter ihm diente, in Brescia ein. Da mußten die reichſten Bürger den franzöſiſchen Herren Quartier geben und auch zu meinem Schwager Filippo legte ſich ein alter Edelmann ein, bei welchem oft Verſammlung der Hauptleute war. Wie es zugegangen, daß der Prinz, welcher immer dazu kam, die Fiorina erblickt, weiß ich nicht, aber natürlich wird es Euch ſein, da Ihr ſie kennt, daß er ihre Schönheit bewunderte und ſeit der Stunde alles daranſetzte, ſie wiederzuſehen. Nicht wahr, Signor, jede andere wäre einem ſolchen Liebhaber entgegengekommen? Ihr ſchüttelt den Kopf vor Erſtaunen, ganz recht. Fiorina widerſtand jeder Verſuchung, und als gar freche Geſellen, die ſich dem Prinzen beliebt machen wollten, eines Tages ſie mit Gewalt zu entführen verſuchten, was jedoch durch das Dazwiſchentreten — gleichviel, weſſen! — mißlang, da war ihres Bleibens nicht mehr in Brescia; der Prinz, welcher von dem Anfall gehört, ließ zwar durch einen angeſehenen Ritter, der weitberühmt in ganz Italien iſt, mit Namen Bayard, feierlich dem Vater Fiorina's verſichern, daß jene That ohne ſein Vorwiſſen geſchehen und von ihm höchlich mißbilligt werde, daß er ſelbſt, nur hingeriſſen von der Schönheit der Jungfrau, ihr ſeine reine Huldigung

habe bringen wollen und ihre Ruhe fortan achten werde, aber wer mochte ihm trauen?“

„Dem Fürsten, dem Ritter?“ entgegnete Bernhard, welchen die letzte Wendung lebhaft für den Prinzen interessirt hatte.

Marani machte eine jener ausdrucksvollen Geberden, an denen der Italiener so reich ist. „Ihr seid noch sehr jung, Signor,“ erwiederte er; „habt wohl nicht viel mit Menschen verkehrt und glaubt Euch selbst sicherer, als Ihr seid. Traue niemand! ist ein weiser Spruch. Sich selbst am wenigsten kann man trauen. Ich glaube wenigstens, daß meine Nichte deßhalb Brescia mit ihrem Vater verließ und ich ausſprengen mußte, sie sei in Venedig gestorben. Der Prinz soll um sie getrauert haben, erzählten sich die Leute; aber seitdem ist er getröstet, hat seine Liebe einer vornehmen Dame zugewendet, mit der er sich künftig zu vermählen gedenkt, wie ich höre, und reitet ihr zu Ehre mit einem schönen Wahlspruch und — denkt Euch den Wahnsinn! — ohne Harnisch in jede Schlacht.“

„Das ist ritterlich, bewundernswerth!“ rief Bernhard. „Ich möchte den jungen Helden kennen lernen!“

Der Brescianer lächelte spöttisch, hielt aber für gut, seinem Gedanken keine Worte zu geben. — „Ihr

wißt nun alles," ſagte er. „Der Prinz iſt in Mailand, aber wir haben noch immer franzöſiſche Gäſte und dieſe hauſen ſchlimmer, als da ſie noch einige Rückſicht zu nehmen hatten. So iſt es für meine Nichte allerdings gefährlich, nach Hauſe zu kommen, aber die Krankheit ihrer Mutter ließ ſie nicht zurückbleiben."

„Dafür wird ſie auch der Engel des Herrn ſchützen!" erwiederte Bernhard. Dann nahm er Abſchied von dem Alten, rüſtete ſelbſt ſein Pferd und ritt aus dem Thorweg, ohne Fiorina wiederzuſehen. Sie wußte wohl, daß er hinwegzog, ſie lauſchte auch hinter dem Gitter des Fenſters und war einen Moment in Verſuchung, ihm noch einen Scheidegruß zu ſagen und zum Andenken ein Pfand ihres Dankes zu geben, wär's auch das erſte beſte geweſen, einer ihrer duftenden Handſchuhe oder die Spange aus werthvollen Muſcheln in Gold gefaßt, ein venetianiſches Kunſtwerk ihres Oheims Andrea — doch beſann ſie ſich und zürnend über ſich ſelbſt, zog ſie ihre feinen hochgewölbten Brauen zuſammen: „Du biſt eine Schlange, Fiorina!" ſprach ſie für ſich.

Der Abend war von entzückender Schönheit. Auf den Zinnen des hochgelegenen Schloſſes brannten die goldenen Lichter der untergehenden Sonne:

Digitized by Google

Bernhard's Blicke ruhten im Vorüberreiten mit lebhaftem Antheil auf der Feſte, welche vor zwei Jahren, wie ihm Marani erzählt, von den Kaiſerlichen mit Sturm genommen worden war, obgleich man ſie bei der Steilheit der Höhe für unbezwinglich gehalten hatte, weil ſich droben eine Hochfläche des fruchtbarſten Landes findet, ſo daß auch keine Aushungerung möglich iſt. Nur durch eine Liſt war der Sturm gelungen; die Gräuel, welche dabei vorgefallen ſein ſollten, glaubte Bernhard nicht. Deutſche Ritter ſollten viel edle Frauen, die ihnen in die Hände gerathen waren, im Lager öffentlich feilgeboten und verkauft haben! Schändliche Beſchuldigung! Leider war ſie jedoch nicht ganz unbegründet, nur das hatte Marani vergeſſen zu berichten, daß der edle Kaiſer Max im gerechten Zorne jedem, auch dem vornehmſten, mit dem Strange gedroht, der gefangene Frauen zurückhalte und nicht ohne Löſegeld in Ehren ziehen laſſe, wodurch dem Unweſen der verwilderten Krieger ſogleich ein Ende gemacht worden war.

Die Sonne ſank, friſchere Lüfte wehten über die Flur. Noch lag die Ferne in klarer Beleuchtung, die verſtreuten Dörfer und Flecken, die hohen Kirchthürme belebten das grüne ſchimmernde Landſchaftsbild. Bernhard ritt im ſcharfen Trabe den Weg

Digitized by Google

nach dem Bacchiglione zurück, ſein Auge ſchweifte wohl über die Gegend hin, doch was er ſah, kam ihm nicht recht zum Bewußtſein, da er mit den innern Bildern, die in ihm rege geworden, beſchäftigt war. Ein Gefühl, wie Heimweh, überkam ihn zum erſtenmale, aber es rang in einem räthſelhaften Kampfe mit einem andern, das er nicht verſtand, es war eine Sehnſucht, die ſich nicht an das Bild ſeiner Heimath knüpfte! Plötzlich weckte ihn wiederum, wie damals im Alpenthale das freudige Wiehern ſeines Pferdes aus der weichen Stimmung — er blickte hinaus in die Richtung, nach welcher ſein Roß drängte. Dort kam, noch erkennbar im Abendſcheine, eine Reiterſchaar dahergeſprengt, nicht in Stahl gekleidet, wie die Reiſigen aller Heere, oder in die gewohnte ſchmuckloſe Tracht der ſogenannten ‚ringen Pferde,‘ ſondern in leuchtenden Farben prangend, vorherrſchend Roth, daß es ausſah wie ein glühender Feuerball, der durch das grüne Feld heranſchoß.

Stradioten! Bernhard kannte ſie nicht, hatte ſie nie geſehen, aber nach der Beſchreibung konnten es nur die gefürchteten illyriſchen Reiter ſein! Er war vor ihnen gewarnt, er hätte volle Zeit gehabt, ihnen auszuweichen oder zu entkommen — ſeine erſte Regung war auch, den Hengſt zu wenden und zu vollem

Digitized by Google

Laufe zu ſpornen, aber heiß überlief ihn die Scham: fliehen, wo die erſte Gefahr auf ſeiner ganzen Reiſe, ſeit er die Heimath verlaſſen hatte, ſich ihm nahte? Was hatte er auch zu fürchten, da er auf dem Gebiete, im Bereiche der Waffen Venedigs friedlich zog, ja ſelbſt im Dienſte Venedigs, wenn er des Schreibens gedachte, das er an den Gritti auf der Bruſt trug? Er gab alſo, der Regung folgend, die nur zu ſehr der kalten Vernunft widerſprach, dem Pferde, das ſeinen Stammgenoſſen — auch das fiel Bernhard ein! — entgegenſtrebte, volle Zügelfreiheit und nie hatte der ſchwarze Hengſt ein ſolches Feuer, eine ſolche Kraft ſeiner Sehnen gezeigt, als in dieſem kurzen Laufe.

Den fremden Kriegern mochte dieß Entgegenjagen imponiren, da es von einer furchtloſen Zuverſicht zeugte, ſie machten plötzlich Halt und nur zwei kamen im mäßigen Galopp auf Bernhard zu. Der eine war offenbar der Häuptling der Schaar, das bewies die Pracht ſeiner Kleidung, der ſtolze Reiherbuſch, der auf ſeinem Turban prangte — wahrhaftig, einen Turban trug er, wie Bernhard's Großvater die Krieger des Halbmonds geſchildert, die er ſo oft unter dem gewaltigen Matthias Corvinus bekämpft hatte! Mit dem Häuptlinge ritt ein kleiner,

Digitized by Google

ſchwärzlicher Mann in dunkler Kleidung vor, der, ſobald er ſich verſtändlich machen konnte, in italieniſcher Sprache einen Anruf hören ließ. Bernhard beantwortete ihn durch das gewöhnliche: gut Freund! Der Orientale verhielt ſein Pferd und ließ ihn herankommen, dann grüßte er würdevoll und ſagte ein Paar Worte in fremder Mundart zu ſeinem kleinen Begleiter, der offenbar ſein Dolmetſch war. „Was Ihr bringt, will der Aga wiſſen," erklärte er, und als Bernhard kaum ein Paar Worte begonnen, unterbrach er ihn höflich in deutſcher Sprache, ſo daß jener freudig aufſah: „Ihr werdet beſſer thun, deutſch zu reden," ſagte er. „Ich bin ein Armenier, aber verſtehe auch deutſch." Da gab denn Bernhard Beſcheid und der Dolmetſch überſetzte es dem Häuptling, der mit Ruhe den Vortrag anhörte, und ſeine Antwort wiederum dem Fremden ſagen ließ.

„Die Straße nach Venedig iſt ſicher; wenn Ihr aber eine Botſchaft habt, will ſie der Aga durch einen ſeiner ſchnellſten Renner beſtellen laſſen. — Ihr könnt ihm ſicher trauen," ſetzte der Dolmetſch hinzu. „Dieſe Ungläubigen beſchämen leider unſere chriſtlichen Streiter an Gewiſſenhaftigkeit."

„Sind das nicht Stradioten?" fragte Bernhard verwundert.

Digitized by Google

„Dann würdet Ihr schon ausgeplündert und vorzüglich Eures guten Rosses beraubt sein!“ erwiederte der Dolmetsch lachend. — „Diese guten Reiter sind echte Türken, oder wie sie sich lieber nennen hören, Osmanli. Unsere Stradioten mögen ebenso tapfer, ebenso schnell sein, aber Gott bewahre Euch vor ihnen! — Wollt Ihr dem Aga Eure Briefe anvertrauen?“ — Bernhard lehnte das ab, worauf der Aga fragen ließ, was er eigentlich gewollt, daß er zu ihm herangesprengt sei — die Antwort, daß er so berühmte Krieger habe sehen wollen, schien ihm zu gefallen; er nickte Bernhard freundlich zu und wandte sein Pferd wieder zu den Seinigen zurück. Der Dolmetsch gab dem jungen Deutschen noch den Rath, hinter Ponte di Brenta vorsichtig zu sein, weil dort die Albanesen oder Stradioten, wie sie meist heißen, auf Streifzügen gegen Verona hin zuweilen erschienen und ritt dann seinem Häuptlinge nach. Da kostete es Bernhard einen heftigen Kampf mit seinem Hengste, der durchaus dem Türken folgen wollte, sich wüthend bäumte und tolle Sprünge machte, aber der Reiter zwang ihn und erntete dafür ein lautes Beifallsgeschrei der Osmanen, welches hinter ihm her schallte, als er seinen Weg fortsetzen konnte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Das Geheimniß.

Eine herbe Prüfung des Schicksals harrte des Arglosen in Padua. Der Wirth zum goldenen Stern, der ihn hatte kommen sehen, war fluchend in die Hausthüre getreten, glättete aber schnell sein Angesicht, daß es glänzte wie der junge Morgen, der noch nicht lange angebrochen war. Er ging dem Deutschen entgegen, freute sich, daß er wieder sein schlechtes Haus beehren wolle, bedauerte aber, daß er heut auch nicht den kleinsten Winkel frei habe, um ihn aufnehmen zu können: hätte er gewußt, daß Illustrissimo zurückkehren werde, so würde er ihm die schönsten Zimmer aufbewahrt haben.

„Wie, Herr Wirth?“ entgegnete Bernhard erstaunt. „Habe ich Euch nicht gesagt —“

„Kein Wort!“ betheuerte der Mann und schnitt die ehrbarste Fratze.

„Aber ich habe Euch doch ein Pfand gegeben? Wie sollt' ich wieder dazu gelangen?“

„Ein Pfand, mir?“ entgegnete der Wirth, sich aufspreizend.

Digitized by Google

„Habt Ihr's vergeſſen?“ lachte Bernhard. „Den Leibgurt mit meinem Gelde?“

Sprachlos ſtarrte ihn der Wirth an — dann aber brach er los mit einer Wuth und Zungenläufigkeit, von welcher ſich nur derjenige einen Begriff machen kann, der einen Italiener in ſolcher Aufregung geſehen hat. Kein Wort verſtand Bernhard von der Flut von Zornreden und Drohungen, die auf ihn einſtürzte; auf das Geſchrei liefen die Menſchen auf der Straße zuſammen, fragten und ſchrieen mit, allgemein Partei für den Wirth nehmend, den ein hergelaufener Landſtreicher zum Schelm und Diebe anvertrauten Geldes machen wollte. — „Zum Salun' mit ihm! Zum Richter! giustizia in palazzo!“ tönte der Wahlſpruch der venetianiſchen Herrſchaft, der wie ein Köder in Allerwelts Munde war. Schon faßten freche Fäuſte nach ſeinem Zügel, aber der Hengſt, der ſolches von Fremden nie duldete, ſtieg in die Höhe und hieb mit den Vorderfüßen, da prellten die Angreifer aus einander, doch nur, um von der Seite den Reiter bei den Schenkeln zu packen und vom Pferde reißen zu wollen. Er zog ſein Schwert: der erſte, der ihn zu berühren gewagt, taumelte ſcharfgetroffen zurück und in demſelben Moment theilte ein rieſenſtarker Mann die Menge,

Digitized by Google

warf die nächsten zur Seite und machte Bernhard freien Raum.

„Reitet, Landsmann!“ rief er ihm auf deutsch zu. „Vor dem Thore erwartet mich.“

Bernhard befolgte den Rath, niemand hielt ihn auf, die allgemeine Entrüstung hatte sich gegen den unberufenen Einmischer gewendet, aber sie begnügte sich mit Schimpfwörtern und Drohungen; die Riesengröße des Mannes, der wie ein Thurm über alle Köpfe ragte, und seine Kraft, die sie kannten, denn er war nicht zum erstenmale hier, hielten die Menge ab, etwas thätliches gegen ihn zu unternehmen. Ja, ein Prokurator von San Marco, der in Staatsgeschäften der Signoria hier war und aus dem Fenster den ganzen Auftritt mit angesehen hatte, erschien in der Thüre und beschwichtigte durch sein Ansehen den Tumult, während der Mann, dem er galt, sich langsam und unangefochten entfernte. Dem Wirthe, der sich unterwürfig mit seiner Klage dem Nobile nahte, warf dieser einen vernichtenden Blick zu und winkte einem seiner Begleiter, welchem er heimlich Befehle gab, worauf dieser ungesäumt die nächste Seitengasse einschlug.

Bernhard hatte das Thor erreicht, aber er war zu empört über das unerhörte, das ihm begegnet

Digitized by Google

war, als daß er der Mahnung des Unbekannten, der ihm zu Hilfe gekommen war, für den Augenblick hätte gedenken können. Erſt, als er in die freie Natur, zwiſchen die grünen Laubwälle der Weinreben gelangt war, kam er wieder zur Beſinnung und hielt an, um den Fremden zu erwarten. Er ſprang vom Pferde und ſuchte ſein aufgeregtes Blut durch vernünftige Vorſtellungen zu beſchwichtigen. Es war doch nicht möglich, daß ihm der Mann, dem er auf Treu und Glauben ſein Eigenthum anvertraut, im Ernſt dasſelbe ablängnen konnte! Vielleicht hatte ihn nur das Erinnern auf öffentlicher Straße verdroſſen, wer weiß, ob er ſich nicht einen bloßen Spaß machen wollen, die Italiener lieben dergleichen: jedenfalls war es ja leicht, vor dem Richter, wenn er es darauf ankommen ließ, ſein Recht zu erlangen, da der Wirth doch unmöglich den Empfang abſchwören konnte. In ſolchen Gedanken allmälig Beruhigung findend, hatte ſich Bernhard neben ſeinem Pferde, das er am Zügel hielt, auf einen Stein am Wege geſetzt; er mußte jedoch eine geraume Zeit warten, ehe der Landsmann — als ſolcher hatte er ſich ihm angekündigt — zwiſchen den Bäumen daherkam. Wahrlich, eine achtunggebietende Erſcheinung! Bernhard erinnerte ſich nicht, einen Mann von ſo hohem und

Digitized by Google

herrlichem Wuchſe geſehen zu haben. Er kam gemeſſenen, ſtattlichen Schrittes gegangen; als er dem Sitzenden auf geringe Entfernung nahe gekommen, wo er ſein erſt unter dem Laubgehäng anſichtig werden konnte, blieb er plötzlich, gleichſam betroffen, ſtehen und näherte ſich dann raſcher. Bernhard ging ihm, das Pferd hinter ſich führend, entgegen.

„Habt Dank, Landsmann!“ rief er ihm zu, ſich derſelben Anrede bedienend.

Der andere ſah ihm mit einem langen, forſchenden Blicke ins Antlitz und ehe er ein Wort ſagte, hatte Bernhard Zeit, auch ſeine Züge aufmerkſam zu betrachten. Sie waren ſo ausdrucksvoll in ihrer gereiften männlichen Schönheit, daß, wer ſie einmal geſehen, ſie wohl nimmer vergeſſen konnte. Eine gewiſſe Bewegung machte ſich in ihnen bemerklich und nur ein ſo unbefangenes Gemüth als Bernhard's, konnte nicht erkennen, daß dieſe Bewegung ſich ſteigerte, je mehr er im Antlitze des Jünglings die wunderbare Beſtätigung der erſten, flüchtig aufblitzenden Idee fand, die ſeinen Fuß einen Moment an die Stelle gebannt hatte. Endlich faßte er ſich, reichte Bernhard die Hand und ſagte lächelnd: „Was iſt Euch denn geſchehen? Ich ſah Euch halten wie einen Eber, von einer Meute kläffender Rüden

angefallen, hörte Euch ein deutsches: Herr Gott! ausrufen und machte Euch eine Gasse — Dank verdiene ich darum nicht. Aber sagt mir, was wollten sie von Euch?"

Bernhard erzählte mit neu aufsteigender Entrüstung, was ihm geschehen war und daß er nicht gesonnen sei, dem Schurken nachzugeben, wenn er auch für den Augenblick dem Pöbel, gegen den ein einzelner Mann nur Schimpf und Schande davontragen könne, ausgewichen sei. Der Fremde schien auf jedes Wort, ja auf den Klang seines Dialektes aufmerksam zu lauschen, er schwieg noch eine Minute, als Bernhard schon geendigt hatte und ihn fragend ansah, was er zu dieser Schändlichkeit sagen werde, dann schüttelte er den Kopf und sprach: „Ihr kennt dieß Volk nicht. — Habt Ihr einen Empfangschein? Oder wenigstens einen Zeugen, in dessen Gegenwart Ihr dem Wirthe Euer Pfand übergeben habt?"

Bernhard mußte beides verneinen.

„Dann steht Eure Sache schlecht," versetzte der Fremde, „und ich kann Euch nur rathen, den Verlust zu verschmerzen. Bedenkt selbst, welcher Richter könnte Eure Klage annehmen, und den Wirth verurtheilen, wenn Ihr gar keine Beweise vorzubringen habt als Eure bloße Behauptung?"

Digitized by Google

„Aber der Menſch wird doch nicht einen Meineid auf ſeine Seele laden?“ rief Bernhard.

„Das weiß ich nicht,“ erwiederte der Fremde. „Ich kenne auch den Rechtsgang nicht, aber Ihr ſeid ein Fremder, und verſteht vielleicht nicht einmal die Sprache? Wenig? O dann gebt Euren Handel auf, der ſich in endloſe Länge ſchleppen und Euch vielleicht ſelbſt in Gefahr bringen könnte! War es viel?“

„Mein alles!“ ſagte Bernhard unmuthig.

„Das iſt ſchlimm! — Habt Ihr Bekannte hier zu Lande, an welche Ihr Euch in Eurer Verlegenheit wenden könntet? Ich ſelbſt,“ ſetzte er hinzu, gleichſam zur Entſchuldigung, „habe nicht genug, Euch, wie es ſcheint, zu einer weiten Reiſe fortzuhelfen.“

„Ich danke Euch nochmals,“ erwiederte Bernhard. „Allerdings hat mir ein alter Freund meines Vaters für den Fall der Noth einen Mann genannt, der mir helfen würde und der Zufall fügt es, daß er gerade in Venedig anweſend iſt, wo ich doch morgen bei guter Zeit hingelangen kann, nicht wahr?“

„Zehn Stunden Weges von hier. Wollt Ihr nach Venedig, ſo rathe ich Euch, mit Eurem Pferde,

Digitized by Google

wenn Ihr es nicht mit hinübernehmt, vorsichtiger zu sein als mit Eurem Gelde. Verkauft es unterwegs und geht zu Fuß wie ich. Doch ich mische mich in Eure Angelegenheiten. Warum ich Euch bat, hier auf mich zu warten ist, daß ich wissen wollte, ob ich Euch vielleicht noch einen Dienst leisten könnte, denn ein Landsmann muß dem andern helfen; ich glaubte, daß wir vielleicht einen Weg hätten, und zwei schlagen sich besser durch. Das ist nun nicht der Fall."

„Wohin gedenkt Ihr zu ziehen?" fragte Bernhard.

„Zu deutschen Fahnen," erwiederte der andere, indem er frei und stolz aufsah. „Dort hinaus!" Er zeigte nach der Richtung, wo die Kette der Alpen, von hier freilich nicht sichtbar, den Grenzwall Italiens bildet. „Ihr wundert Euch, mich dann hier zu sehen, mitten im Lande des Feindes, den unsere Brüder sowohl im Heere des Kaisers, als dem des Königs von Frankreich bekämpfen. Wisset, daß ich eine Weile frei von jeglicher Verpflichtung, wie Ihr, gewesen bin und mich losgesagt hatte, aus Ursachen! Sie glaubten dann, mich hier gewinnen zu können — und noch heute," setzte er lachend hinzu, „ist Einer, dessen Name im goldenen Buche Venedigs unter den case elettorali prangt, dort drinnen, der sich's

in den Kopf gesetzt hat, mir tausend Dalmatier zu übergeben, um sie für den geflügelten Löwen gegen die goldenen Lilien in den Krieg zu führen. Aber ich will doch lieber, ein ehrlicher Mann, vom Schwerte fallen in der Schlacht, als durch den Strick des Henkers, wenn ich gefangen werde, den Tod des Ueberläufers. Venedigs Gold und — was sie mir sonst geboten haben — reizt mich nicht! — Aber ich erzähle Euch von mir, was Ihr nicht zu wissen begehrt." — Er sah Bernhard wieder mit dem forschenden Blicke an und fragte dann zögernd: „Ihr seid aus Schlesien?"

„Wohl, und mein Name ist Bernhard von Linden."

Im Antlitze des Fremden zuckte es mächtig, obwohl er nur die Bestätigung dessen hörte, was ihm die Aehnlichkeit Bernhard's mit einem unvergeßlichen Bilde längst gesagt hatte. — „Ich wußte das," sprach er, und seine Stimme verrieth die innere Bewegung. „Daß Ihr hier wart, hatte ich schon erfahren, und es ist kein Zufall, daß ich Euch in Padua getroffen, sondern ich habe Euch aufgesucht. Kennt Ihr mich n i ch t?"

„Solltet Ihr —" fragte Bernhard schnell und wagte nicht auszusprechen, was er glaubte.

Digitized by Google

„Ich bin Fabian von Schlabrendorff," ſagte der Fremde.

„Wahrlich, Ihr ſeid es!" rief Bernhard und die Erinnerung an alles, was er von dieſem Manne und ſeinem Verhältniß im Hauſe zu Läßnitz gehört hatte, überſtürzte ſich wie Wogendrang in ſeinem Geiſte. Aber mehr und mehr trat zurück, was in Sachſen, in Schlabrendorff's Heimath, ſeine heiligſten Gefühle vergiftet, und er dachte nur noch an die Botſchaft, welche ihm ſeine Mutter anvertraut hatte.

„Mein Andenken, nicht wahr, ſteht als ein Fluch in Eurem Hauſe?" fragte Schlabrendorff bitter. „Ihr ſeid doch der Sohn Herrn Heinrichs von Linden?"

„Ich bin ſein und der Frau Wanda Sohn," erwiederte Bernhard und ſuchte auf ſeiner Bruſt im Kleide ſorglich bewahrt den Ring, den ihm ſeine Mutter zum Wahrzeichen mitgegeben hatte. „Nie hab' ich vernommen, daß Euer Andenken geſchmäht worden ſei — habt Ihr, wie uns ein alter Freund, den Ihr wohl kennt, erzählte, die Stunde verwünſcht, wo Ihr meine Schweſter kennen gelernt, wahrlich, ſie hat auch keine Urſache, dieſe Stunde zu ſegnen!"

Der Fährmann bei Rathen an der Elbe, welcher Fabian von Schlabrendorff als den jähzornigſten

Digitized by Google

Herrn geſchildert, hatte wohl gelogen, ſonſt würde er die Herausforderung, welche in Bernhard's Worten lag, nicht ſo zahm hingenommen haben. Sein Auge blitzte wohl, ſeine mächtige Bruſt hob ſich, aber er ſah nur mit finſterm Blick dem Sprecher ſtumm in das Antlitz.

„Dieſen Ring hier," fuhr Bernhard fort und überreichte das Kleinod dem Sachſen, der es mit ſichtlicher Betroffenheit in Empfang nahm und zweifelnd betrachtete — „dieſen Ring ſchickt Euch Frau Wanda, meine Mutter, und ſchwört Euch, ſo wahr ſie vor dem Allbarmherzigen einſt Gnade zu finden hoffe, daß niemals eine andere Hand als die ihrige, dieſen Reif getragen, daß ſie ihn keine Minute abgelegt habe, nicht einmal zur Nacht, wenn ſie ſich zum Schlummer niedergelegt. Was Ihr auch darüber je gedacht, das ſei nicht wahr, ſondern falſch geweſen."

Tiefer brannte die Glut auf Schlabrendorff's männlich ſchönem Antlitze und ſtieg jetzt hinauf bis unter ſeine vollen, dunkelblonden Locken, welche nur an den Schläfen die Spuren vom Druck des Helmes trugen. „Das iſt der Ring — ich erkenne ihn wohl!" ſprach er, kein Auge von ihm verwendend, aber die Rede ſchien nicht an Bernhard gerichtet, denn ſie klang halblaut, wie in tiefen Ge-

Digitized by Google

danken geſprochen, und die ſtarke Hand, welche den goldenen Reif emporhielt zur Betrachtung, zitterte.

„Was Ihr ferner," fuhr Bernhard weiter fort, „nun Ihr die Wahrheit erfahren, darüber denken möchtet, das könne Euch meine Mutter nicht wehren. Rechenſchaft ſei ſie nur Gott und ihrem Gatten ſchuldig und beiden habe ſie dieſelbe gewiſſenhaft abgelegt und mit Ehren vor ihnen beſtanden. — Das, Herr von Schlabrendorff, iſt die Botſchaft meiner Mutter, und es iſt nun an Euch, mir Eure Ueberzeugung zu bekennen, daß Ihr meiner Schweſter das ſchwerſte Unrecht gethan und ſie volle Urſache gehabt, ſich von Euch loszuſagen. Sprecht Ihr dieſe Ueberzeugung aus, dann mag die böſe Vergangenheit begraben ſein."

Auch dieſe neue Herausforderung, in herbem Tone als die erſte, ließ Schlabrendorff unbeachtet. Es ſchien, als könne er noch nicht faſſen, was ihm hier eröffnet worden war. — „Hat Frau von Linden Euch alles vertraut? Unmöglich!" rief er. „Wißt Ihr, warum ich dieſen Ring für den — einer andern gehalten, warum ich verworfen wurde, mit Recht gewiß, aber nicht im eigenen Bewußtſein des Frevels, der mir zur Laſt fiel, wenn alles ſo iſt, wie Ihr mir jetzt ſagt und wie ich noch immer nicht begreife,

Digitized by Google

wenn ich nicht mit schwindelnden Sinnen in den Abgrund blicken will, den mir ein Blitz erhellt? Sagt mir aufrichtig, hat Euch Frau Wanda alles vertraut?“

Bernhard gedachte an die Weigerung seiner Mutter: ‚Nicht diesen Augenblick! Nicht hier!‘ und er antwortete der Wahrheit gemäß, daß er nichts mehr wisse, als was er ihm gesagt habe.

Da legte Schlabrendorff die Hand über die Augen und schüttelte schweigend den Kopf. Nach einer kleinen Weile blickte er auf und sprach: „Verhält es sich so, dann habe ich Eurer Schwester ein schweres Unrecht gethan — obgleich auch sie gar hart mit mir verfahren ist.“ — Zögernd setzte er hinzu: „Ist sie vermählt?“

Bernhard verneinte es kurz. — Der Sachse wollte noch mehr fragen, aber er unterdrückte die Regung gewaltsam, die ihn völlig zu entnerven drohte, faßte sich und nahm rasch Abschied. „Unsere Wege trennen sich, lebt wohl. Was ich gesagt habe, berichtet. Besser, die Eurigen hätten mich nie gesehen, segnen können sie mich nicht, aber sie sollen mir auch nicht fluchen — den Ring will ich tragen bis ich sterbe, das sagt ihr — Eurer Frau Mutter mein' ich, und nun lebt wohl.“ In seinen Worten lag manches, das Bernhard zum Herzen drang, und er

Digitized by Google

hätte ihn gern zurückgehalten, um mehr von ihm zu hören, aber sein Benehmen war so entschieden, als er sich abwandte und raschen Schrittes entfernte, daß keine Hoffnung war, er werde noch Rede stehen. Noch hielt er unschlüssig mit seinem Pferde, als er eine fremde Stimme, vernahm welche offenbar den Fortschreitenden begrüßte, und er konnte nicht umhin, als absichtloser Lauscher ein kurzes Gespräch zu hören, das hinter den nächsten Laubgehängen geführt wurde.

„Finde ich Euch, Signor! Ihr habt Andrea Gritti gesprochen?"

„Das habe ich, er kennt meinen Entschluß."

„Und Ihr schlagt die Hand des schönsten und reichsten Mädchens in Brescia aus?"

„Ihr denkt sehr gemein vom deutschen Krieger, daß er mit Geld und Weibern zu kirren sei!"

„Habt Ihr die reizende Fiorina gesehen?"

„Kann Euch gleich sein! Ich bin kein Ueberläufer!"

„Ah, Ihr fürchtet Euch — vor etwaiger Gefangenschaft — vor der Strenge des Kaisers —"

„Ich fürchte mich — ja! meine Ehre zu verletzen!"

„Aber Ihr seid frei, könnt Euren starken Arm weihen, welcher Partei Ihr wollt — und der

Digitized by Google

Kaiſer ſchließt Frieden mit uns, das iſt ſchon ſo gut wie gewiß! Bedenkt, Ehre iſt bei uns, die man unterdrücken wollte; Ihr ſtreitet für eine gerechte Sache — die Republik bietet Euch den Oberbefehl über ihr dalmatiſches Fußvolk, das unter Euch Wunder verrichten wird; ein edler Bürger, der bei uns in freiwilliger Verbannung eine Freiſtatt gefunden hat, will mit Freuden ſein Kind, die Roſe von Brescia, um welche Fürſten, wie der junge Gaſton, den ſie la foudre d' Italie, den Blitz von Italien, nennen, Lanzen gebrochen haben, er will ſein Kind Euch zur Gemahlin geben, dem ſie ſchon, von Euch vielleicht nicht gekannt, in zarter Liebe ihr Herz geſchenkt —"

„Das iſt eine Lüge!" unterbrach ihn des Sachſen Stimme im rauhſten Ton. „Sagt dem, der Euch auf meine Ferſen hetzt wie einen überläſtigen Kläffer, daß Fabian Schlabrendorff nicht zu kaufen iſt — und geht mir aus dem Wege!" Darauf verſtummte das Geſpräch und Bernhard konnte ſtarke Tritte hören, die ſich entfernten, und denen ein wenig ſpäter andere, gemäßigtere folgten.

Von dem, was er gehört hatte, mächtig aufgeregt, ſtieg er nun wieder zu Pferde und ritt auf die freie Straße hinaus, ohne viel auf das zu achten, was fern und nah ſeinen Blicken ſich dargeboten

Digitized by Google

hätte, denn er war zu sehr mit der letzten Begegnung beschäftigt. Schlabrendorff's Bild, das er sich in seiner Phantasie ganz anders vorgestellt hatte, weil er es in Verbindung gebracht mit dem seiner Schwester wenigstens einem passenden Alter nach, erschien ihm nun als das Ideal einer männlichen Kriegerschönheit — die Art, wie er die Botschaft aufgenommen, wie er sich dann geäußert hatte, war geeignet gewesen, Bernhard's Haß und seine schlimmsten Gedanken zu entkräften; diese Weiche in dem starken Manne, das tiefe, schmerzliche Gefühl, das in seinem Tone lag, der innige Klang, mit welchem er den Namen aussprach, der in seinem Munde den Sohn Wanda's erbeben machte, ließen hier ein Geheimniß ahnen, das traurig wohl, aber doch nicht so frevelhaft, wie es Bernhard schon namenlos unglücklich gemacht hatte, sein konnte. — Diese neue Beziehung aber und Fiorina!—

In solchem Sinnen und Grübeln war es ein greller Mißton, als er sich plötzlich in geringer Entfernung angeschrieen hörte; sein Pferd sprang fast zugleich von der Seite, so daß er einen Augenblick den festen Sitz verlor. Bewaffnete, die im Verstecke gelegen, waren hervorgesprungen, wollten über ihn herfallen, aber er wandte, schnell besonnen, sein Roß

Digitized by Google

und gab ihm die Sporen, um den Wegelagerern, deren ſich einige auch auf ihre Pferde warfen, zu entkommen. Tobend ſchrieen ſie hinter ihm her, ein Paar Schüſſe fielen, eine Kugel pfiff dicht an ſeinem Kopfe vorüber. Und zu ſeinem Schrecken bemerkte er, daß der Hengſt, wie ſchon mehrmals auf ſeinem Ritte geſtern und heute, wieder lahm ging, ſchlimmer, als es bis jetzt der Fall geweſen war. Als das die Verfolger ſahen, ſchlugen ſie ein wildes Hohngelächter auf — nun konnte ihnen der Fang nicht mehr entgehen. Demungeachtet hielt ſie die Trefflichkeit des türkiſchen Roſſes noch einige Zeit in einer Entfernung, welche nur ſehr allmälig abnahm. Da kam noch ein zweiter Schwarm der wilden Geſellen hinzu, und kaum hatte ihr Führer den ſchwarzen Hengſt des Fliehenden erblickt, als er ihn auch erkannte. Er rief den Seinigen ein lachendes Wort zu und that einen ganz eigenthümlichen, gellenden Pfiff. Hoch auf ſprang der Hengſt bei dieſem wohlbekannten Zeichen, warf ſich plötzlich herum, daß ſein Reiter ganz aus dem Sattel kam und trug ihn, der vergebens mit Zügel und Sporen dagegen kämpfte, willenlos in den Schwarm der Feinde, die ihn jetzt, wenn auch erſt nach tapferer Gegenwehr und aus zwei Wunden blutend, gefangen nahmen. Wem er

Digitized by Google

hier in die Hände gefallen war, darüber konnte kein Zweifel sein. Diese Reiter in ihren weiten, orientalischen Gewändern, welche dabei den Stahlhelm des Abendlandes in niedriger Form, ohne Kamme trugen, mit funkelnden, reich ausgelegten Säbeln und Streitkolben bewaffnet, den starken Spieß zugleich als Springstock vom Pferde benutzend — das waren endlich die Stradioten, vor welchen Bernhard oft genug gewarnt worden war. Gleichwohl, als er sich erst ergeben hatte, verfuhren sie glimpflich mit ihm: Pferd und Waffen freilich nahmen sie ihm ab, aber was er sonst besaß, ließen sie ihm, verspotteten ihn auch nicht, sondern behandelten ihn mit einer gewissen Achtung, die er sich durch seine mannhafte Gegenwehr gegen ihre Menge gewonnen hatte, und verbanden ihm auch die beiden Stirnwunden, nachdem sie dieselben gereinigt und mit einem Balsam bestrichen hatten, den sie nach Kriegersitte für den eigenen Nothfall bei sich trugen. Nun trat auch der Häuptling, wie es schien, der sich bis jetzt mit dem Rosse des Gefangenen beschäftigt hatte, hinzu und sprach in geläufigem Italienisch: „Laßt Euch nicht niederschlagen. Gebt uns Lösegeld, oder eine gute Anweisung, die uns ausgezahlt wird, dann seid Ihr frei — aber sagt mir, von wem habt

Ihr dieß Pferd, das ich kenne und das mir einst gehört hat?“

Das war also der Stradiot, über dessen Betrug sich der gute Herr von Haugwitz so bitter beklagt hatte. Bernhard gab ihm kurzen Bescheid, daß er das Pferd gekauft habe, und fragte ihn, mit welchem Rechte er einen Reisenden, der auf dem Gebiete der Republik Venedig ruhig seines Weges ziehe, niederwerfen lasse und nur gegen Lösegeld freigeben wolle? — Er hätte freilich dieselbe Frage auch daheim im lieben deutschen Vaterlande thun können, wo es ebenso herging und jeder friedliche Kaufmann, der von der Messe heimkehrte, gleicher Gefahr ausgesetzt war. Dort wäre er für die Frage ausgelacht worden und hier nahm sich der Stradiot auch diese Freiheit. Dann aber wurde er ernsthaft und sagte mit einem wilden Blicke:

„Vergeßt nicht, daß Euer Leben in meiner Gewalt ist. Was könnt Ihr zahlen?“

„Ich habe nichts, bin schon früher beraubt worden,“ erwiederte Bernhard, ohne ein Zeichen der Furcht.

„Aber Ihr könnt eine Anweisung bei Freunden ausstellen —“

„Ich habe keine Freunde in Italien.“

Digitized by Google

Der Stradiot sah ihn höhnisch an. „Ohne Freunde, ohne Geld, auf einem Pferde, das Ihr nicht reiten könnt! Hätte ich meine Kunststücke, die nur dieß Pferd versteht, mit verkauft, so würde Euch, wenn Ihr sie gewußt hättet, kein Sturmwind eingeholt haben. Was thue ich nun mit Euch?"

„Was Euch beliebt. Ich bin in Eurer Gewalt."

„Du hast ein tapferes Herz!" sagte der Illyrier, und sein Blick erhellte sich. „Wohlan, ich will Dich freigeben, auch ohne Lösegeld. Mein Roß und Dein Schwert behalte ich aber. Sieh, wie Du fortkommst. Einen Rath nimm von mir auf den Weg. Laß Dich nicht treiben und jagen, sondern jage und treibe Du selbst. Das Dulden geziemt der Frau, die That dem Manne."

Ende des ersten Bandes.

Druck von Kath. Gerzabek.

Digitized by Google